

# Archivisches Arbeiten im Umbruch

Vorträge des Kolloquiums der staatlichen  
Archivverwaltung Baden-Württemberg am  
26. und 27. November 2002 im Staatsarchiv  
Ludwigsburg aus Anlass der Verabschiedung  
von Herrn Professor Dr. Gerhard Taddey

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2004



Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2004 by Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart

Lektorat: Luise Pfeifle

Kommissionsverlag: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: Offizin Chr. Scheufele GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 3-17-018681-7

# Inhalt

Vorwort .....	5
Norbert Hofmann	
Einleitung .....	7
Robert Kretzschmar	
Archivwissenschaft als Historische Hilfswissenschaft	
Schnittstelle zur Forschung .....	11
Stephan Molitor	
<i>Projektmanagement</i> avant la lettre	
Gebhard Mehring (1864–1931) und die <i>Württembergischen Regesten</i> ....	35
Peter Rückert	
Die <i>Württembergischen Regesten</i> als Online-Publikation	
Digitale Perspektiven einer flexiblen Erschließung .....	45
Volker Rödel	
Archivische Erschließungsarbeit als Dienstleistung .....	53
Kurt Hochstuhl	
Auswanderung – online	
Informationsvermittlung für Familienforscher und Wissenschaft .....	65
Nicole Bickhoff	
Zugang und Zugangsformen zu Archivgut	
Fachkonzepte für die Erschließung, Präsentation und Nutzbarmachung	
von Archivgut .....	73
Auswahlbibliographie Gerhard Taddey zum archivischen Arbeiten .....	85
Die Autoren .....	87



## Vorwort

Das Ausscheiden eines Kollegen wird häufig zum Anlass genommen, über Sinn und Ziel archivischen Arbeitens zu reflektieren. Für Herrn Professor Dr. Gerhard Taddey, zuletzt Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg, bedurfte es dieser Anlässe nicht. Während seiner Dienstzeit entwickelte sich die staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg derartig rasant, dass es immer wieder galt, alte Positionen zu überdenken und neue Konzeptionen zu entwickeln. Der für das Kolloquium gewählte Titel *Archivisches Arbeiten im Umbruch* bezieht sich daher nicht nur auf die letzten Jahre, sondern auch auf die gesamte Zeit seiner beruflichen Tätigkeit. Herr Taddey hat konzeptionell an der Aufteilung der Bestände zwischen dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und dem Staatsarchiv Ludwigsburg mitgearbeitet. Dann hat er ein neues Modell für die Betreuung von Adelsarchiven durch die staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg mit Leben gefüllt. Als Abteilungsleiter für die archivfachlichen Fragen in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg und anschließend als Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg analysierte er beständig die Notwendigkeit zur Veränderung des archivischen Arbeitens und suchte Wege für eine Umsetzung.

Viele archivische Tätigkeitsfelder müssen hinterfragt und neu positioniert werden, da sich die Rahmenbedingungen verändert haben. So wird zur Zeit nicht nur die Überlieferungsbildung heftig diskutiert,

sondern auch die dauerhafte Sicherung von Archivgut und dessen Erschließung und Zugänglichmachung bis hin zu Dienstleistungen für bestimmte Zielgruppen. Ich habe es daher sehr begrüßt, dass zur Verabschiedung von Gerhard Taddey ein Kolloquium stattfinden sollte, das thematisch einem Schwerpunkt seiner Lebensarbeit gewidmet war. Ihm hatte man als jungem Archivar die Aufgabe gestellt, die Gemeinschaftlichen Archive und mehrere Linienarchive des Hauses Hohenlohe in einem großen Adelsarchiv, dem Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein, zusammenzuführen, neu zu strukturieren, zu erschließen und die Informationen für die historische Forschung aufzubereiten und zu vermitteln. Die bei dieser Arbeit gewonnenen Erfahrungen haben seine Vorstellungen zeit lebens geprägt. Bei Gerhard Taddey kann ein Archivar nur bestehen, wenn er in ausreichendem Maße strukturiert, inventarisiert und verzeichnet hat. Erschließung und Zugänglichmachung von Archivgut war aber nicht nur sein persönlicher Arbeitsschwerpunkt, seit Jahren war er es auch in allen Staatsarchiven des Landes. Obwohl die Schere zwischen Archivalienzugang und erschlossenem Archivgut in den vergangenen Jahren dennoch nicht geschlossen werden konnte, wird der Rückstau doch immer kleiner.

Über den Begriff *Erschließung* ist in den letzten Jahren häufig diskutiert worden, auch die Anforderungen an den Prozess

*Erschließung* befinden sich im Wandel. Die Beiträge dieses Kolloquium analysieren diesen Kernbereich archivischen Arbeitens sehr konkret. Was bedeutet es eigentlich, Archivgut für die Fragen der historischen Forscher und der interessierten Bürger allgemein aufzubereiten, und zwar so aufzubereiten, dass es für vielfältige Fragestellungen herangezogen werden kann? Nicht zuletzt die erforderlichen Vorkenntnisse zeigen, dass es sich hierbei um eine der anspruchsvollsten Tätigkeiten der Archivare handelt. Voraussetzungen für ein methodisches Arbeiten sind die Beherrschung der Historischen Hilfswissenschaften wie Diplomatik und Aktenkunde. Weiterhin sind archivwissenschaftliche Fragestellungen – vor allem Strukturlehre, Verwaltungs- und Überlieferungsgeschichte – einzu beziehen. Dies ist die Binnensicht. Die Außensicht ergibt sich aus den Anforderungen der Nutzer. Die Recherchemöglichkeiten haben sich im letzten Jahrzehnt radikal verändert. Vor allem die wissenschaftlichen Bibliotheken haben neue Maßstäbe gesetzt, die die Arbeitsbedingungen der Forscher verbessert haben. Die Forscher haben die neuen Werkzeuge sehr schnell angenommen und sich an die neuen Arbeitsmöglichkeiten gewöhnt. Ob diese nun vorbildlich und nachahmenswert sind oder nicht, ist hier nicht zu entscheiden. Zwingend ist

es jedoch, dass sich die Archivare mit den Dienstleistungsangeboten der wissenschaftlichen Bibliotheken und anderer Forschungseinrichtungen kritisch auseinandersetzen, um dann einen eigenen Weg der Informationsvermittlung zu begehen oder sich bestimmten Verbänden anzuschließen.

Aus einem punktuellen Ereignis, der Verabschiedung von Herrn Taddey in den Ruhestand, ist mit dem Kolloquium ein fachliches Ereignis geworden, das hoffentlich zahlreiche Anstöße für das archivische Arbeiten in einer Umbruchsituation gegeben hat. Ich danke den Kollegen Dr. Norbert Hofmann und Dr. Stephan Molitor, die das Kolloquium geplant und durchgeführt und auch dieses Heft herausgegeben haben. Nicht zuletzt gilt mein herzlicher Dank den Kolleginnen und Kollegen, die sich als Moderatoren oder Redner zur Verfügung stellten. Die Druckbetreuung hat in bewährter Weise Frau Luise Pfeifle übernommen, auch hierfür ein herzlicher Dank.

Stuttgart, im August 2004

Professor Dr. Wilfried Schöntag  
Präsident der Landesarchivdirektion  
Baden-Württemberg

Norbert Hofmann

## Einleitung

Anlässlich seines 65. Geburtstags ehrten Kollegen und Freunde Gerhard Taddey nach altem Brauch mit einer Festschrift; ihre Beiträge gelten überwiegend der Region Franken, der Taddey nicht nur als Historiker seit 1971 besonders verbunden ist.<sup>1</sup> Nach Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze wurde Professor Dr. Taddey, Leitender Direktor des Staatsarchivs Ludwigsburg, am 26. November 2002 durch Herrn Staatssekretär Michael Sieber MdL, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, aus dem Dienst verabschiedet. Aus Anlass der Verabschiedung richtete die staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg vom 26. bis 27. November 2002 ein Kolloquium im Staatsarchiv Ludwigsburg aus. Diese inzwischen fast schon Tradition gewordenen Kolloquien gelten, dem Anlass entsprechend, dienstlichen, also vor allem archivischen Themen. *Archivisches Arbeiten im Umbruch* bot sich als Thema für dieses Kolloquium an zum einen als Rückblick auf das gerade verflossene 20. Jahrhundert, zum andern als Hommage an Gerhard Taddey, der den Umbruch im archivischen Arbeiten seit 1965 miterlebt und mitgestaltet hat.

Gerhard Taddey, geboren 1937 in Gelsenkirchen, aufgewachsen in Wolfsburg, begann seine Laufbahn als Archivar 1965 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Hier wirkte er unter anderem an der Entflechtung der württembergischen Bestände mit. Es galt, unter Verwendung von Karl Otto Müllers Gesamtübersicht für das

Hauptstaatsarchiv und das Staatsarchiv Ludwigsburg eine Tektonik zu schaffen, die das Bewährte erhielt und doch zugleich ausbaufähig war. Dass dieses Ziel erreicht wurde, zeigt ein Blick in die heutigen Beständeübersichten der beiden Staatsarchive.<sup>2</sup> Nach dem von Taddey maßgeblich durchgeführten Umzug in den 1969 bezogenen Neubau des Hauptstaatsarchivs, in dem die neue Beständevertelung umgesetzt wurde, hatte er das in der Gutenbergstraße im Stuttgarter Westen zurückgebliebene Militärarchiv neu zu organisieren mit dem Fernziel einer Bestandsübersicht. 1971 wurde ihm die Aufgabe übertragen, das vertraglich in staatliche Betreuung übergegangene Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein aufzubauen, wobei er vor allem ein strategisches Ziel verfolgte: Die Erschließung aller Bestände dieses Archivs innerhalb eines überschaubaren Zeitraums und, darauf aufbauend, die Erstellung einer Gesamtübersicht als Voraussetzungen für eine sinnvolle und rationelle Nutzung in Neuenstein angesichts stets knappen Personals. Diesen Zielen blieb Taddey auch als Leiter des Staatsarchivs Ludwigsburg – und damit der Außenstelle Hohenlohe-Zentral-

<sup>1</sup> Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken. Band 86 (Festschrift Gerhard Taddey). Schwäbisch Hall 2002.

<sup>2</sup> Die Beständeübersichten der Staatsarchive siehe unter <http://www.lad-bw.de> > Staatsarchive > Bestände > Beständeübersicht.

archiv – treu; die Neuensteiner Gesamtübersicht, deren Werden er kritisch begleitet hat, erschien im letzten Jahr seiner Dienstzeit.<sup>3</sup> Seit 1983 war Taddey zugleich Leiter der Abteilung *Ältere Akten* des Staatsarchivs Ludwigsburg; damals eignete er sich die profunde Kenntnis der älteren Ludwigsburger Bestände an, die ihn seitdem auszeichnet. Seit 1986, also in einer Zeit, in der die Sparmaßnahmen der Landesregierung voll griffen, leitete Taddey die Abteilung II *Fachaufgaben* der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Aus den ihm hier obliegenden Aufgaben seien herausgegriffen die Adelsarchivpflege, die Aktenaussonderung und Bewertung, das Bauwesen, die Nutzung und die Zusammenarbeit mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg. Im Bereich der Adelsarchivpflege veranlasste Taddey, unterstützt von maßgeblichen Vertretern des St. Georgen Vereins der Württembergischen Ritterschaft, die Einrichtung eines eigenen Referats, anfangs beim Staatsarchiv Ludwigsburg, dann bei der Landesarchivdirektion. Ziel war es, in einem Kataster die Adelsarchive des Landes zu erfassen und möglichst genau zu beschreiben. Als zweiter Schritt waren die Erschließung dieser Archive und die Publikation von Inventaren geplant.<sup>4</sup> Im Grunde wurde hier in erweitertem Rahmen das erstrebt, was für das Hohenlohe-Zentralarchiv schon weitgehend erreicht war. Im Bereich des Bauwesens stand damals der Neubau der Staatsarchive Ludwigsburg, Sigmaringen und Wertheim an. Hier nutzte die staatliche Archivverwaltung die Chance, durch die Adaption denkmalgeschützter – und damit nach bisheriger Meinung für Archiv-

zwecke eher ungeeigneter – Gebäude<sup>5</sup> Mittel der Denkmalpflege für dringend benötigte Archivgebäude *abzuschöpfen*. Im Bereich der Nutzung erwies sich die Frage der Sperrfristen als das dringlichste Problem. Hier enthielten das Landesarchivgesetz und die Archivbenutzungsordnung Bestimmungen,<sup>6</sup> die einerseits für die Archivare erhebliche Arbeitsbelastungen zur Folge hatten, andererseits den Nutzern lange Wartezeiten zumuten. Bei strikter Einhaltung der gesetzlichen Vorgaben konnten diese Probleme durch eine weitgehende Standardisierung entschärft werden. – Durch enge Zusammenarbeit mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg gelang es, für den Erschließungsbereich zusätzliche Mittel einzuwerben. Geben und Nehmen war hier allerdings von beiden Partnern gefordert: Seit 1986 wirkte Taddey im Stiftungsrat der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg, 1994 – 2000 im DFG-Unterausschuss Nachlasskatalogisierung. Dass er in Arbeitsgruppen der Archivreferentenkonferenz und – aus tiefster Überzeugung für die Notwendig-

<sup>3</sup> Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Gesamtübersicht der Bestände. Stand: 1. Januar 2001. Bearb. von Peter Schiffer und Wilfried Beutter (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg D 1). Stuttgart 2002.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu die Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu Volker Trugenberg: Die Adaption denkmalgeschützter Gebäude für Archivzwecke. Erfahrungen der baden-württembergischen Archivverwaltung bei der Unterbringung der Staatsarchive Ludwigsburg, Sigmaringen und Wertheim. In: Württembergisch Franken 86 (2002) S. 639 – 682.

<sup>6</sup> Landesarchivgesetz Baden-Württemberg § 6 Abs. 4 und Archivbenutzungsordnung § 2 Abs. 5.

keit berufsständischen Engagements – im Vorstand des Vereins deutscher Archivare mitarbeitete, versteht sich fast von selbst. 1993 kehrte er als Archivleiter in ein Staatsarchiv Ludwigsburg zurück, dessen Bestände schon in den neuen Magazinbau verlagert waren, dessen Verwaltung dagegen im Schloss Ludwigsburg zurückgeblieben war. Erst nach der Beendigung des schmerzhaften Spagats *hier Bestände – dort Archivare* im Jahr 1995 konnte Taddey, der es stets verstand, die Mitarbeiter für seine Ziele zu begeistern, in die Tat umsetzen, was er sich für seine neue Wirkungsstätte vorgenommen hatte: In den neuen Räumen mit ihrer nahezu perfekten technischen Ausstattung sollte das Staatsarchiv Ludwigsburg zur Optimierung der Ressourcen alle Möglichkeiten der EDV nutzen. Akzession und Verzeichnung von Archivgut sollten sich künftig in etwa die Waage halten – ein Vorhaben, das angesichts des Sprengels des Staatsarchivs Ludwigsburg mit rund 650 ablieferungspflichtigen Dienststellen (Stand 1995) manchem geradezu waghalsig vorkam. Und drittens: Das nun mitten in der Stadt gelegene Haus sollte sich verstärkt den Ludwigsburgern öffnen. Diese drei Ziele konnte der Archivleiter, gestützt auf engagierte Mitarbeiter, bis 2002 weitgehend erreichen: Die fachlichen Kompetenzen und – der Landesarchivdirektion sei Dank – die Ausstattung auf dem Gebiet der EDV verbesserten sich so sehr, dass das Staatsarchiv Ludwigsburg inzwischen die zentrale *Elektronische Archivierungsstelle* des Landes ist. Die Schere zwischen Zugängen einerseits und Erschließung von Beständen andererseits begann sich zu schließen, was nicht zuletzt dem Einsatz der EDV zu

danken war. Das dritte Ziel schließlich wurde durch Ausstellungen, Vorträge und eine enge Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Ludwigsburg erreicht. Was mit der Adaption zweier historischer Bauten begonnen hatte, gestaltete sich in der Tat zu einem Umbruch im archivischen Arbeiten. Diese Erfolge waren in einer sich immer rascher verändernden Zeit nicht möglich ohne stetiges Lernen. Die frühe Hinwendung Taddeys zur EDV,<sup>7</sup> der Stage Technique International d'Archives am Nationalarchiv Paris 1970 und das Führungsseminar an der Verwaltungshochschule Speyer 1977 – 1979 sowie die Habilitation an der Universität Tübingen zwei Jahre vor dem *Ruhestand* belegen dies eindrücklich.

Bei einem Kolloquium unter dem Titel *Archivisches Arbeiten im Umbruch* konnte es nicht darum gehen, den Umbruch selbst zu thematisieren. Er ist uns allen gegenwärtig und bewusst. Vielmehr sollten einzelne Beispiele vorgestellt werden, wobei kontroverse Themen durchaus erwünscht waren. Alle Referenten betrachteten das archivische Arbeiten aus nicht alltäglicher Perspektive, zeigten scheinbar Selbstverständliches in neuer Sicht und machten so den Wandel zwischen gestern und heute deutlich. Für ihre Beiträge und für die termingerechte Einreichung der Manuskripte danken die Herausgeber auch an dieser Stelle herzlich. Der mit Spannung erwartete Beitrag *XML. Perspektiven einer auswertungs-*

<sup>7</sup> Seine ersten EDV-Kenntnisse erwarb Taddey noch anhand der in den 50er Jahren entwickelten Programmiersprache FORTRAN.

*orientierten Urkundenerschließung*<sup>8</sup> von Frau Dr. Annegret Fiebig, München, musste wegen Erkrankung von Frau Fiebig leider ausfallen. Herrn Dr. Peter Rückert, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, sei besonders herzlich dafür gedankt, dass er ohne Zögern in die Bresche gesprungen ist. Der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg gilt Dank für zahlreiche Anregungen sowie für die Bereitstellung der Mittel zur Durchführung des Kolloquiums und zur Drucklegung der Beiträge.

Bei den folgenden Beiträgen handelt es sich um die – meist leicht überarbeitete –

schriftliche Fassung der Vorträge, die im Rahmen des Kolloquiums *Archivisches Arbeiten im Umbruch* aus Anlass der Verabschiedung des Leiters des Staatsarchivs Ludwigsburg Professor Dr. Gerhard Taddey gehalten wurden. Der Vortragsstil wurde beibehalten. Die Diskussionsbeiträge wurden nicht aufgezeichnet.

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu: Annegret *Fiebig*: Urkundentext. Computergestützte Auswertung deutschsprachiger Urkunden der Kuenringer auf Basis der eXtensible Markup Language (XML) (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 33). Leinfelden-Echterdingen 2000.

Robert Kretzschmar

## Archivwissenschaft als Historische Hilfswissenschaft Schnittstelle zur Forschung

*Archivisches Arbeiten im Umbruch* ist der Titel dieses Kolloquiums zu Ehren von Herrn Professor Taddey. Ich freue mich sehr, dazu einen Beitrag leisten zu können. Professor Taddey ist Archivar und Archivarleiter mit Leib und Seele, er ist zugleich Historiker und Vorsitzender der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, und er lehrt seit einiger Zeit an der Universität Tübingen. In ihm vereinigen sich so verschiedene Bereiche, die alle etwas mit archivalischen Quellen zu tun haben: die Grundversorgung, die Auswertung und die Lehre. Im Folgenden möchte ich zeigen, dass diese fruchtbare Symbiose mehr denn je erforderlich ist, dass gerade das *Archivische Arbeiten im Umbruch*, um den Titel dieses Kolloquiums aufzugreifen, die synergetische Zusammenführung dieser Arbeitsfelder als Ziel verfolgen muss, dass die Schnittstellen positive Perspektiven bieten.<sup>1</sup>

Betrachten möchte ich dies unter der Fragestellung, wie es um die theoretischen Grundlagen archivischer Arbeit steht und welche Funktion die Archivwissenschaft nutzbringend für die historische Forschung und Lehre erfüllen kann. Ich werde dabei – der Titel meines Referats verrät es schon – für eine Sichtweise plädieren, bei der die Archivwissenschaft wieder in stärkerem Maße als Historische Hilfswissenschaft verstanden wird, als Teil der historischen Wissenschaften und damit zugleich als Schnittstelle, Schar-

nier zwischen dem Archivwesen, der historischen Forschung und der universitären Lehre. Und ich werde ausführen, dass es in der aktuellen Situation vor allem die Aufgabe von Archivarinnen und Archivaren sein muss, Archivwissenschaft in diesem Sinne als Historische

---

Für den Druck etwas erweiterte und mit Fußnoten versehene schriftliche Fassung des Vortrags, der am 16. November 2002 im Rahmen des Kolloquiums *Archivisches Arbeiten im Umbruch* in Ludwigsburg gehalten wurde. Der Vortragsstil ist beibehalten.

<sup>1</sup> In diesem Sinne versteht sich der vorliegende Beitrag durchaus als weitere Stellungnahme zur bereits *klassisch* gewordenen Berufsbilddiskussion, wie sie seit den 90er Jahren geführt wird. Verwiesen sei dazu auf Hartmut *Weber*: Der Archivar und die Technik im Archiv. In: *Der Archivar* 47 (1994) Sp. 253–268; Wilfried *Schöntag*: Der Auswertungsauftrag an die Archive. Fragen aus staatlicher Sicht. In: *Der Archivar* 47 (1994) Sp. 31–40; Ernst Otto *Bräunche*, Michael *Diefenbacher*, Herbert *Reyer* und Klaus *Wisotzky*: Auf dem Weg ins Abseits? Zum Selbstverständnis archivarischer Tätigkeit. In: *Der Archivar* 48 (1995) Sp. 433–446; Norbert *Reimann*: Pflicht und Kür? Zum Verhältnis von *archivischen Kernaufgaben* und *Auswertungsauftrag* der Kommunalarchive. In: *Archivpflege in Westfalen und Lippe* Heft 39 (1994) S. 1–6. Für eine Trennung archivischer Arbeit und landesgeschichtlicher Forschung hat sich jüngst erneut ausgesprochen Wilfried *Schöntag*: *Die Archivverwaltung ... war bisher bei der Erfüllung dieser Aufgaben von einer unzureichenden Organisation behindert*. 25 Jahre Landesarchivdirektion: Bilanz und Perspektiven. In: *Archivverwaltungen im Systemvergleich – gerüstet für die Zukunft*. Hg. von Nicole *Bickhoff* (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 16). Stuttgart 2002, S. 25–57, hier S. 32 ff.

Hilfswissenschaft zu betreiben und zu vertreten.

Ich habe dieses Resümee bewusst vorweggenommen und möchte im Folgenden meine Thesen näher ausführen. Ich werde

- zunächst etwas zum aktuellen Verständnis der Archivwissenschaft sagen,
- dann auf das Verhältnis der Archivwissenschaft zu den Historischen Hilfswissenschaften eingehen
- und schließlich darauf basierend die sich bietenden Zukunftsperspektiven in unserer Zeit des Umbruchs aufzeigen.
- Um diese an einem Beispiel zu illustrieren, werde ich am Schluss auch kurz das Digitalisierungsprojekt zur Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart vorstellen.

### **Die Archivwissenschaft – und was man nicht alles darunter verstehen kann**

*Archivisches Arbeiten im Umbruch* – was das insgesamt für die Archive bedeutet, welche Konsequenzen sich aus den aktuellen Veränderungen in der Gesellschaft – weltweit – ergeben, das wird ja nun schon seit Jahren auf Tagungen diskutiert, das muss hier in diesem Kreis nicht näher erläutert werden.<sup>2</sup> Mir geht es um die Konsequenzen für die Archivwissenschaft vor diesem Hintergrund. Wo steht sie heute? Was waren ihre Themen in letzter Zeit?

In der Bundesrepublik haben wir seit den frühen 90er Jahren vor allem über archivistische Bewertung, über das archi-

varische Berufsbild, über Papierzerfall und Massenrestaurierung, über die schon sprichwörtlichen neuen Herausforderungen im Zeitalter elektronischer Systemumgebungen und des Internet und zu all dem auch noch über *Archivwesen und Verwaltungsreform* diskutiert.

Diese Fachdiskussionen, bei denen es archivpolitisch immer auch um strategische Ziele, um die Positionierung der Archive in der Gesellschaft ging, wurden unter dem Etikett der Archivwissenschaft geführt. Ihr Forum war oft ein *archivwissenschaftliches Kolloquium*, wie es etwa die Archivschule Marburg seit 1994 regelmäßig und sehr fruchtbar veranstaltet.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Vgl. unter anderem: Mechthild *Black-Veltrup*, Ottfried *Dascher* und Axel *Koppetsch*: Archive vor der Globalisierung? Beiträge zum Symposium des Nordrhein-Westfälischen Hauptstaatsarchivs in Verbindung mit den Allgemeinen Reichsarchiven in Brüssel (Belgien) und Den Haag (Niederlande) vom 11. bis 13. September 2000 in Düsseldorf (Veröffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen E 7). Düsseldorf 2001. Verwiesen sei auch auf die Dokumentationen zu den vom VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V. veranstalteten deutschen Archivtagen, die in den Beiheften zum Archivar veröffentlicht wurden, die Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, die Veröffentlichungen der Archivschule Marburg/Institut für Archivwissenschaft, nicht zuletzt auch auf das Fachorgan *Der Archivar*, die *Archivalische Zeitschrift* und die Zeitschrift *Archivpflege in Westfalen und Lippe*.

<sup>3</sup> Die Tagungsdokumentationen sind in den Veröffentlichungen der Archivschule Marburg/Institut für Archivwissenschaft publiziert worden. Darin spiegelt sich der *mainstream* der Fachdiskussion.

An der Archivschule wollte man dabei die Archivwissenschaft nicht nur fortentwickeln, sondern auch endgültig als eigenständige Disziplin etablieren. Die als Schlagwort und Programm gebrauchte Formel von der Autonomie der Archivwissenschaft als eigenes Fach in Forschung und Lehre, wie sie insbesondere von Angelika Menne-Haritz akzentuiert wurde,<sup>4</sup> hat zwar vereinzelt kritische Reaktionen hervorgerufen, die vor einer *zölibatären Vereinsamung* warnten,<sup>5</sup> insgesamt aber hat sie sich weitgehend durchgesetzt; sie gehört heute zum archivarischen Selbstverständnis, auch wenn Hermann Rumschöttel vor kurzem einmal vorsichtig, aber völlig zu Recht gefragt hat, ob sie denn auch von außen so gesehen wird, die Archivwissenschaft, ob sie denn auch als solche in der Gesellschaft jenseits archivarischer Fachkreise anerkannt ist: *Der Weg der Archivwissenschaft zu einer unabhängigen Fachdisziplin war lang. Ist er wirklich schon ganz zu Ende, wird das, was wir selbst sehen und tun, auch von anderen anerkannt?*<sup>6</sup>

Der Aufforderung von Rumschöttel, *ständig neu zu prüfen, nichts zu kanonisieren oder zu dogmatisieren, alles immer wieder in Frage zu stellen und dauernd nach neuen Antworten zu suchen*,<sup>7</sup> möchte ich heute gerne nachkommen. Neue Antworten können freilich auch *Back to the roots* heißen.

Mit der beschriebenen Entwicklung des archivwissenschaftlichen Diskurses, um darauf zurückzukommen, korrespondiert, dass in der archivarischen Aus- und Fortbildung seit den frühen 90er Jahren wesentliche Veränderungen eingetreten

sind. Dominierten noch während meiner Ausbildung Anfang der 80er Jahre in Marburg ganz eindeutig die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hilfswissenschaften,<sup>8</sup> in Verbindung mit historisch orientierten Fächern wie Rechts- und Landesgeschichte, so standen – geprägt von Angelika Menne-Haritz – bald ganz andere Dinge im Vordergrund, zunächst die archivische Bewertung (über die ich in Marburg nur einige wenige Stunden lang etwas gehört hatte), dann vor allem aber elektronische Unterlagen und die Erschließung mit neuen Medien. Das *elegante Kopfreigest* als Inbegriff der Referendarsausbildung wurde *vom Online-Findbuch im xml-Format* abgelöst. Das war neuer Wind in den Segeln der Aus- und Fortbildung, und das hat das ange rostete, ja festgefahrene Boot der archivfachlichen Lehrinhalte und Lernziele in

<sup>4</sup> Vgl. unter anderem aus jüngster Zeit das Vorwort von Angelika Menne-Haritz zu *Digitale Archive – ein neues Paradigma?* Hg. von Andreas Metzger (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 31). Marburg 2000. S. 10 f.

<sup>5</sup> Vgl. die Rezension einer Veröffentlichung von Angelika Menne-Haritz durch Gerhard Leidel in: *Archivmitteilungen* 43 (1994) S. 64–67, hier S. 67, und darauf Rekurs nehmend Volker Schockenhoff: *Nur zölibatäre Vereinsamung? Zur Situation der Archivwissenschaft in der Bundesrepublik 1946–1996*. In: *50 Jahre Verein deutscher Archivare. Bilanz und Perspektiven des Archivwesens in Deutschland* (Der Archivar, Beiband 2). Siegburg 1997. S. 163–175.

<sup>6</sup> Hermann Rumschöttel: *Die Entwicklung der Archivwissenschaft als wissenschaftliche Disziplin*. In: *Archivalische Zeitschrift* 83 (2000) S. 7–21, hier S. 20.

<sup>7</sup> Hermann Rumschöttel, wie Anm. 6, S. 21.

<sup>8</sup> Vor allem durch die Lehrtätigkeit von Walter Heinemeyer an der Archivschule Marburg, die jedem, der sie erlebt hat, unvergessen sein wird; vgl. den Nachruf auf Walter Heinemeyer von Ottfried Dascher. In: *Der Archivar* 56 (2003) S. 93 f.

Bewegung gebracht. Das hat dem Ganzen sehr, sehr gut getan.

Gleichwohl müssen wir uns aber heute aufs Neue fragen: Wohin steuert unser Boot? Welchen Kurs wollen wir wählen?

Verbunden war die Neuausrichtung archivfachlicher Betätigung in Theorie und Praxis – nicht nur in Marburg, sondern auch anderswo, besonders hier im Südwesten – mit einer starken Hinwendung zu den Verwaltungswissenschaften und einer gewissen Abkehr von der traditionellen Orientierung an den historischen Disziplinen.<sup>9</sup> Teils ging man sogar in eine Frontstellung zu diesen. Nicht mehr der so genannte *Historiker-Archivar* sollte das Idealbild des Berufsstands verkörpern, sondern der professionalisierte Facharchivar.<sup>10</sup> Basis seiner Ausbildung sollte eine zeitgemäße Archivwissenschaft sein.

Die *Umriss einer zukünftigen Archivwissenschaft* in diesem Sinne hat uns Angelika Menne-Haritz 1996 auf dem 67. Deutschen Archivtag in Darmstadt gezeichnet. Gefragt hat sie dort nach der Funktion der Archivwissenschaft. Was kann, was soll die Archivwissenschaft leisten? Ihre Antwort: *Archivwissenschaft muss heutige Probleme formulieren und Lösungen anbieten. Archive müssen ihre Leistungsfähigkeit in der Gegenwart nachweisen. [...] Die Archivwissenschaft wird ihre Funktionstüchtigkeit unter Beweis zu stellen haben, indem sie für eine Qualitätssteigerung der Verwaltungsentscheidungen nutzbar gemacht wird.*<sup>11</sup>

Die Archivwissenschaft hat hier die Funktion, Lösungsmuster für Verwal-

tungsentscheidungen anzubieten und deren Qualität zu steigern. Dass für diese Funktion eine Nachfrage besteht, sieht Menne-Haritz als gegeben an: *Sowohl in der Verwaltung selbst, wie in der Verwaltungswissenschaft und auch bei der von privaten Firmen übernommenen Beratung für die Verwaltung ist ein gesteigertes Interesse an den Erkenntnissen der Archivwissenschaft zu spüren. Verwaltung hinterfragt sich zum ersten Male so gründlich wie jetzt und braucht nun Theorien über ihre internen Prozesse, über ihren Umgang mit Zeit, über ihre Kooperationsformen. Sie können ihr von der Archivwissenschaft geliefert werden. Sie hat die Grundlagen dafür dank ihrer Professionalisierung durch eine zentralisierte Ausbildung erarbeitet. Es kommt nun darauf an, das vorhandene Lösungspotential auf den Bedarf hin zu spezifizieren.*<sup>12</sup> Im Fazit fordert Menne-Haritz die Archive auf, ihre Beratungsaufgabe ernst zu nehmen und *ihre archivwissenschaftlichen Kenntnisse dazu zu nutzen, frühere Lösungen ähnlicher Probleme und Erkenntnisse über Konsequenzen organisatorischer Veränderungen und Erfahrungen im Einsatz von schriftlichen und mündlichen Kommuni-*

<sup>9</sup> Hartmut Weber, *Der Archivar*, wie Anm. 1; Wilfried Schöntag, *Der Auswertungsauftrag*, wie Anm. 1. Zur Orientierung an den Verwaltungswissenschaften vgl. die im Folgenden genannten Beiträge von Angelika Menne-Haritz.

<sup>10</sup> In diesem Sinn polarisierend sind auch die jüngsten Ausführungen von Wilfried Schöntag: *Die Archivverwaltung ... war bisher*, wie Anm. 1, S. 38 ff.

<sup>11</sup> Angelika Menne-Haritz: *Umriss einer zukünftigen Archivwissenschaft*. In: 50 Jahre Verein deutscher Archivare, wie Anm. 5, S. 177–185, hier S. 182 f.

<sup>12</sup> Angelika Menne-Haritz, wie Anm. 5, S. 184.

*kationsformen verfügbar zu machen.*<sup>13</sup> Was dagegen nicht mehr ausreiche, so Menne-Haritz bei ihrer Funktionsbestimmung der Archivwissenschaft, sei *die Beschränkung auf die Entwicklung einer Methodik zur Bereitstellung von Quellen für historische Forschung.*<sup>14</sup>

Eine solche Archivwissenschaft ist eine Hilfswissenschaft der Verwaltungswissenschaften, ihr Nutzwert ein instrumentaler im Kontext der aktuellen Verwaltungsreform oder generell der Verwaltungsreform als Daueraufgabe.<sup>15</sup> Mit demselben Verständnis hat Menne-Haritz in einem weiteren Beitrag, der 2001 im *Archivar* erschienen ist, das in Archiven verfügbare Wissen als Erfahrungspotential der Wissensgesellschaft analysiert.<sup>16</sup>

Nun sind diese Gedanken durchaus faszinierend, man stelle sich allein einmal vor, bei der Einführung der Neuen Steuerungselemente in der Landesverwaltung Baden-Württemberg, wie wir sie gerade erleben, würden die Archive in diesem Sinne eine zentrale Rolle übernehmen. Da würde ich mich persönlich gerne, ja geradezu mit Leidenschaft einbringen.

Die kritische Frage, ob die postulierte Nachfrage an archivwissenschaftlichen Erkenntnissen auch tatsächlich besteht, möchte ich von daher gar nicht stellen. Denn es täte unserem Berufsstand zweifelsfrei gut, die neuen Steuerungsinstrumente aktiv mitzugestalten und sich engagiert, problemorientiert, vor allem auch selbstbewusst zu Wort zu melden.<sup>17</sup> Ich kann mich im Übrigen einer Sichtweise, bei der nach dem Nutzwert der Archiv-

wissenschaft für die Gesellschaft gefragt wird, nur anschließen.

Die entscheidende Frage zu dem Beitrag von Menne-Haritz im Rahmen dieses Kolloquiums ist aber für mich: Wurde hier wirklich ein neuer tragfähiger Ansatz für die Archivwissenschaft gefunden? Ist dies die Zukunft der Archivwissenschaft? Ist demgegenüber die *Entwicklung einer Methodik zur Bereitstellung von Quellen für die historische Forschung*, um diese These von Menne-Haritz noch einmal zu zitieren, heute

<sup>13</sup> Angelika Menne-Haritz, wie Anm. 5, S. 185.

<sup>14</sup> Angelika Menne-Haritz, wie Anm. 5, S. 183.

<sup>15</sup> Vgl. Angelika Menne-Haritz, wie Anm. 5, S. 182.

<sup>16</sup> Angelika Menne-Haritz: Wissensmanagement und Archive. Angebote der Archivwissenschaft für ein neues Wissen. In: *Der Archivar* 54 (2001) S. 303–309.

<sup>17</sup> Die Einführung der Neuen Steuerungselemente in Baden-Württemberg als Veränderungsprozess steht bei der Fertigstellung dieses Beitrags noch am Anfang, so dass nähere Aussagen zur Auswirkung auf die staatliche Archivverwaltung noch nicht möglich sind. Jedoch ist festzuhalten, dass sich der Prozess bisher fast ausschließlich *Top down* vollzogen hat und die Beteiligung der Archive als betroffene Organisationseinheiten auf der operativen Ebene völlig unzureichend war. Der theoretisch bestechende Gedanke, die Archive könnten sich mit ihrem Erfahrungspotential als Spezialisten für Veränderungen in der Verwaltung einbringen, erscheint vor diesem Erfahrungshintergrund realitätsfern. Gerade deshalb aber sollten Archivarinnen und Archivare die aktuelle Verwaltungsreform nicht passiv als etwas hinnehmen, das *von oben* kommt, sondern sich – eben mit ihrer besonderen Kompetenz einer kritischen Verwaltungserfahrung in historischer Dimension – aktiv und selbstbewusst daran beteiligen. Insbesondere kommt der Leitung einer flächendeckenden staatlichen Archivverwaltung die Rolle zu, für ihre Zuständigkeit die erforderliche Einbeziehung des nachgeordneten Bereichs zu fordern und durchzusetzen.

nicht mehr ausreichend? Gibt es überhaupt diesen Gegensatz verschiedener Ansätze? Ich meine nein.

Denn wenn man aus früheren Entwicklungen in der Verwaltung Anregungen für die Zukunft gewinnen will, dann fragt man historisch, dann benötigt man zunächst eben doch erst einmal eine *Methodik zur Bereitstellung historischer Quellen*. Wenn diese Quellen dann Lösungsmuster für die Verwaltungsreform liefern können: wunderbar. Die Umrisse einer neuen, einer *zukünftigen Archivwissenschaft* sehe ich darin aber nicht.

Diese sehe ich vielmehr in einer präziseren, systematisierenden Bestimmung ihres Gegenstands und ihrer Funktion. Ich möchte dazu nun aber wissenschaftstheoretisch nicht weit ausholen und etwa die Diskussion, ob es sie denn überhaupt gibt, die Archivwissenschaft, wieder aufwärmen<sup>18</sup> oder gar aus der Literatur die vielfältigen Angebote zu ihrer Definition zitieren, beginnend vielleicht bei Papritz mit seiner Unterscheidung einer *Archivwissenschaft im weiteren und engeren Sinne*.<sup>19</sup> Entsprechende Ansätze, in denen man mehr oder weniger additiv nur die Unterrichtseinheiten der verwaltungsinternen Ausbildung beschrieben hat, führen heute nicht mehr weiter, es sei denn, man gibt sich damit zufrieden, das Metier als *patchwork-Disziplin*<sup>20</sup> zu beschreiben, als Konglomerat von all dem, was man im Berufsalltag benötigt. Dies würde aber kaum den wissenschaftlichen Charakter des Fachs begründen, sondern vielmehr die Archivwissenschaft letztendlich doch als das ausweisen, was viele Kolleginnen und Kollegen mit einer kritischen Sicht auf

ihren wissenschaftlichen Anspruch gerne als *Archivkunde* bezeichnen.<sup>21</sup>

Wir lösen das Problem auch nicht, wenn wir dabei den Aspekt der vielfältigen Berührungspunkte archivarischer Betätigung zu anderen Disziplinen betonen, um dann angesichts dieser zweifelsfrei gegebenen interdisziplinären Ausrichtung die Archivwissenschaft als *Brückenkopf-Disziplin* betrachten zu können.<sup>22</sup> Und ebensowenig kann die vielzitierte Eigenständigkeit der Ausbildung und des Berufsstands eine Archivwissenschaft als solche begründen, denn sonst gäbe es zu jeder Berufsausbildung die dazugehörige Wissenschaft, man könnte dann

<sup>18</sup> Hiervon nimmt nunmehr auch Schockenhoff Abstand, der noch vor einigen Jahren die Existenz einer Archivwissenschaft geleugnet hat; vgl. Volker Schockenhoff: Useless Information? Archivwissenschaft und ihre Perspektiven in der Informationsgesellschaft. In: *Archive und Forschung. Referate des 73. Deutschen Archivtags 2002 in Trier*. Redaktion: Robert Kretzschmar (Der Archivar, Beiband 8). Siegburg 2003. S. 105–114.

<sup>19</sup> Johannes Papritz: *Archivwissenschaft*. Band 1. Marburg 1976. S. 18.

<sup>20</sup> Vgl. Botho Brachmann: *Archivwissenschaft. Theorieangebote und Möglichkeiten*. In: Friedrich Beck, Wolfgang Hempel und Eckart Henning: *Archivistica docet. Beiträge zur Archivwissenschaft und ihres interdisziplinären Umfelds* (Potsdamer Studien 9). Potsdam 1999. S. 31.

<sup>21</sup> Vgl. zuletzt in diesem Sinne auch die Unterscheidung zwischen Archivwissenschaft und -kunde bei Schockenhoff, wie Anm. 18. In der Diskussion zu dem vorliegenden Beitrag auf dem Ludwigsburger Kolloquium hat Professor Dr. Konrad Krimm, Generallandesarchiv Karlsruhe, die Frage aufgegriffen, ob die Archivwissenschaft den Anspruch einer eigenen Wissenschaft beanspruchen kann, womit er eine bejahende Antwort von Dr. Hermann Bannasch evozierte.

<sup>22</sup> Brachmann, *Archivwissenschaft*, wie Anm. 20, S. 31.

zum Beispiel die Bäckereiwissenschaft als autonome Wissenschaft proklamieren (nichts gegen Bäcker!).

Als tragfähig haben sich dagegen alle Ansätze erwiesen, die als Gegenstand der Archivwissenschaft zum einen das Archivgut in seinem Entstehungszusammenhang betrachten, zum anderen aber auch alle damit in Beziehung zu setzenden Formen der Zugänglichmachung. Das leitende Erkenntnisinteresse liegt auf diesen beiden Feldern in ihrer Verbindung. Dies ist der Kern der Archivwissenschaft als Wissenschaft jenseits von allem, was Archivarinnen und Archivare sonst noch zur Ausübung ihres Berufs können und wissen müssen.

Denn wie von Gerhard Leidel, der gerade eben wieder einen höchst beachtenswerten Beitrag zur Archivwissenschaft publiziert hat,<sup>23</sup> schon vor einiger Zeit sehr überzeugend herausgearbeitet wurde, hat das Archiv zum einen eine bewahrende, konservierende, zum anderen aber auch eine kommunikative, dispositionale Funktion.<sup>24</sup> Dementsprechend befasst sich die Archivwissenschaft einerseits analytisch mit dem Archivgut, seinem vorarchivischen Kontext und der Bildung von Archivbeständen, andererseits aber auch mit den verschiedenen Formen der Informationsvermittlung zu und aus Archivgut, mit den kommunikativen Prozessen, die sich bei der Nutzung und Auswertung von Archivgut ergeben. Beides ist aufeinander bezogen, beides wird in der Archivwissenschaft in Relation zueinander gesetzt.

Übrigens haben wir in Baden-Württemberg vor zwei Monaten für die Einführung

der neuen Steuerungsinstrumente – ohne tiefere theoretische Reflexion, eher intuitiv – den Produktkatalog der staatlichen Archivverwaltung exakt auf dieser Grundlage strukturieren können.<sup>25</sup>

Die Archivwissenschaft befasst sich also mit historischen Quellen und ihrer Zugänglichkeit. Aus einer solchen Sicht heraus kann man sie durchaus wie Botho Brachmann und seine Schüler als *historisch orientierte Informationswissenschaft* definieren.<sup>26</sup> Ich würde sogar – in

<sup>23</sup> Gerhard *Leidel*: Zur Wissenschaftstheorie und Terminologie der Archivwissenschaft. In: *Archivalische Zeitschrift* 84 (2001) S. 9–89, hier besonders S. 69 und 86 ff.

<sup>24</sup> Gerhard *Leidel*: Entstehung, Verwahrung und Erschließung von Archivgut. In: Hermann *Rumschöttel* und Erich *Stahleder*: *Bewahren und Umgestalten*. Aus der Arbeit der Staatlichen Archive Bayerns (Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern, Sonderheft 9). München 1992. S. 253–274, hier S. 260 f.

<sup>25</sup> Beim derzeitigen Diskussionsstand sieht der Produktkatalog die zwei Produktgruppen *Archivgut* (mit den Fachprodukten *Bilden, erhalten und verwalten von Archivgut* sowie *Archivischer Denkmalschutz und Denkmalpflege*) und *Informationsdienstleistungen* (mit den Fachprodukten *Findmittel/Inventare, Bereitstellen von Archivgut und Informationen aus Archivgut*) vor.

<sup>26</sup> *Brachmann*, *Archivwissenschaft*, wie Anm. 20, S. 27. Aus dem Kreise der Schüler vgl. eingehend Brigitta *Nimz*: *Die Erschließung im Archiv- und Bibliothekswesen unter besonderer Berücksichtigung elektronischer Informationsträger* (Westfälisches Archivamt, *Texte und Untersuchungen zur Archipflege* 14). Münster 2001. S. 66 ff., sowie Matthias *Buchholz*: *Überlieferungsbildung bei massenhaft gleichförmigen Einzelfallakten im Spannungsverhältnis von Bewertungsdiskussion, Repräsentativität und Nutzungsperspektive*. Eine Fallstudie am Beispiel von Sozialhilfeakten der oberbergischen Gemeinde Lindlar (Landschaftsverband Rheinland, *Archivhefte* 35). Köln 2001. S. 74 ff.

umgekehrter Akzentsetzung – sagen: Sie ist eine bei den historischen Wissenschaften anzusiedelnde Disziplin, deren Nutzwert sich nach wie vor – um die Formulierung von Menne-Haritz noch einmal aufzugreifen – als *Methodik zur Bereitstellung bzw. Verfügbarmachung von Quellen für die historische Forschung* beschreiben lässt. Die praktische Anwendung der Archivwissenschaft ermöglicht im Ergebnis den Zugriff auf nutzbare Bestände archivalischer Quellen.

Dies steht auch in keinem Widerspruch zur zweifelsfrei wichtigen Rolle der Archive, im demokratischen Staatswesen Rechte zu sichern<sup>27</sup> und Transparenz zu ermöglichen.<sup>28</sup> Denn je länger Unterlagen in Archiven liegen, desto größer wird ihr Abstand zur Gegenwart, desto historischer werden sie und die Fragen, die an sie herangetragen werden. So kann auch die Funktion der Archive, die Überprüfbarkeit von Regierungs- und Verwaltungshandeln zu gewährleisten, nur retrospektiv, in zeitlicher Distanz in Anspruch genommen werden. Hier bestehen schon wegen der Übernahmepraxis und des Nutzungsrechts zeitliche Mindestabstände, die zeitgeschichtliche, somit bereits historische Dimensionen haben. In der politischen Lebenswirklichkeit und in der Praxis der archivischen Nutzung spielt der Gesichtspunkt der unmittelbaren – zeitgleichen – Verwaltungstransparenz jedenfalls bisher eine zu vernachlässigende Rolle. Das mag sich bei der Archivierung von Unterlagen aus elektronischen Systemumgebungen vielleicht ändern, was von der jeweiligen Konzeption der Zugänglichmachung abhängig sein wird.<sup>29</sup> Für die Definition des Archivs bleibt aber konstitutiv, dass dort

primär in zeitlicher Distanz Unterlagen genutzt werden – verfügbar, disponibel für die vielfältigsten Zwecke und Fragestellungen, für beliebige Bedarfssituationen, wie Gerhard Leidel es formuliert hat,<sup>30</sup> als *Informations-Recycling*, wie Carsten Müller-Boysen es beschreiben wollte (hier in diesem Raum vor drei Jahren).<sup>31</sup>

Bei der Verfügbarmachung von Unterlagen, der Erschließung und allem, was mit der kommunikativen Funktion des Archivs in Verbindung steht, ist die Archivwissenschaft als Informationswissenschaft gefordert. Hier sind Schnittpunkte zur Bibliotheks- und Dokumentationswissenschaft gegeben, hier muss die Archivwissenschaft aber tatsächlich unabhängig, *autonom* sein (um dieses Wort doch noch einmal zu gebrauchen), denn

<sup>27</sup> Edgar Büttner: Rechtssicherung als Aufgabe der Archive. In: 50 Jahre Verein deutscher Archivare, wie Anm. 5, S. 115–123.

<sup>28</sup> Zur Thematik vgl. Der Zugang zu Verwaltungsinformationen. Transparenz als archivische Dienstleistung. Hg. von Nils Brübach (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 33). Marburg 2000. Eigens verwiesen sei dabei auf die praxisnahen und kritischen Anmerkungen von Thekla Kluttig: Strategien und Spielräume archivischer Behördenberatung. In: Der Zugang zu Verwaltungsinformationen, S. 147–154, besonders S. 152 ff., die es weiter zu diskutieren gilt.

<sup>29</sup> Es ist ja denkbar, aktuelle Daten der Verwaltung, sofern sie frei zugänglich sein können, über bestehende Nutzungseinrichtungen der Archive zur Verfügung zu stellen.

<sup>30</sup> Leidel, Entstehung, wie Anm. 24, S. 260.

<sup>31</sup> Carsten Müller-Boysen: Das Archiv als *Informationsrecycling*. Gedanken zur Neudefinition archivischer Arbeitsfelder. In: Archivierung elektronischer Unterlagen. Hg. von Udo Schäfer und Nicole Bickhoff (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 13). Stuttgart 1999. S. 15–24, hier besonders 16 f.

hier hat sie, anderen Informationswissenschaften verwandt und im Dialog mit diesen, eigene, archivspezifische Lösungen zu suchen. Brigitta Nimz hat das zuletzt eingehend dargestellt.<sup>32</sup> Um nur ein Beispiel aus einer aktuellen Diskussion in Baden-Württemberg zu geben, ohne es zu vertiefen: eine für das Bibliothekswesen entwickelte *Schlagwortnormdatei* lässt sich eben nicht einfach auf die archivische Erschließung übertragen. Archivische Erschließung muss eigenen Gesetzen folgen, die im Wesen archivalischer Überlieferung begründet sind.<sup>33</sup>

### Archivwissenschaft und Historische Hilfswissenschaften

Eben deshalb ist auch jener Bereich der Archivwissenschaft so grundlegend, bei dem das Archivgut in seinem vorarchivischen Entstehungszusammenhang analysiert wird. Hier bestehen traditionell enge Verbindungen zu den Historischen Hilfswissenschaften, hier meine ich sogar, dass man heute unter dem Dach der Archivwissenschaft all jene Historischen Hilfswissenschaften zusammenfassen kann, die sich mit archivalischen Quellen befassen. Dies wären weite Teile der *traditionellen Historischen Hilfswissenschaften*, ergänzt um *neue Historische Hilfswissenschaften* zu den jüngsten Quellen, die wir dringend brauchen.

Dazu würden dann gehören die Diplomatik, die Akten- und Amtsbuchkunde, die Paläografie, die Sphragistik, die Heraldik, die Wasserzeichenkunde,<sup>34</sup> die Beschäftigung mit Karten und Plänen, mit der Fotografie und mit Bildern, mit audiovisuellem Material, mit Unterlagen

aus elektronischen Systemumgebungen, mit dem Internet als zeitgenössischem Kommunikationsmittel. Der Katalog sollte auch grundsätzlich offen sein. Dass es sich bei den Historischen Hilfswissenschaften nicht um ein abgeschlossenes Fach handelt, sondern um einen variablen Verbund mit gemeinsamer historischer Zielsetzung, darüber dürfte ja allgemeiner Konsens bestehen.<sup>35</sup> Ein Referendar bereitet übrigens bei uns am Hauptstaatsarchiv Stuttgart gerade eine Transfer-Arbeit vor, in der er sich mit den Internetseiten der Ministerien in Baden-Württemberg befassen wird.<sup>36</sup> Hier sehe

<sup>32</sup> Nimz, Erschließung, wie Anm. 26; vgl. auch Brigitta Nimz: Addition, Integration und Separation. Die Beziehungen zwischen der Archiv- und der Bibliothekswissenschaft. In: Der Archivar 50 (1997) Sp. 325–334, sowie Hermann Rumschötel: Archiv – Bibliothek – Dokumentation: tradierte Grenzen und neue Perspektiven. Die Sicht der Archive. In: Der Archivar 42 (1989) Sp. 537–544.

<sup>33</sup> Verwiesen sei hier nur auf die soweit vorliegenden Ergebnisse zum sogenannten BAM-Projekt der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg (Näheres im Internet-Angebot der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg).

<sup>34</sup> Gerhard Piccard: Die Wasserzeichenforschung als Historische Hilfswissenschaft. In: Archivalische Zeitschrift 52 (1956) S. 62–115.

<sup>35</sup> Eckart Henning: Vom Nutzen und Frommen der Historischen Hilfswissenschaften. In: Herold-Studien 5 (2000) S. 11–22, hier S. 15; vgl. auch Eckart Henning: Begriffsplädoyer für die Historischen „Hilfs“-wissenschaften. In: Eckart Henning: Auxilia Historica. Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselwirkungen. Köln/Weimar/Wien 2000. S. 3–15, hier besonders S. 5 und S. 14 f.

<sup>36</sup> Vgl. den Transferbericht von Frank Teske: Archivierung des Internets. Transferarbeit an der Archivschule Marburg, betreut von Nils Brübach und Robert Kretschmar ([www.lad-bw.de](http://www.lad-bw.de)).

ich eine Historische Hilfswissenschaft in statu nascendi.

Wie eng die traditionellen Bezüge zwischen den Historischen Hilfswissenschaften und der Archivwissenschaft sind,<sup>37</sup> kann man am Beispiel der Diplomatik demonstrieren (ich verweise hier nur auf Luciana Durante<sup>38</sup> und – ihr folgend – Udo Schäfer<sup>39</sup>), besser aber noch am Beispiel der aktenkundlichen Studien, die Meissner<sup>40</sup> und Papritz<sup>41</sup> betrieben haben. Was ist hier Hilfs-, was Archivwissenschaft? Beide – Meissner und Papritz – haben Akten und Schriftstücke in ihrem Entstehungszusammenhang betrachtet: als Überreste.<sup>42</sup>

Insofern möchte ich auch die archivische Bewertung, deren Resultat nutzbare Überreste sind, in die Archivwissenschaft als Historische Hilfswissenschaft mit einbeziehen. Überlieferungsbildung ist sicherlich ein Stück weit ein Prozess der Traditionsbildung, Gegenstand und Ziel archivischer Überlieferungsbildung sind gleichwohl Überreste, archivalische Quellen.<sup>43</sup>

Wir haben bisher Bewertungsfragen vorrangig aus der Sicht der anwendbaren Kriterien und der Ablauforganisation behandelt; es wird Zeit, die Perspektive umzukehren und die Ergebnisse der Bewertung stärker in den Blick zu nehmen, sie quellenkritisch zu evaluieren. Dann wird die archivische Bewertung zur Quellenkunde, und dann wird vielleicht auch der Dialog mit der Forschung, dem Nutzer etwas einfacher. Ansätze zu einer solchen – am Ergebnis der Bewertung orientierten – Sichtweise sehe ich in der Arbeit von Matthias Buchholz,<sup>44</sup>

der als erster einmal die Resultate verschiedener Sampling-Methoden konkret durchgespielt hat. Erst damit nähern wir uns einer Quellenkunde der Massenakten.<sup>45</sup> Damit steht auch in Einklang, dass Buchholz seine Ergebnisse in der Zeitschrift *Historische Sozialforschung* – also im Organ eines vor-

<sup>37</sup> Diese engen Beziehungen müssen in der Fachdiskussion wieder stärker betont werden. Als sich auf dem 73. Deutschen Archivtag in Trier vor kurzem eine Sektion mit dem Thema *Archivwissenschaft und Historische Hilfswissenschaften* befasste, wurden sie in Ansätzen deutlich; vgl. den Bericht über die Sektion von Robert Kretzschmar in: *Der Archivar* 56 (2003) S. 7–9; vgl. auch die einzelnen Beiträge der Sektion in *Archive und Forschung*, wie Anm. 18, S. 55–119.

<sup>38</sup> Luciana Durante: *Diplomatics. New uses for an Old Science*. Lanham, Maryland/London 1998.

<sup>39</sup> Udo Schäfer: Authentizität. Vom Siegel zur digitalen Signatur. In: *Archivierung elektronischer Unterlagen*, wie Anm. 31, S. 165–181, hier besonders S. 171 ff.

<sup>40</sup> Verwiesen sei nur auf Heinrich Otto Meissner: *Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918*. Göttingen 1969.

<sup>41</sup> Papritz, *Archivwissenschaft*, wie Anm. 19.

<sup>42</sup> In welchem Maße Papritz auf Meissner aufgebaut hat, wurde jüngst plausibel dargelegt: Nils Brübach: Johannes Papritz (1898–1992) und die Entwicklung der Archivwissenschaft nach 1945. In: *Der Archivar* 51 (1998) S. 573–587, hier S. 583 f.

<sup>43</sup> Vgl. dazu jetzt Robert Kretzschmar: Tabu oder Rettungsanker? Dokumentationspläne als Instrument archivischer Überlieferungsbildung. In: *Der Archivar* 55 (2002) S. 301–306, hier besonders S. 301 f.; zur Problematik mit etwas anderer Akzentsetzung siehe auch Buchholz, *Überlieferungsbildung*, wie Anm. 26, S. 69 f.

<sup>44</sup> Buchholz, *Überlieferungsbildung*, wie Anm. 26.

<sup>45</sup> Vgl. dazu meine Rezension von Buchholz, *Überlieferungsbildung*. In: *Der Archivar* 56 (2003) S. 161–163.

rangig interessierten Nutzerkreises – publiziert hat.<sup>46</sup>

An solchen Quellenkunden fehlt es in vielen Bereichen. Wie viel es noch bei der Beschäftigung mit audiovisuellem Material zu analysieren gilt, wurde mir erst wieder letztes Jahr auf einer Tagung bewusst, als Dirk Jachomowski für Dokumentarfilme verschiedene Dokumentationswerte entwickelt hat, die es bei der Bewertung und bei der Auswertung als Quelle zu beachten gilt.<sup>47</sup> Genau solche Analysen brauchen wir, um sie bei der Bewertung und Erschließung zu berücksichtigen und um in einen Dialog mit der Forschung einzutreten.

Dasselbe gilt auch für Unterlagen aus elektronischen Systemumgebungen, zu denen ja schon viel Grundlegendes gesagt wurde. Lorenz Beck hat vor einiger Zeit zu Recht darauf aufmerksam gemacht, dass man sie als Archivar nicht nur normativ betrachten darf – mit dem Ziel eines Anforderungskatalogs, der sich an den Qualitätsmerkmalen analoger Akten bemisst.<sup>48</sup> Notwendig ist daneben vielmehr auch eine Sichtweise, bei der sie, so wie sie sich entwickeln, als spezifische Veränderung unserer Zeit, somit quellenkundlich gesehen und analysiert werden.<sup>49</sup>

Neue Medien, neue Kommunikationsformen haben eben zwangsläufig Folgen für die Aussagekraft von Geschäftsunterlagen und die Transparenz der Handlungszusammenhänge. Archive dokumentieren – und dies hat Botho Brachmann wiederholt sehr schön ausgeführt<sup>50</sup> – schon immer auch ein Stück weit die Intransparenz von Verfahren und Entscheidungen.

Eine aktualisierte Aktenkunde müsste diesen Gesichtspunkt vor dem Hintergrund der Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten wohl besonders vertiefen.

Nur nebenbei möchte ich in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam machen, dass es in der Tat kein neueres Handbuch der Aktenkunde gibt. Einen gewissen Ersatz bietet das aus Unterrichtszwecken erwachsene, sehr nützliche hilfswissenschaftliche Kompendium

<sup>46</sup> Matthias *Buchholz*: Stichprobenverfahren bei massenhaft gleichförmigen Einzelfallakten. Eine Fallstudie am Beispiel von Sozialhilfeakten. In: *Historische Sozialforschung* 27 (2002) S. 100–223. Der Artikel ist Teil eines Sammelbeitrags unter der Überschrift: Focus: Stichprobenziehung in Archiven.

<sup>47</sup> Vgl. den Tagungsbericht von Oliver *Fieg*: 2. Frühjahrstagung der Fachgruppe 1 des VdA in Schleswig. Filmarchivierung als Herausforderung staatlicher Archive. In: *Der Archivar* 55 (2002) S. 340–341. Auf Hinweise zu weiterer Literatur zu dem weiten Themenkomplex der Archivierung audiovisueller Unterlagen sei hier verzichtet. Die Archivwissenschaft hat sich bisher auf diesem Feld vorrangig mit Fragen der Überlieferungsbildung befasst; an einer Quellenkunde für audiovisuelle Unterlagen fehlt es weitgehend.

<sup>48</sup> Lorenz Friedrich *Beck*: Leistung und Methoden der Aktenkunde bei der Interpretation formalisierter Merkmale von historischem Verwaltungsschriftgut. In: *Der Zugang zu Verwaltungsinformationen*, wie Anm. 28, S. 67–79, hier besonders S. 78.

<sup>49</sup> An Untersuchungen mit einer solcher Ausrichtung fehlt es, zumal die Historiker und insbesondere die Vertreter der Historischen Hilfswissenschaften an den Universitäten dieses Arbeitsfeld bisher kaum betreten haben.

<sup>50</sup> Botho *Brachmann*: *Tua res agitur!* Außenansichten auf Archive und archivarisches Selbstverständnis. In: *Archiv und Geschichte. Festschrift für Friederich P. Kahlenberg*. Hg. von Klaus *Oldenhage*, Hermann *Schreyer* und Wolfram *Werner* (Schriften des Bundesarchivs 57). Düsseldorf 2000. S. 17–39, hier besonders S. 28 f.

von Jürgen Kloosterhuis.<sup>51</sup> Hier werden die Linien aber nicht bis in die Gegenwart verfolgt. Nur in Ansätzen leistet dies auch die archivalische Quellenkunde von Beck und Henning.<sup>52</sup>

Und es fehlt ja auch an einem aktuellen Handbuch der Archivwissenschaft insgesamt, das übrigens auch terminologisch noch manches zu leisten hätte.<sup>53</sup> Nach dem Vorhergesagten müsste es das Wissen liefern, das gleichermaßen für die Arbeit im Archiv relevant ist wie für die Auswertung bei der Nutzung. Dieses Wissen und seine Fortentwicklung könnten eine zentrale Schnittstelle zwischen dem Archivwesen und der Forschung sein.

Der Dialog zwischen diesen beiden in letzter Zeit viel zu getrennten Welten muss ganz sicher wieder intensiviert werden<sup>54</sup> – dies verlangt schon die Kundenorientierung als wesentliches Ziel der Verwaltungsreform: Die Forschung, ganz besonders aber auch nach wie vor die historische Forschung im weitesten Sinne, ist der Kunde der Archive. An ihren Bedürfnissen hat sich die Archivwissenschaft zu orientieren, an ihnen wird sie zu messen sein. Ein Handbuch der Archivwissenschaft, auf das in gleicher Weise Historikerinnen und Historiker wie Archivarinnen und Archivare zugreifen, das die Kommunikation zwischen beiden Kreisen erleichtert und fördert, ist dringend erforderlich.

Denn auch wenn dieser Befund schmerzlich ist: Diese Kommunikation leidet – was einmal im Sinne einer kritischen Ursachenanalyse einer eigenen Untersuchung wert wäre – in letzter Zeit unter gravierenden Defiziten. Die Ergeb-

nisse der Archivwissenschaft werden von der Forschung nicht rezipiert, in weiten Teilen nicht einmal wahrgenommen, was beim näheren Überdenken angesichts der allenthalben proklamierten *Kundenorientierung* der Archive ein geradezu grotesker Befund ist. Dies kann zumindest nicht alleine die Schuld der Historikerinnen und Historiker sein; archivfachliche Kreise sollten dies vielmehr zum Anlass nehmen, selbstkritisch über das Fach Archivwissenschaft nachzudenken.

Kommunikationsdefizite: Die archivalische Fachterminologie ist über den Berufsstand kaum hinaus gedrungen – sicher eine Folge davon, dass wir Archivfachliches nur intern diskutieren und uns dezidiert abgrenzen wollen.

Dass man sich andererseits in den Archiven weitgehend aus dem Fachdiskurs der Historikerinnen und Historiker ausgeschlossen hat, dafür liefert der Umgang

<sup>51</sup> Jürgen Kloosterhuis: Amtliche Aktenkunde der Neuzeit. Ein hilfswissenschaftliches Kompendium. In: Archiv für Diplomatik 45 (1999) S. 465 – 563.

<sup>52</sup> Friedrich Beck und Eckart Henning: Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Köln <sup>3</sup>2002.

<sup>53</sup> Vgl. hierzu jetzt auch Hans-Joachim Schreckebach: Archivgesetze und Archivterminologie. In: Archiv und Geschichte, wie Anm. 50, S. 157 – 181.

<sup>54</sup> Entsprechende Forderungen hat auch ein Papier der Arbeitsgruppe *Informationsmanagement der Archive* zur Diskussion gestellt, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft eingesetzt wurde; vgl. Thekla Kluttig, Robert Kretzschmar, Karl-Ernst Lupprian, Wilfried Reininghaus, Udo Schäfer, Barbara Schneider-Kempf und Günther Wartenberg: Die deutschen Archive in der Informationsgesellschaft – Standortbestimmung und Perspektiven. In: Der Archivar 57 (2004) S. 28 – 36.

mit der postmodernen Geschichtstheorie ein Beispiel. Ihre Denkansätze sind bis in jüngsten Tage hinein von der deutschen Archivarszunft so gut wie ignoriert worden. Erstmals wurde das Thema in diesen Tagen auf einem Deutschen Archivtag behandelt: im Vortrag eines Historikers, der – auch dies ein Zeichen der bestehenden Defizite in der Kommunikation – kaum auf die Zielgruppe der Archivarinnen und Archivare und die theoretischen Implikationen ihrer beruflichen Betätigung ausgerichtet war.<sup>55</sup> Dem entspricht, dass eine deutsche Publikation, in der die Institution *Archiv* einmal aus der Sicht der Postmoderne betrachtet wird, von einem Nichtarchivar vorgelegt wurde; befriedigend ist sie in keiner Weise.<sup>56</sup> So bleibt man in der Bundesrepublik bei der Frage nach den möglichen Konsequenzen der postmodernen Denkansätze für das Verständnis der archivischen Arbeit und die Archivwissenschaft auf archivarisches Beiträge aus dem internationalen Bereich angewiesen.<sup>57</sup> Volker Schockenhoff hat zu Recht in einem grundsätzlichen Beitrag zur Zweckbestimmung der Archivwissenschaft (der er in der demokratischen Informationsgesellschaft eine emanzipatorische Funktion beimisst) für eine Rezeption dieser Ansätze plädiert.<sup>58</sup> Diese Diskussion muss in der Tat geführt werden. Allerdings ist die Archivwissenschaft deswegen keine *Wissenschaft im Entstehen*, wie Schockenhoff argumentiert; es gehört zum Wesen der Wissenschaft, dass sie Anregungen aus bisher unbekannt Perspektiven aufgreift und verarbeitet – und dass sie über ihren Nutzwert in der Gesellschaft reflektiert. Die Entdeckung der *Lebenswissenschaften* durch die Politik hat ja auch in jüngster Zeit die Ge-

schichtswissenschaft motiviert, erneut über ihren Nutzwert für die Gesellschaft nachzudenken.<sup>59</sup>

Die Schnittstellen zwischen der historischen Forschung und dem Archivwesen sind also wieder stärker in den Blick zu nehmen und gewinnbringend für beide Seiten zu pflegen. Aus einer solchen Sicht heraus verwundert es mich zunehmend, dass die Archivwissenschaft sich immer wieder separat von den Historischen Hilfswissenschaften definieren wollte und diese nicht stärker integriert hat. Die Nähe war ja immer gegeben, ich erinnere nur an Heinrich Otto Meisner,<sup>60</sup> an die Marburger Ausbildung<sup>61</sup> oder den nicht mehr bestehenden Lehrstuhl für Archivwissenschaft an der Humboldt-Uni-

<sup>55</sup> Vgl. Winfried *Becker*: Die postmoderne Geschichtstheorie und die Dokumente. In: *Archive und Forschung*, wie Anm. 18, S. 31–53; vgl. auch den Tagungsbericht zum 73. Deutschen Archivtag in Trier von Robert *Kretzschmar*. In: *Der Archivar* 56 (2003) S. 4 f.

<sup>56</sup> Wolfgang *Ernst*: *Das Rumoren der Archive: Ordnung aus Unordnung*. Berlin 2002.

<sup>57</sup> Vgl. z. B. Terry *Cook*: Fashionable Nonsense or Professional Rebirth: Postmodernism and the Practice of Archives. In: *Archivaria* 51 (2001) S. 14–35. In dem Band ist eine ganze Reihe lezenswerter Artikel zu dem Thema *The postmodern Archive* zusammengestellt.

<sup>58</sup> Vgl. Volker *Schockenhoff*: *Useless Information?*, wie Anm. 18, S. 105–114.

<sup>59</sup> Johannes *Fried*: *Die Aktualität des Mittelalters. Gegen die Überheblichkeit unserer Wissensgesellschaft*. Stuttgart 2002.

<sup>60</sup> Verwiesen sei hier nur auf Heinrich Otto *Meisner*: *Forschungsfragen der Archivwissenschaft und der Urkunden- und Aktenlehre*. In: *Archivmitteilungen* 7 (1957) S. 88–91.

<sup>61</sup> Vgl. den Nachruf von Ottfried *Dascher* auf Walter Heinemeyer, wie Anm. 8.

versität in Berlin.<sup>62</sup> Gerhard Schmid hat in einer Besprechung der *Archivalienkunde* Meisners,<sup>63</sup> die er 1970 in den Archivmitteilungen publiziert hat,<sup>64</sup> kritisiert, dass darin die Akten- und Archivalienkunde zu wenig vom Gegenstand und den Aufgaben der Archivwissenschaft abgegrenzt sei; so richtig diese Beobachtung ist, die Kritik geht in die falsche Richtung: nicht die Abgrenzung ist einzufordern, sondern vielmehr eine konstruktive Fokussierung auf die Schnittstellen, die Integration der Historischen Hilfswissenschaften in die Archivwissenschaft und vice versa. Insofern erscheint es auch nicht erforderlich, wie Botho Brachmann die Archivwissenschaft als *Speicherwissenschaft* zu definieren, deren Gegenstand in Gestalt von *Ensembles von Unterlagen zur Ruhe*, zur *Ablage*, zur *Speicherung* gekommen sind, um sie dann von der Aktenkunde abzugrenzen, die den *Geschäftsgang*, die *Bewegung* und den *Fluß* von Unterlagen und Informationen untersucht.<sup>65</sup> Beides greift doch ineinander: Dokumente entstehen und gehen sehr rasch in Formen der Speicherung ein, man denke nur an digitale Unterlagen. Kurzum: die Archivwissenschaft und die Aktenkunde sind eins. Warum soll man trennen, was zusammen gehört?

### **Perspektiven im Zeitalter bisher ungeahnter Möglichkeiten der Reproduzierbarkeit**

Was sind dann aber die Perspektiven der Archivwissenschaft als Historische Hilfswissenschaft? Auf dem letzten Deutschen Archivtag in Trier ist viel von der Krise der Historischen Hilfswissenschaft-

ten gesprochen worden, von der Schließung von Lehrstühlen, von mangelndem Interesse seitens der Historiker an den Universitäten, von ihrem Bedeutungsverlust.<sup>66</sup> Und auf der Einband-Rückseite einer Veröffentlichung von 1992 zu Ehren Walter Heinemeyers mit dem Titel *Mabillons Spur* kann man lesen: *Nach einer Hochblüte im wilhelminischen Reich, von der sie bis heute zehren, erlitten die Historischen Hilfswissenschaften in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg einen Prestigeverlust, der zu ihrer Marginalisierung an den Hochschulen geführt hat.*<sup>67</sup>

Ich möchte hier nicht vertiefen, ob es nicht auch ein Stück weit eine selbstverschuldete Krise ist, ob die Historischen Hilfswissenschaften nicht manchmal zu sehr auf sich bezogen waren, ihre Fragestellungen zu eng. Zweifelsfrei würde ihnen aber eine engere Verzahnung mit der aktuellen Archivwissenschaft gut tun.

<sup>62</sup> Botho *Brachmann*: Die Ausbildung wissenschaftlicher Archivare in Potsdam und Berlin 1950 bis 1995/96. In: *Archiv für Diplomatik* 39 (1993) S. 387–485.

<sup>63</sup> Wie Anm. 40.

<sup>64</sup> *Archivmitteilungen* 20 (1970) S. 158–160, hier S. 159.

<sup>65</sup> *Brachmann*, *Archivwissenschaft*, wie Anm. 20, S. 26; vgl. auch Botho *Brachmann*: Zum Verhältnis von Archivwissenschaft und Aktenkunde im Rahmen des Workflow-Managements. In: *Archive und Forschung*, wie Anm. 18, S. 99–103.

<sup>66</sup> Vgl. Eckart *Henning*: Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Archive und Forschung*, wie Anm. 18, S. 59–69.

<sup>67</sup> *Mabillons Spur*. Zweiundzwanzig Miscellen aus dem Fachgebiet für Historische Hilfswissenschaften der Philipps-Universität Marburg zum 80. Geburtstag von Walter Heinemeyer. Hg. von Peter *Rück*. Marburg 1992.

Und Frank M. Bischoff hatte sicher Recht, wenn er 1992 betont hat, dass die Historischen Hilfswissenschaften heute über den Werkzeugcharakter zur Echtheitsprüfung hinaus auch als Kulturwissenschaft der Quellen zu betreiben sind, dass sie gesellschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte einbeziehen müssen.<sup>68</sup> Die Grenzen zwischen den Disziplinen sind ja heute überall fließender als früher. Und dazu kommt, dass zeitgemäße Historische Hilfswissenschaften sich eben auch mit den neuen, zeitgenössischen Quellen auseinandersetzen müssen. Diese sind bisher kaum in den Blick der universitären Forschung geraten.<sup>69</sup>

Genau hier sehe ich die Zukunft der Archivwissenschaft und der Historischen Hilfswissenschaften in der beschriebenen Verschmelzung, und hier sind vor allem die Archivarinnen und Archivare gefordert, die das tägliche Anschauungsmaterial zuständigkeitshalber zu betreuen haben – in ihren Magazinen und bei ihren anbieterpflichtigen Stellen. Sie müssen ihr Quellenmaterial ohnehin für ihre archivische Arbeit hilfswissenschaftlich beschreiben und analysieren.

Archivwissenschaft als Historische Hilfswissenschaft ist in Verbindung mit der täglichen Praxis im Archiv zu leisten. Ich glaube nicht, dass es – wie Eckart Henning letzthin gefordert hat – notwendig ist, wieder einen Lehrstuhl für Archivwissenschaft in Berlin einzurichten und ein hilfs- und quellenkundliches Kompetenzzentrum in Berlin/Potsdam zu schaffen.<sup>70</sup> Die Archive müssen vielmehr überall solche Kompetenzzentren mit regionaler oder auch lokaler Ausrichtung

werden, in Abhängigkeit von ihrer Zuständigkeit und ihren Beständen, und die Ergebnisse müssen dann in die historischen Institute hineingetragen werden, wie es ja in Form von Lehraufträgen vielerorts geschieht.

Über die aktive Lehre hinaus sollten Archivarinnen und Archivare aber auch wieder viel stärker quellenkundlich, sprich: hilfswissenschaftlich publizieren und Studien vorlegen, die auf die Interessen und Bedürfnisse der Forschung, der Nutzer als Zielgruppe ausgerichtet sind. Wir müssen mit solchen Forschungsergebnissen auch wieder auf dem Historikertag in Erscheinung treten und bei jeder sonstigen Gelegenheit den Dialog mit der universitären Forschung pflegen. Als Spezialisten für archivalische Überlieferungen müssen wir das vertreten, worin unsere Stärke liegt: die Quellenkunde. Damit würden wir auch unseren Part dazu beitragen, dem vielbeklagten Rückgang hilfswissenschaftlicher und quellenkundlicher Kenntnisse entgegenzuwirken, ich erinnere nur an das Schlagwort von *hilfllosen Historikern in Archiven*.<sup>71</sup>

Völlig zu Recht hat Theo Kölzer auf dem letzten Deutschen Archivtag den Fortbe-

<sup>68</sup> Frank M. Bischoff: *Unterwegs. Statistik und Datenverarbeitung in den Historischen Hilfswissenschaften*. In: *Mabillons Spur*, wie Anm. 67, S. 23–38, hier besonders S. 30 ff.

<sup>69</sup> Vgl. oben Anm. 49.

<sup>70</sup> Henning, *Die aktuelle Lage*, wie Anm. 66. Vgl. auch Henning, *Begriffsplädoyer*, wie Anm. 35, S. 13 ff.

<sup>71</sup> Manfred Rasch: *Hilflose Historiker in Archiven. Bemerkungen über Defizite in der derzeitigen Historikerausbildung Westdeutschlands*. In: *Archiv und Wirtschaft* 28 (1995) S. 114–117.

stand eines archivarischen Berufsbilds eingeklagt, bei dem Archivarinnen und Archivare mit ihrer quellen- und beständekundlichen Fachkompetenz spezialisierte Ansprechpartner für die Forschung bleiben.<sup>72</sup> Zu einem zeitgemäßen Berufsbild, in dem die notwendige Fachkompetenz für die Bewältigung der neuen Herausforderungen im Zeitalter der elektronischer Unterlagen und Kommunikationssysteme berücksichtigt sind, steht dies in keinem Widerspruch. Es geht nicht um ein *Entweder – Oder*, sondern um die Erweiterung der Kenntnisse und Fähigkeiten. Das Archivwesen muss heute beides abdecken. Das Spezifische des Berufs liegt heute in der Verbindung des quellenkundlichen, historisch orientierten Profils alter Prägung (einschließlich der Überlieferungssicherung als Quellenbewahrung) mit einer Fachkompetenz für die neuen informationstechnischen Herausforderungen. Darin ist seine Unersetzbarkeit begründet. Wer denn anders als jemand, der das Einmaleins der Diplomatik beherrscht, kann und soll geeignete Methoden zur Präsentation digitalisierter Urkunden im Netz entwickeln?

Insgesamt, so meine ich, muss das Angebot der Archive im Internet heute auch über die Bereitstellung von Beständeübersichten und Findbüchern in traditioneller Gestalt hinausgehen, wie Wilfried Reininghaus in letzter Zeit völlig richtig betont hat.<sup>73</sup>

Ich begrüße zum Beispiel sehr eine Initiative von Kolleginnen und Kollegen, die aus dem Tübinger Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften hervorgegangen sind; sie

verfolgt das Ziel, im Sinne einer regionalen Quellenkunde serielle Quellen im Internet vorzustellen und Hinweise zu ihrer Nutzung zu geben.<sup>74</sup> Das ist klassische Quellenkunde und zugleich Archivwissenschaft (beides lässt sich eben nicht voneinander trennen), vermittelt auf der Grundlage der neuen Medien. Ich möchte dieses Angebot hier kurz aufrufen. Darin werden zum Beispiel Leibeigenenbücher näher vorgestellt und beschrieben sowie einschlägige Hinweise zur Literatur gegeben. Genau solche Beschreibungen brauchen wir eben auch für jüngste und zeitgenössische Massenakten; vielleicht werden diese dann auch mehr genutzt.

Archive als quellenkundliche, archivwissenschaftliche Kompetenzzentren, auf der Grundlage ihrer Bestände, das ist sicher eine vielversprechende und gleichermaßen realistische Zukunftsperspektive, die an den Bedürfnissen der Nutzer orientiert ist. Die Digitalisierung

<sup>72</sup> Vgl. Theo Kölzer: Welche Erwartungen hat der Mittelalter-Historiker bezüglich der Archive und Archivare? In: *Archive und Forschung*, wie Anm. 18, S. 311–325; vgl. den Tagungsbericht von Kretschmar, wie Anm. 55, S. 5.

<sup>73</sup> Vgl. Wilfried Reininghaus: Quellenkunde und Quellenkritik aus Sicht der Archive und der neueren Geschichte. In: *Archive und Forschung*, wie Anm. 18, S. 91–98; Wilfried Reininghaus: *Archive und Archivwesen*. In: *Internet-Handbuch Geschichte*. Hg. von Stuart Jenks und Stephanie Marra. Köln/Weimar/Wien 2001. S. 195–211.

<sup>74</sup> Christian Keitel und Regina Keyler: *Amtsbücher und andere serielle Quellen*. Eine Handreichung für die Benutzerinnen und Benutzer südwestdeutscher Archive. Abrufbar auf der Homepage des Instituts für Historische Hilfswissenschaften und Geschichtliche Landesgeschichte der Universität Tübingen.

bietet ja enorme Möglichkeiten für die Historischen Hilfswissenschaften. Diese haben schon immer besonders von Reproduktionsverfahren und neuen technischen Entwicklungen profitiert, ich erinnere nur an das Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden in Marburg.<sup>75</sup> Durch die Digitalisierung können nun bisher undenkbar Massen an Vergleichsmaterial für hilfswissenschaftliche Studien oder als Hilfsmittel weltweit zugänglich gemacht werden. Untersuchungen zum Erscheinungsbild, zur Formenkunde benötigen die Reproduktion auch in besonderem Maße.<sup>76</sup>

### Ein Beispiel: Die Wasserzeichenkartei Piccard im Netz

Dass selbst entlegene Bereiche als Ausgangspunkt einer solchen Entwicklung dienen können, möchte ich abschließend am Beispiel der Wasserzeichenkartei Piccard zeigen.<sup>77</sup> Sie wurde im Hauptstaatsarchiv unter hilfswissenschaftlicher Perspektive angelegt und nach und nach in dicken Bänden publiziert. In der wissenschaftlichen Welt ist sie vor allem zur Datierung von undatierten Handschriften und Drucken schon seit langem hoch geschätzt. Wir haben nun die rund 20 000 Wasserzeichenbelege, die noch nicht publiziert waren, in einem Projekt mit einem Werkstudenten systematisiert und dann für die Publikation und Recherche im Internet aufbereitet. Die Wasserzeichen sind hierarchisch verbalisiert, aber auch rein visuell recherchierbar. Man kann sich zum Beispiel – wie wir im Hauptstaatsarchiv dieses Jahr – für die Gestaltung einer Weihnachtskarte einen Engel aus einer Fülle von

Angeboten zu diesem Wasserzeichen-Motiv herausuchen. Weltweit stehen nun diese Wasserzeichen im Netz zur Verfügung; es ist vorgesehen, die früher im Druck publizierten Wasserzeichen in entsprechender Weise aufzubereiten.

Die Digitalisierung der Wasserzeichenkartei Piccard ist ein hilfswissenschaftliches Projekt im klassischen Sinn, es ist ein archivischer Beitrag zur Wasserzeichenkunde, mit dem ein Instrument zur Beschreibung von Überlieferungen auf Papier allgemein zugänglich gemacht wird. Zugleich und untrennbar damit verbunden ist es aber auch ein informationswissenschaftliches Projekt, denn es geht um die Bereitstellung eines archivischen Sammlungsbestands im Internet. Es umfasst die beiden Seiten der Archivwissenschaft, die ich eingangs skizziert habe, es hat sowohl eine hilfswissenschaftliche als auch eine informationstechnische Dimension.<sup>78</sup>

Zugleich kann man an diesem – somit archivwissenschaftlichen – Projekt die

<sup>75</sup> Sepp Gils: Dreißig Jahre Fotografie im Lichtbildarchiv älterer Originalurkunden Marburg. In: *Maillons Spur*, wie Anm. 67, S. 53–75.

<sup>76</sup> Vgl. Bischoff, Unterwegs, wie Anm. 68, S. 25.

<sup>77</sup> Vgl. dazu auch Peter Rückert und Alois Haidinger: Wasserzeichen im Internet: Zur Digitalisierung der Wasserzeichenkartei Piccard und der Wasserzeichen Klosterneuburger Handschriften. In: *Archive und Forschung*, wie Anm. 18, S. 283–294.

<sup>78</sup> Vgl. auch den Beitrag von Karsten Uhde: Urkunden im Netz. Neue Präsentationsformen alter Archivalien. In: *Archiv für Diplomatik* 45 (1999) S. 441–464, der in gleicher Weise diese beiden Seiten abdeckt und als archivwissenschaftlicher Beitrag in einer hilfswissenschaftlichen Zeitschrift publiziert wurde.

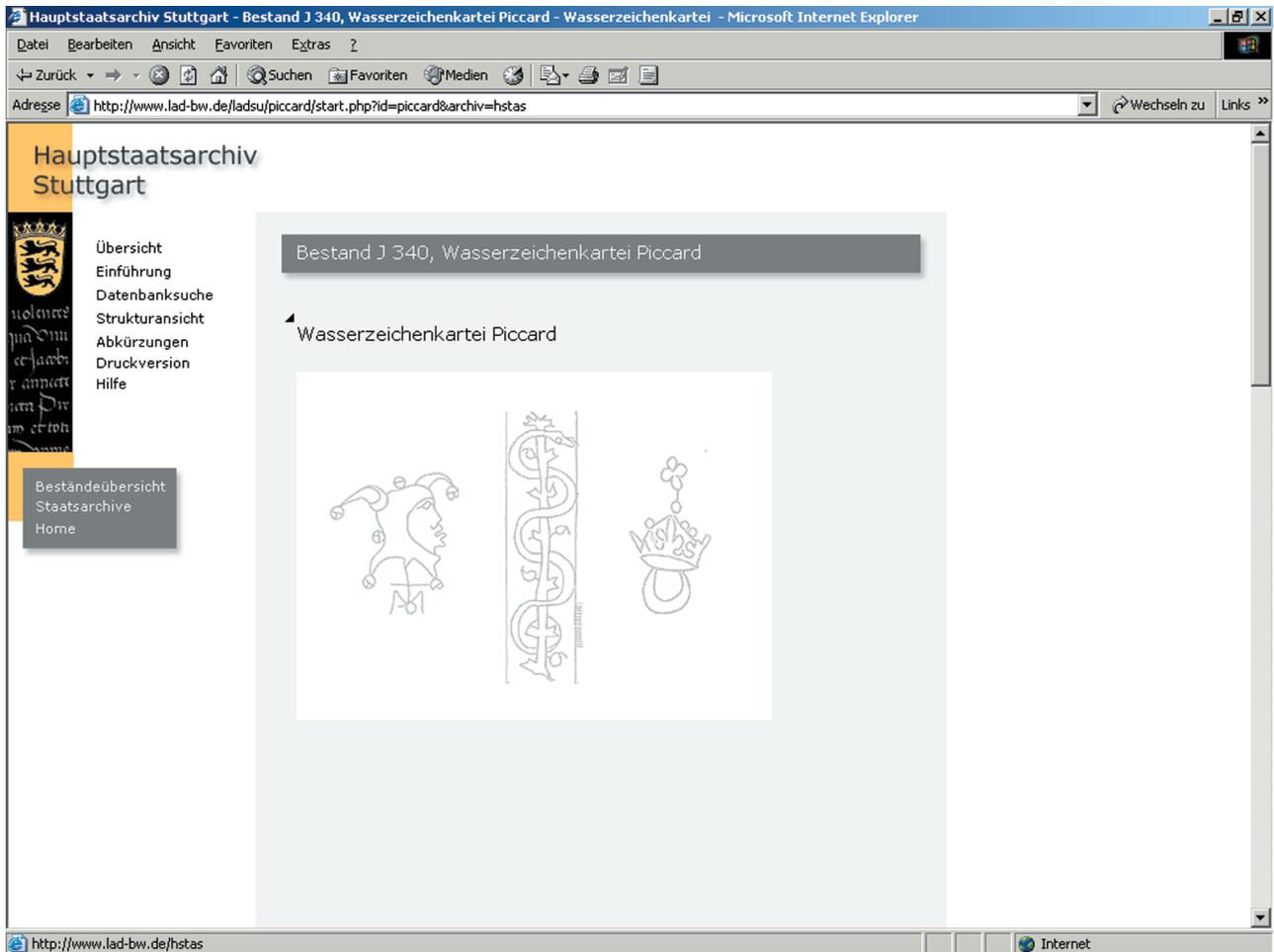


Abb. 1:  
Die Wasserzeichenkartei Piccard im Internet. Eingangsseite.

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Strukturansicht - Bestand J 340, Wasserzeichenkartei Piccard

Trinkgeschirr  
Offener Krug

7 Einträge

**Motivdarstellung**  
Trinkgeschirr  
Offener Krug

**München, 1353**  
Nr.: 31125  
Herkunft: HStA MÜ, Staatsverwaltung 3520, 184

Suche

Beständeübersicht Einführung Abkürzungen Erweiterte Suche ?

Lokales Intranet

Abb. 2:  
Über die „Strukturansicht“ gelangt man zum gewünschten Motiv.

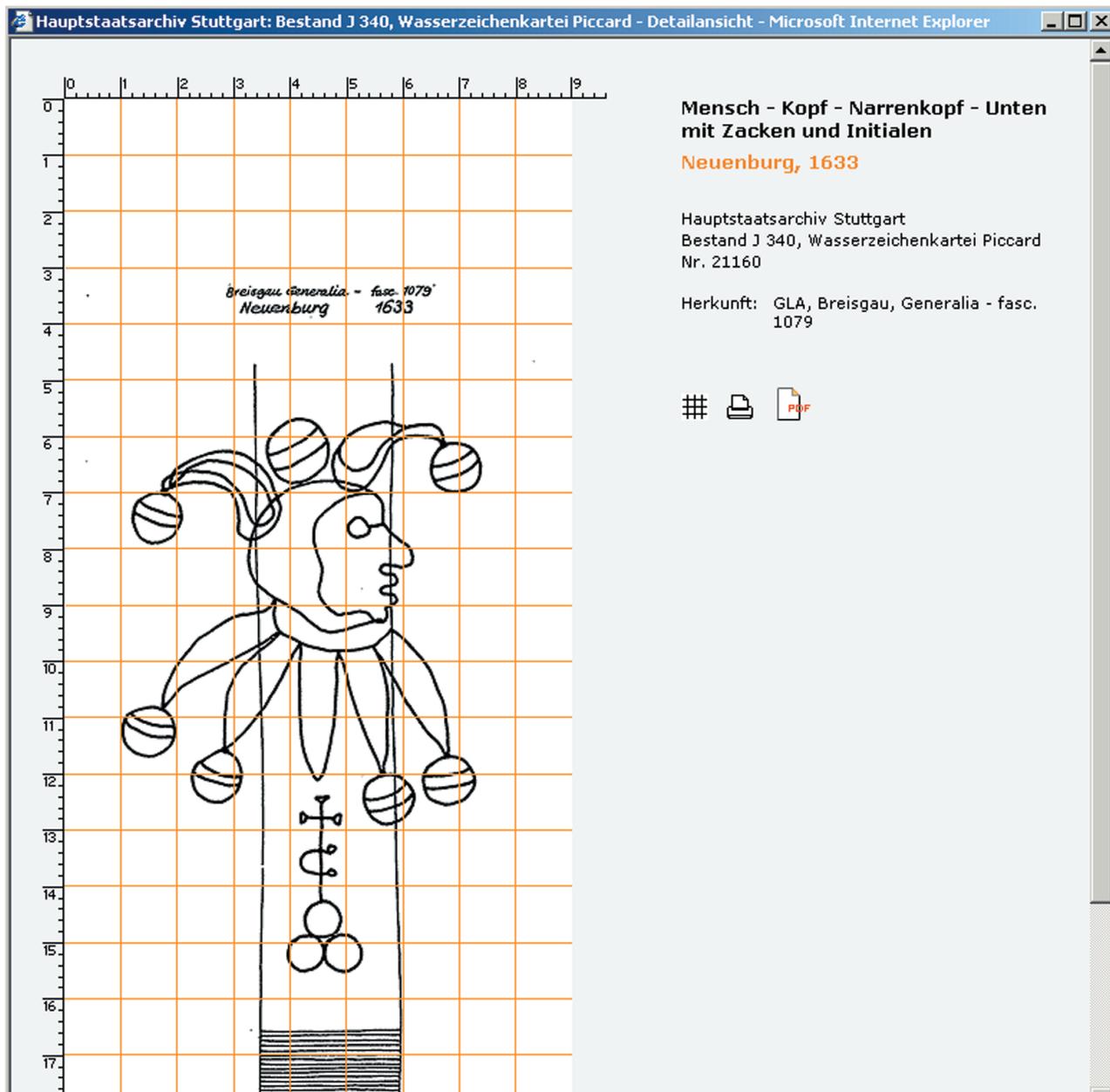


Abb. 3:  
 „Narr“ ist ein untergeordnetes Motiv von „Mensch“ und „Kopf“. Die Abmessungen lassen sich über ein Gitter kontrollieren, das darüber gelegt werden kann.

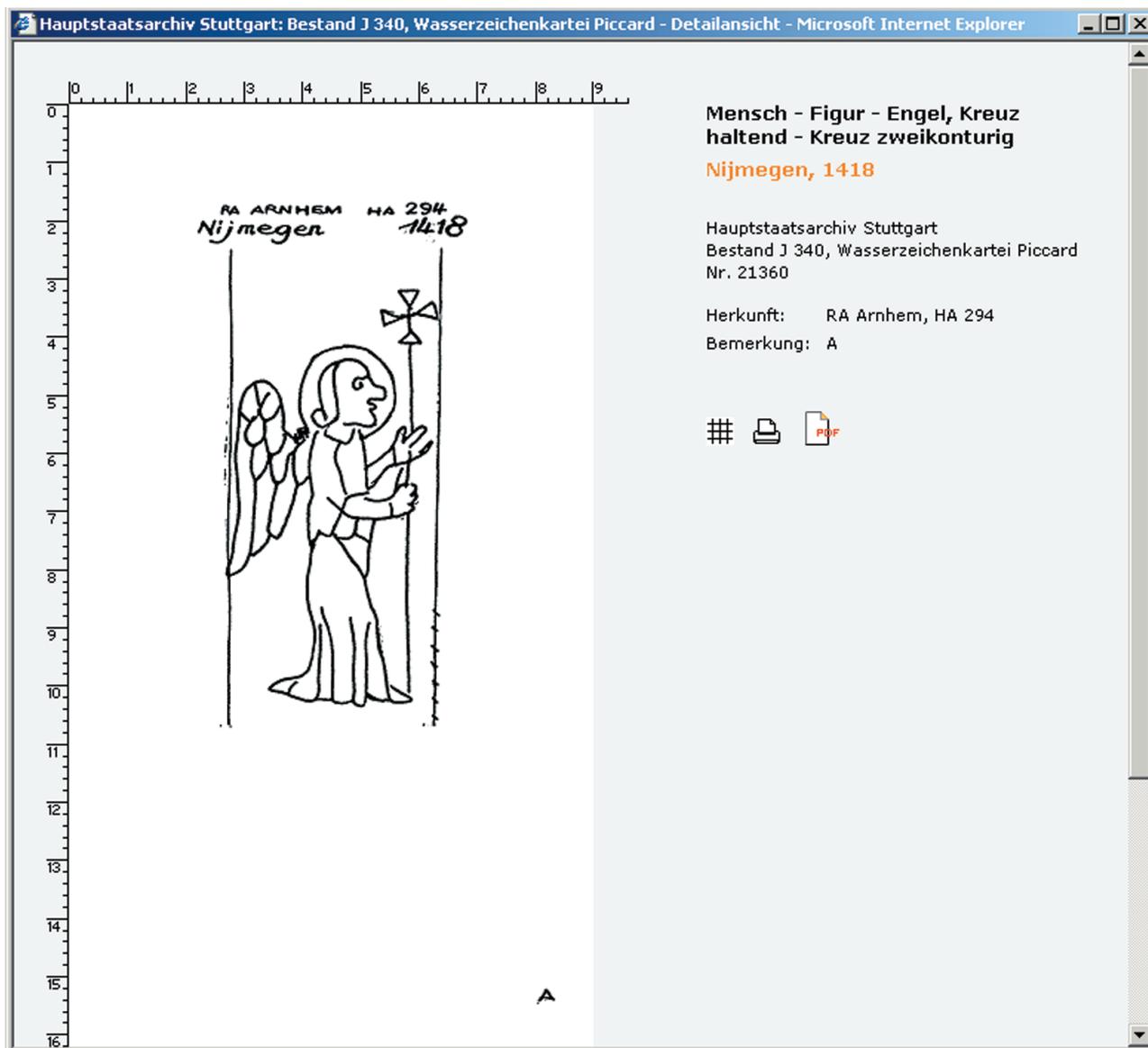


Abb. 4:  
Aus einem Angebot von vielen Engeln, die in der Datei erfasst sind, wurde dieser Engel 2002 für die Weihnachtskarte des Hauptstaatsarchivs Stuttgart ausgewählt.

The screenshot shows a web browser window titled "Hauptstaatsarchiv Stuttgart - Bestand J 340, Wasserzeichenkartei Piccard - Erweiterte Suche - Microsoft Internet Explorer". The address bar shows the URL: <http://129.143.96.23/piccard/suche.php?PHPSESSID=piccard>.

The main content area is titled "Bestand J 340, Wasserzeichenkartei Piccard" and features an "Erweiterte Suche" (Advanced Search) section with the following options:

- Suchtext:
- Suchen nach:
- Groß-/ Kleinschreibung:
- Verknüpfung:
- Sortierung nach:
- Treffer pro Seite:

Buttons for "Suche" and "Reset" are located below the search options.

Below the search options, there are two sections for selecting search criteria:

- SUCHFELDER (Search Fields):**
  - Motive
  - Herkunft
  - Datierung
  - Aussteller
  - Ort
  - Karten-Signatur
  - Bemerkungen
  - Querverweis
- STICHWORTLISTEN (Keyword Lists):**
  - Orte
  - Aussteller
  - Karten-Signatur
  - Datierung

The left sidebar contains navigation links: Übersicht, Einführung, Datenbanksuche, Erweiterte Suche (highlighted), Expertensuche, Strukturansicht, Abkürzungen, Hilfe, Beständeübersicht, Staatsarchive, and Home.

Abb. 5:  
Unabhängig von der Systematik kann man auch über die Suchmaske gezielt recherchieren.

Perspektiven der Archivwissenschaft und ihre Funktion in der Informations- und Wissensgesellschaft des Internet-Zeitalters aufzeigen. Sie liegen in der breiten, ortsunabhängigen Bereitstellung von Archivgut und Informationen zu Archivgut auf der Grundlage einer spezialisierten archivischen Fachkompetenz, die letztendlich selbst auf der Zuständigkeit für Archivbestände basiert. Ich mag diese hochtrabenden Modewörter im Kontext der Verwaltungsreform mit ihren immer rascheren Verfallszeiten ja eigentlich gar nicht so sehr, aber wenn wir wirklich von *Kompetenzzentren* im Archivwesen sprechen wollen, dann ist das Hauptstaatsarchiv aufgrund der Wasserzeichenkartei Piccard und dessen, was wir gerade daraus machen, sicher ein *Kompetenzzentrum für Wasserzeichen*. So sieht das jedenfalls die internationale Wasserzeichen-Forschung, bei der wir mit dem Projekt viel Beachtung und Zuspruch gefunden haben. Ausgehend von einem Bestand seines Hauses ist das Hauptstaatsarchiv Stuttgart ein international nachgefragtes Kompetenzzentrum für Wasserzeichen, das die Möglichkeiten der heutigen Informationstechnologie nutzt, um diesen Bestand in neuer Qualität zugänglich zu machen.

### Fazit

*Archivisches Arbeiten im Umbruch*, um auf das Thema dieses Kolloquiums zurückzukommen, es zeigt sich auch hier in der Digitalisierung mit ihren neuen Möglichkeiten. Entsprechend können regionale Quellenkunden aufbereitet sein, Online-Findmittel mit hilfswissenschaftlichen Erläuterungen, Informationen über

aktuelle Übernahmen mit Hinweisen zur Be- und möglichen Auswertung. Die Archive haben wie noch nie zuvor in ihrer Geschichte die Möglichkeit, ihre Funktion als historische Kompetenzzentren auszugestalten und sich als Spezialisten für historische Überlieferungen und Serviceleister bei ihrer Vermittlung zu profilieren.

Genau in diesem Kontext hat auch die Archivwissenschaft ihre Zukunft: nach wie vor – ich zitiere diese Formulierung noch einmal – als *Entwicklung einer Methodik zur Bereitstellung von Quellen für die historische Forschung*, nunmehr aber in neuer Qualität mit bisher ungeahnten technischen Möglichkeiten. Der Umbruch liegt hier. Die Archivwissenschaft hat es gar nicht nötig, neue Ziele zu definieren oder zur Selbstrechtfertigung ständig ihre Autonomie zu proklamieren. Wenn sie ihre Funktion als Historische Hilfswissenschaft und als Informationswissenschaft im beschriebenen Sinne erfüllt, wird sie in der Forschung und dann auch in der Gesellschaft um so mehr Anerkennung finden.

So ist für mich weniger wichtig, ob man die Archivwissenschaft denn nun als eigenständige Disziplin verstehen soll oder nicht, wo und wie sie wissenschaftstheoretisch genau zu verorten ist. Diese Diskussion kann man sicher nutzbringend weiter führen.<sup>79</sup> Unter strategischen Ge-

<sup>79</sup> Eine präzise Verortung wird bei der Gliederung eines Handbuchs zu dem Fach oder seiner Darstellung im Kontext der Historischen Hilfswissenschaften im Internet von Bedeutung sein. – Eine gezielte Durchsuche des Internets nach dem Gegenstand *Archivwissenschaft* im Kontext

sichtspunkten ist aber für die Archivwelt im Augenblick erst einmal von zentraler Bedeutung,

1. dass die kontraproduktive Abgrenzung der Archivwissenschaft von den Historischen Wissenschaften überwunden wird,
2. dass eine Rückbesinnung auf ihre hilfswissenschaftliche Dimension erfolgt,
3. dass diese hilfswissenschaftliche Dimension die neuen Quellengattungen einbezieht,
4. dass diese hilfswissenschaftliche Dimension mit informationswissenschaftlichen Ansätzen verknüpft wird, damit fachlich fundierte Präsentationsformen entwickelt werden,
5. dass bei all dem zugleich die Historischen Hilfswissenschaften zeitgemäß fortentwickelt werden.

*Back to the roots*, möchte ich so denn auch progressiv verstanden wissen. Restaurativ sind für mich vielmehr alle Bemühungen, die Archivwissenschaft in verengender Weise als Teil der Verwaltungswissenschaft zu definieren und von den historischen Wissenschaften abzukoppeln: Damit kämen wir in den Funktionszusammenhang der Archive vor den Veränderungen um 1800 zurück, damit würden wir auf den Stand der Archivwissenschaft im Alten Reich zurückfallen.<sup>80</sup>

Zweifellos war es doch ein Fortschritt, dass die Archive im 19. Jahrhundert Stätten der Forschung wurden. Und heute erleben wir, dass sich bisher ungeahnte technologische Möglichkeiten für die Erfüllung dieser Funktion eröffnen. Unter dieser Zukunftsperspektive sehe ich auch überhaupt keinen Anlass, Archivverwaltungen und Historische Kommissionen, Archivwissenschaft und historische Forschung auseinander zu dividieren.<sup>81</sup> Ich sehe vielmehr große Chancen, diese Welten wieder zusammenzuführen und gemeinsame Projekte durchzuführen. Nicht in der Abgrenzung, sondern in fruchtbaren Kooperationen liegt die Zukunft der Archive und der Archivwissenschaft.

---

der einschlägigen Angebote zu den Historischen Hilfswissenschaften (verwiesen sei hier nur auf die *Virtual Library Geschichte*), wie sie der Verfasser bei der Vorbereitung dieses Beitrags vorgenommen hat, bestätigt im Übrigen anschaulich, welche Unsicherheiten bei der Definition und Verortung des Fachs derzeit bestehen.

<sup>80</sup> Zur Entwicklung der Archivwissenschaft vgl. *Rumschöttel*, wie Anm. 6, besonders S. 20 f.

<sup>81</sup> Zur Problematik einer zu einseitigen Ausrichtung des Archivwesens auf die historische Forschung vgl. *Schöntag*, 25 Jahre Landesarchivdirektion, wie Anm. 1, S. 38 ff.

Stephan Molitor

## **Projektmanagement avant la lettre Gebhard Mehring (1864 – 1931) und die Württembergischen Regesten**

Fragt man einen unvorbereiteten Zeitgenossen, was denn eigentlich *Management* sei, gerät dieser in der Regel in Erklärungsnot. Wie es scheint, besteht hierin eine gewisse Ähnlichkeit mit jener Situation, die Augustinus in seinen um das Jahr 400 verfassten *Confessiones* im Hinblick auf das Wesen der Zeit formulierte: *Quid est ergo tempus? Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerenti explicare velim, nescio* (Was also ist Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; wenn ich es dem Fragenden erklären will, weiß ich es nicht).<sup>1</sup>

Augustinus erkannte schließlich die Zeit als *tempus creatum*, als geschaffen. Wie wäre es, wenn unser Zeitgenosse in seiner Verlegenheit *Management* ebenfalls als *creatio*, als göttliche Schöpfung, deuten würde? Dann käme er mit seinen Überlegungen freilich in dieselben Schwierigkeiten, mit denen sich bereits der Bischof von Hippo konfrontiert sah. Dieser hatte nämlich folgerichtig die Frage aufgriffen, was Gott denn in der Zeit vor der Schöpfung getan habe. *Scherzweise und um der Schwierigkeit dieser Frage zu entgehen*, berichtet Augustinus, habe jemand darauf geantwortet, *Gott bereite für diejenigen, die sich vermessen, jene hohen Geheimnisse ergründen zu wollen, die Hölle vor*.<sup>2</sup>

Offensichtlich, meine sehr geehrten Damen und Herren, tun wir also gut daran,

im Diesseits zu bleiben, wenn wir uns bestimmten Begriffen wie *Projekt*, *Management*, *Controlling*, *Qualität* usw. nähern und dabei fragen wollen, was vor ihnen gewesen ist. Denn diese Terminologie, die längst in die Alltagssprache der Archive eingedrungen ist, scheint auch im Bereich *Archivisches Arbeiten* einen Umbruch zu markieren, eine Wendung vom Altmodischen, Umständlichen und Muffigen hin zu Modernität, Effizienz und Professionalität. Dabei postulieren solche Begriffe, die inzwischen teilweise schon wieder als *Imponieranglizismen* in Verruf geraten sind, in apodiktisch anmutender Weise einen absoluten Neubeginn, ganz so, als sei das, was vor ihnen war, überhaupt nicht existent.

Ziehen wir den Ende 1999 herausgegebenen 20. Band der Schriftenreihe der Stabsstelle für Verwaltungsreform mit dem Titel *Verwaltung im Wandel. Rahmenkonzeption Controlling zu Rate*, finden wir dort unter der Überschrift *Zum Begriff des Qualitätsmanagements* die Feststellung, dass die Begriffe *Qualität* und *Management*, ich zitiere, *äußerst vielschichtig und mehrdeutig* seien.<sup>3</sup> *Ein Qualitätsmanagement*, ich zitiere weiter, *lässt sich eher beschreiben als*

---

<sup>1</sup> XI, 14, 22 f.

<sup>2</sup> XI, 12.

<sup>3</sup> S. 178.

definieren. Aufgrund ihrer *Mehrdimensionalität* sei Qualität *schwer messbar*, auch *angemessene Qualität* könne nur auf Grund eines *Abwägungsvorgangs* beschrieben werden, *der wesentlich von den Erfahrungen und dem Wissen der Beschäftigten und den bekannten oder erfragten Erwartungen der „Verwaltungskunden“ und den zur Verfügung stehenden Ressourcen bestimmt ist.*

Wenn ich diese Definition richtig verstanden habe, ist die Qualität der Ergebnisse eines *gemanagten* Projekts also nicht objektiv messbar, sondern unterliegt der Abwägung der Beteiligten, das heißt, ihrer letztlich subjektiven Einschätzung, und dem von den Kunden – wohl ebenfalls subjektiv – empfundenen Grad der Zufriedenheit, dies alles vor dem Hintergrund der zur Verfügung stehenden Ressourcen. So betrachtet, scheint das alles nicht so aufregend neu zu sein.

Ich möchte im Folgenden mit den *Württembergischen Regesten* ein archivisches Erschließungskonzept und seine nur teilweise zum Abschluss gebrachte Umsetzung vorstellen, das – wie ich glaube – archivisches *Projektmanagement* im besten Sinne darstellt, bevor dieser Begriff existierte.<sup>4</sup>

Am 18. November 1913 wandte sich der Direktor des Königlichen Haus- und Staatsarchivs Stuttgart mit einem Bericht an das Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten, der einen Plan für künftige Veröffentlichungen der Königlichen Archivdirektion enthielt. Eugen Schneider, der dem Stuttgarter Archiv seit 1905 als Direktor vorstand, legte dem für das staatliche Archivwesen damals zuständi-

gen Ministerium eine Konzeption vor, die maßgeblich von Archivrat Gebhard Mehring erarbeitet worden war.

Gebhard Mehring, am 26. Oktober 1864 in Vorbachzimmern im Kreis Mergentheim geboren, hatte nach seiner Promotion von 1894 an zunächst als so genannter wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte am Staatsarchiv gearbeitet, war 1901 zum Archivsekretär, 1905 zum Archivassessor und 1908 schließlich zum titularischen Archivrat ernannt worden.<sup>5</sup> Äußerer Anlass für die von ihm ergriffene Initiative war das Erscheinen des 13. und letzten Bands des *Württembergischen Urkundenbuchs* mit dem im nämlichen Jahr 1913 ein bereits seit 1833 von Stuttgarter Archivaren betriebenes Projekt seinen planmäßigen Abschluss gefunden hatte. Der dem Ministerium zugeleitete Plan war in allen Details sorgfältig ausgearbeitet. Er nahm zunächst Bezug auf den von dem Abgeordneten Johannes Hieber<sup>6</sup> 1901 im württembergischen Landtag geäußerten Wunsch, wonach ein *summarisches Inventar des Archivbestandes aufgestellt und [...] veröffentlicht, also dem Publikum zugänglich gemacht* werden sollte. Hieber, offenbar angeregt von den Dis-

<sup>4</sup> Vgl. dazu HStAS E 61 Bü. 323.

<sup>5</sup> Zur Person vgl. einstweilen Wolfgang *Leesch*: Die deutschen Archivare 1500–1945. Band 2: Biographisches Lexikon. München/London/New York/Paris 1992, S. 393. Eine Kurzbiographie im Rahmen der *Baden-Württembergischen Biographien* ist in Vorbereitung.

<sup>6</sup> Zur Person vgl. Eduard *Gerok*: Johannes Hieber. Theologe, Kultusminister und Staatspräsident. 1862–1951. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 13 (1977) S. 375–407.

kussionen auf dem 1. Allgemeinen Deutschen Archivtag von 1899 in Straßburg, aber auch von Forderungen, die schon zuvor etwa von Geschichtsvereinen artikuliert worden waren, hatte damals gefordert: *Das Publikum soll wie in Preußen, Baden u.s.w. wissen, was man eigentlich im Archiv finden kann und was man anderswo suchen muß.*<sup>7</sup> Für seine Entgegnung im Rahmen der Beratungen zum Hauptfinanzetat für die Rechnungsjahre 1903/04 hatte Außenminister von Soden sich bei der Archividirektion kundig gemacht und hinsichtlich eines gedruckten Inventars erklärt: *Da es sich hierbei natürlich nicht um den Abdruck sämtlicher Repertorien handeln könne, müssen für eine solche Veröffentlichung über sämtliche Archivbestände kürzere Uebersichten und Inhaltsangaben gefertigt werden, was mehrere Beamte jahrelang beschäftigen würde. Nun seien aber die Beamten der Archividirection neben den fortlaufenden Ordnungsarbeiten und der viel Zeit raubenden Beantwortung schriftlicher und mündlicher Anfragen mit der Herausgabe des württembergischen Urkundenbuchs beschäftigt. Ehe die Ordnungsarbeiten zu einem gewissen Abschluss gelangt seien, oder die Herausgabe des Urkundenbuchs aufgegeben werde, was nach Vollendung einiger Bände möglich sein werde, fehle es an Zeit, Mitteln und Kräften, um den Druck eines Inventars zur Ausführung bringen zu können. Also, meine Herren, hatte von Soden 1903 abschließend festgestellt, *der hierauf bezügliche Wunsch wird in den nächsten Jahren voraussichtlich noch nicht zu erfüllen sein.*<sup>8</sup>*

Mehring knüpfte zehn Jahre später an die Erklärung des Außenministers an.

Das Württembergische Urkundenbuch, an dem er selbst seit dem Jahr 1900, das heißt ab Band 7, mitgearbeitet hatte, würde nach 1913 keine Zeit, Mittel und Kräfte mehr binden. Insofern sei jetzt die Gelegenheit gekommen, den 1901 in der Kammer der Abgeordneten geäußerten Wunsch nach publizierten Archivinventaren wieder aufzugreifen und an die keineswegs ablehnende Haltung des Ministers zu erinnern. Noch unter dem Eindruck der Herausgabe des Württembergischen Urkundenbuchs, die sich über volle 80 Jahre hingezogen hatte, warnte er allerdings davor, *eine Arbeit anzufangen, deren Durchführung noch künftige Generationen von Archivbeamten an einen heute aufgestellten Plan binden würde.* Zudem wechselten, wie Mehring hervorhob, *auf dem Gebiet der Inventarpublikationen [...] die Ansprüche und die Bedürfnisse von Seiten der historischen Wissenschaften, und die bis jetzt von anderer Seite vorgelegten Inventare [seien] keineswegs nach einheitlichen Gesichtspunkten bearbeitet.*

Vor diesem Hintergrund plädierte Mehring für ein flexibles Vorgehen. Nicht

<sup>7</sup> Verhandlungen der Württembergischen Kammer der Abgeordneten 1901/04. Protokollband II. S. 1098. – Zu Hiebers Vorstoß vgl. Roland Müller: Standort und Funktion. Zur Geschichte des Hauptstaatsarchivs und der Stuttgarter Kulturmeile im 19. Jahrhundert. In: Aus südwestdeutscher Geschichte. Festschrift für Hans-Martin Maurer. Dem Archivar und Historiker zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1994. S. 653–672, S. 671 f.

<sup>8</sup> Verhandlungen der Württembergischen Kammer der Abgeordneten 1901/04. Protokollband VII. S. 4237: *Im übrigen sollen bis jetzt überhaupt noch wenige Archivverwaltungen mit dem Druck solcher Inventare vorgegangen sein.*

nach einem ins Einzelne gehenden und bereits für alle Zukunft verbindlichen, somit starren Plan sollten die Urkunden und Akten des Haus- und Staatsarchivs Stuttgart inventarisiert werden, sondern nach einem Konzept der kleineren Schritte in überschaubaren Etappen. Dies erlaube es, mit dem Fortschreiten der Arbeit die *Anpassung an die Verhältnisse jeweils von neuem zu prüfen* und zu überlegen, *in welcher Weise die Fortsetzung zu gestalten* sei. Der Rahmen für die Veröffentlichungen sei demnach so anzulegen, *daß er weder sich auf eine bestimmte Art von Archivalienpublikation beschränkt noch eine davon ausschließt, sondern gleichermaßen Regesten oder Auszüge von Akten und Urkunden oder Abdruck ganzer Texte zuläßt*. Für die Reihe, in der die nach diesem zukunftsorientierten und anpassungsfähigen Modell geplanten Inventarveröffentlichungen der Archivdirektion erscheinen sollten, schlug Mehring den übergreifenden Titel *Urkunden und Akten des Königlich Württembergischen Haus- und Staatsarchivs* vor. Erstes zeitlich überschaubares Teilziel innerhalb dieses auf die Erstellung eines Gesamtinventars ausgerichteten Projekts war ein bestandsübergreifendes Verzeichnis der gesamten urkundlichen Überlieferung Altwürttembergs in dem Stuttgarter Archiv aus der Zeit zwischen 1301 und 1500.

Zeitlich sollte dieses Vorhaben also unmittelbar an das bis zum Ende des Jahrs 1300 reichende Wirtembergische Urkundenbuch anschließen. *Sachlich gienge es über ein Inventar noch hinaus*, heißt es in der Eingabe, *indem es nicht nur die erhaltenen Originalurkunden, sondern auch die nur abschriftlich überlieferten Stücke*

*zu verzeichnen hätte, wodurch es an wissenschaftlichem Wert gewinnen müßte*.

Mit der Beschränkung auf das Gebiet des Herzogtums Württemberg ohne die erst Anfang des 19. Jahrhunderts hinzugekommenen neuwürttembergischen Gebiete war eine der Tektonik des Haus- und Staatsarchivs konforme Beschränkung des zunächst unübersehbar wirkenden Stoffs erreicht. Erst nach abschließender Bearbeitung der altwürttembergischen Überlieferung sollte die urkundliche Hinterlassenschaft Neuwürttembergs in Angriff genommen werden. Auch die weitere Untergliederung des Materials war von archivfachlichen Gesichtspunkten bestimmt und orientierte sich an den bereits im 16. Jahrhundert geschaffenen Strukturen der altwürttembergischen Bestände.<sup>9</sup>

*Zu besserer Übersicht*,<sup>10</sup> wie es heißt, untergliederte Mehring das Material zunächst in fünf Hauptgruppen, wobei er expressis verbis das Provenienzprinzip zugrunde legte:

- 1) Hausarchiv,
- 2) Kanzlei (Regierung),
- 3) Weltliche und geistliche Ämter,
- 4) Adel und Lehenleute,
- 5) Klöster und Stifte.

Auch die weitere Untergliederung dieser Hauptgruppen in einzelne Bestände entsprach der gewachsenen Struktur des

<sup>9</sup> Vgl. dazu Eugen Schneider: Zur Geschichte des württembergischen Staatsarchivs. In: WVJH NF 12 (1903) S. 1–22.

<sup>10</sup> WR I S. VIII.

Stuttgarter Archivs, was insofern eine gewisse Trübung der *reinen* Provenienzlehre mit sich brachte, als Teile des altwürttembergischen Archivs, die so genannten Membra, von Alters her nach Pertinenz angelegt worden waren.

*Jede Urkunde, so sah es der Plan weiter vor, wäre mit Datum und kurzer Inhaltsangabe in Regestenform, die höchstens 2 Druckzeilen in Anspruch nehmen darf, innerhalb ihrer Archivabteilung chronologisch mit Angabe der Bündelnummer zu verzeichnen.*

Über die fachlichen, inhaltsbezogenen Überlegungen zur Erschließung der urkundlichen Überlieferung wurden in dem vorgelegten Plan auch bereits konkrete Vorschläge zur Publikation der Verzeichnungsergebnisse im Druck oder – wie man heute gelegentlich hört – zur *Präsentation in analoger Form* gemacht: *Für die Anordnung im Druck und die Ausstattung in Format und Papier könnten die neueren Hefte der von der badischen Historischen Kommission herausgegebenen Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg als Vorbild dienen, jedoch mit der Abweichung, daß anstelle der Antiquatype eine Frakturtype verwendet würde, die bei besserer Lesbarkeit erheblich mehr Worte auf die Seite zu bringen gestattet; bei Petit-Druck, wie er hier in Frage kommt, ist das Verhältnis etwa 126 für Fraktur zu 110 für Antiqua. Ein Zwang zur Verwendung von Antiquatypen, die zur Wiedergabe von Originaltexten immer noch vorgezogen werden, ist bei dem von uns vorgeschlagenen Werk nicht vorhanden, weil es auf jede wörtliche Wiedergabe aus den Urkunden verzichtet wird.*

Den zeitlichen Rahmen für die Fertigstellung des ersten Arbeitsabschnitts gab das Krönungsjubiläum König Wilhelms II. Es heißt: *Denjenigen Teil dieses ersten Bandes, der bis Mitte 1916 fertig gestellt werden könnte, haben wir als Festgabe zu dem Regierungsjubiläum S[eine]r Majestät in Aussicht genommen. Er würde sich für diesen Zweck besonders eignen, weil er an erster Stelle den Urkundenbestand des Königlichen Hausarchivs enthalten würde. Auf Fertigstellung des ganzen Bandes „Altwürttemberg“ in dieser Frist wäre nicht zu rechnen, weil es sich nach vorläufiger Schätzung um gegen 15 000 Urkunden handeln wird. Aber die Einteilung in 5 Hauptgruppen läßt zu, nach Bedarf mit 2 oder 3 Gruppen abzubrechen und einen Halbband herauszugeben, der auch für sich schon eine gewisse Einheit darstellen würde.*

Was die Finanzierung betraf, wurde die Bitte geäußert, die Summe von 1400 Mark, die bis dahin im Haushalt für das Württembergische Urkundenbuchs ausgewiesen war, weiterhin für die geplanten Veröffentlichungen der Archivdirektion einzustellen. Der genannte Betrag solle, so ein ergänzender Antrag, so lange er nicht für die Drucklegung gebraucht werde, zur Anschaffung eiserner Aktengestelle für die Archivalienräume des Staatsfilialarchivs Ludwigsburg verwendet werden dürfen.

Mehring konnte schon bald mit der Arbeit beginnen. Obwohl er weitgehend auf sich allein gestellt gewesen zu sein scheint, konnte er zu dem veranschlagten Termin, dem Regierungsjubiläum König Wilhelms im Jahre 1916, den ersten Halbband der neuen Reihe *Urkun-*

*den und Akten des Königlichen Haus- und Staatsarchivs* im Druck vorlegen. Dieser Band mit den beiden ersten Hauptgruppen *Hausarchiv* und *Kanzlei* beinhaltete bereits 6420 Regesten in der oben beschriebenen Form. Die Fertigstellung der Gruppe *Geistliche und Weltliche Ämter* mit insgesamt 8356 Nummern zog sich bis 1927 hin. Gebhard Mehring, der auf Störungen durch Krieg und die Nachkriegszeit als Ursachen für die Verzögerung hinwies, hatte schon vor Abschluss des Drucks für ein separates Register zu den beiden Teilbänden plädiert. Ein solches Register sei *unentbehrlich und von der Wissenschaft mehrfach gefordert* worden. Zwar werde von den beiden ersten Teilbänden nur die Hälfte des gesamten Stoffs erfasst. Doch sei es unmöglich, mit dem Register bis zur *Vollendung des Ganzen* zu warten, schon deshalb, so Mehring im Jahre 1927, weil *die Fortsetzung keineswegs als gesichert erscheint*. Während der Arbeiten an diesem Registerband verstarb Mehring am 16. Oktober 1931. Max Miller stellte diesen dritten Band 1940 schließlich fertig. Der größere Teil der Auflage dieses Drucks ging übrigens bei einem Fliegerangriff auf Stuttgart unter und wurde erst 1964 in unverändertem Nachdruck neu herausgegeben.

Bemerkenswert ist der Hinweis, wonach bereits 1927 die Fortführung des Unternehmens *Württembergische Regesten* gefährdet schien, das ja seinerseits nur eine erster Teilschritt des Gesamt-Erschließungskonzepts *Urkunden und Akten* war. Die Reaktion auf die Veröffentlichungen waren jedenfalls überaus positiv gewesen. In Rezensionen wurde

von einem *grundlegenden Quellenwerk* oder gar von einem *neuen Typ eines zukunftsweisenden Archivinventars* gesprochen.

Dennoch scheint es Widerstände gegeben zu haben. Mehring selbst hielt nochmals am 15. Februar 1930, im Jahr vor seinem Tod, fest, dass er bei – offenbar archivinternen – Besprechungen für die Fortsetzung der Regesten eingetreten sei. Es sei unmöglich, das Werk an dem jetzt erreichten Punkt, der in keiner Weise einen Abschluss bedeute, liegen zu lassen. Offenbar ging der mittlerweile 66-jährige Archivrat dabei noch von der Umsetzung des Gesamtkonzepts der württembergischen Regesten aus, also auch der Bearbeitung der beiden Hauptgruppen *Adel* und *Klöster*, denn er empfahl *aus sachlichen und persönlichen Gründen* zunächst die Abteilung *Klöster (Adelberg bis Zwiefalten)* in Angriff zu nehmen. Dazu ist es jedoch – wie wir wissen – nicht mehr gekommen.

Was war geschehen? Seit Beginn des Unternehmens im Jahre 1913 hatten sich die personelle Situation und mit ihr die für vordringlich angesehenen Ziele archivarischer Tätigkeit erheblich geändert. Eugen Schneider, der gemeinsam mit Mehring die Bände 7–11 des *Württembergischen Urkundenbuchs* herausgebracht hatte und der sich 1913 als Archivdirektor nachdrücklich für das Konzept *Württembergische Regesten* eingesetzt hatte, war in den Ruhestand versetzt worden. Das Scheitern einer Fortführung der Arbeiten an den *Württembergischen Regesten* über die beiden ersten Teilbände hinaus dürfte unmittelbar mit der Person und den Interessen von Friedrich Wint-

terlin<sup>11</sup> zusammenhängen, der – obwohl kein Historiker, sondern Jurist – 1924 Nachfolger Eugen Schneiders geworden war. Die Leitung der staatlichen Archivverwaltung Württembergs war damit – aus welchen Gründen auch immer – in die Hände eines Mannes gelegt worden, der als Sohn des Leiters der Königlichen Landesbibliothek August Wintterlin und als Neffe des Landeshistorikers und Archivdirektors Paul Friedrich Stälin zwar den richtigen Stallgeruch besessen zu haben scheint, dem als Jurist und *Verwaltungsmanager* aber das notwendige Verständnis für archivische Belange gefehlt zu haben scheint. *Es lag ihm*, so heißt es in dem von dem späteren Archivdirektor Max Miller<sup>12</sup> verfassten Nachruf, *immer weniger die Arbeit des Ordners und Verzeichnens von Archivbeständen, als die Beschäftigung mit den sog. laufenden Verwaltungsgeschäften, denen er sich mit Pünktlichkeit und Genauigkeit, in späteren Jahren wohl auch etwas Pedanterie pflichtgetreu widmete.*<sup>13</sup> Offenbar zu Recht wurde ihm auch eine *allzu gouvernementale Haltung des Beamten* vorgeworfen, die sich *auf die Tätigkeit für die Archivverwaltung und die landesgeschichtliche Forschung hemmend* ausgewirkt habe.<sup>14</sup> Dass Miller glaubte, in seinem Nachruf Wintterlin gegen den Vorwurf der *Liebedienerei* gegenüber dem vorgesetzten Ministerium in Schutz nehmen zu müssen, indem er ihm – entschuldigend – eine *vielleicht auch vom Militärischen her* beeinflusste Auffassung von Gehorsampflicht attestierte, spricht dabei für sich.

Wie dem auch sei: Das offizielle Ende des Unternehmens *Württembergische Regesten* wurde im Jahr 1935 publik ge-

macht.<sup>15</sup> Hermann Haering,<sup>16</sup> von 1933 bis zu seiner Dienstenthebung durch die amerikanische Militärregierung im Oktober 1945 Leiter der Württembergischen Archivdirektion, teilte in der mit *Juni 1935* datierten Vorbemerkung zum ersten Heft einer als *Veröffentlichungen der Württembergischen Archivverwaltung* genannten neuen Reihe mit, die Archivdirektion habe sich mit Genehmigung des Württembergischen Staatsministeriums entschlossen, *von Namen, Format und teilweise auch Zielsetzung der „Urkunden und Akten“ abzugehen*. Bestimmend sei dabei, so Haering, *vor allem der lebhafteste Wunsch* gewesen, *auch den so dringenden wie erfreulichen Bedürfnissen der Zeit entgegenzukommen*. Gerade das vorgelegte Heft 1, es handelt sich dabei um Max Millers *Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Netzegau 1776–1786*, sei, so heißt es weiter, einem *dringlichen Bedürfnis* sowohl *weiter familiengeschichtlicher Benutzerkreise* wie *der Archivverwaltung selbst* entsprungen.

Man geht sicher nicht fehl, wenn man diese Äußerung vor dem Hintergrund der

<sup>11</sup> Zur Person vgl. Leesch, S. 674 f.

<sup>12</sup> Zur Person vgl. Leesch, S. 407, und Gregor Richter: In: Baden-Württembergische Biographien (1994) S. 236–239.

<sup>13</sup> Max Miller: [Nachruf auf] Friedrich Wintterlin. In: ZWLG 9 (1949/50) S. 298–302, S. 300.

<sup>14</sup> Miller, wie Anm. 13.

<sup>15</sup> Max Miller: Die Auswanderung der Württemberger nach Westpreußen und dem Netzegau 1776–1786 (Veröffentlichungen der württembergischen Archivverwaltung 1). Stuttgart 1935. Nachdruck (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V., Nr. 22). Hamburg 1972.

<sup>16</sup> Zur Person vgl. Leesch, S. 214 f.

seit 1933 zunächst nur von den Beamten, später für weitere Bereiche des öffentlichen Lebens geforderten, sogenannten *Ariernachweise* interpretiert. Max Miller selbst sprach im Vorwort seiner mit umfangreichen Auswandererlisten angereicherten Arbeit – wohl mit mokantem Unterton – von der *heute so hochgeschätzte(n) Sippenforschung*, während Haering sich von dem Buch eine merkliche Entlastung der Archivbeamten versprach.

Doch auch nach dem Ende der NS-Herrschaft ging man nicht wieder auf das alte Konzept zurück. Stattdessen wurde der Versuch unternommen, die noch ausstehenden Gruppen *Adel* und *Klöster* im Rahmen der bereits genannten *Veröffentlichungen der Württembergischen Archivverwaltung* zum Druck zu bringen. Kritisiert wurde, dass die Württembergischen Regesten *allzu knapp mit dem Zeilenmaß gemessen* worden seien und *viele Wünsche der Benutzer* offen gelassen würden. Die etwas ausführlicheren, von Karl-Otto Müller erklärtenmaßen als Gegenstück zu den *Württembergischen Regesten* publizierten *Urkundenregesten des Prämonstratenserklosters Adelberg*<sup>17</sup> aus dem Jahr 1949 blieben indessen auch ohne Fortsetzung. Müller hatte die Arbeit bereits in den 30er Jahren geleistet, eine Veröffentlichung war jedoch, da es sich um ein Kloster handelte, aus politischen Gründen unterblieben. Freilich hatte man den Aufwand bei der Bearbeitung ausführlicherer Regesten offensichtlich unterschätzt. Bis heute jedenfalls harren die Gruppen *Klöster* und *Adel* – mit der genannten Adelberger Ausnahme – einer übergreifenden Erschließung.

Erst Mitte der 90er Jahre rückten die *Württembergischen Regesten* wieder ins Blickfeld. Die Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung legten es nahe, einen seit langem als störend empfundenen Mangel der gedruckten Regesten anzugehen. Suchte ein Nutzer nach einer nur mit Datum zitierten Urkunde oder sollten alle Urkunden eines bestimmten Zeitraums ausgewertet werden, war auf Grund der chronologischen Anordnung eine mühsames Durchsuchen aller Gruppen und Untergruppen nach dem zutreffendem Datum angesagt. Hier konnte eine entsprechend der Anlage von Mehrings Regesten strukturierte Datenbank Abhilfe schaffen. Die rund 15 000 Nummern, die erfasst und mit Hilfe des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen aufbereitet wurden, konnten nun in beliebiger Reihenfolge sortiert und durchsucht werden, die Abfolge der Eintragungen in verbrannten Kopialbüchern konnte rekonstruiert werden. Wie man weiß, sind die Vorlagen von rund 1500 Regesten, insbesondere in Kopial-, Lager und Dienerbüchern 1944 beim Luftangriff auf Stuttgart untergegangen.

Nicht nochmals erfasst wurden zu diesem Zeitpunkt die kurzen Regestentexte Mehrings. Dies geschah nicht ausschließlich wegen der damals offenbar besonders knappen Ressourcen, sondern auch, weil ein anderer Ansatz verfolgt wurde. Zielpunkt sollte vielmehr die

<sup>17</sup> Karl Otto Müller (Bearb.): *Urkundenregesten des Prämonstratenserklosters Adelberg (1178–1536)*. Stuttgart 1949.

Verbindung, heute würde man wohl Verlinkung sagen, zu den meist wesentlich umfangreicheren Regesten und Informationen in den Bestandsrepertorien, denen die betreffende WR-Nummer entnommen war. Gedacht war also um eine Nutzbarmachung von bereits vorhandenen Verzeichnungsarbeiten in den Findbüchern, gewissermaßen also um eine Erschließung der Erschließungsleistungen. Ein solches Konzept kann heute im Zeitalter weltweiter Vernetzung auch auf Nutzer ausgedehnt werden, die Hinweise etwa auf entlegene Editionen oder Untersuchungen beisteuern können.

Manches aufwendig *gemanagte* Projekt, das mit dem erklärten Ziel angetreten ist, einen weithin sichtbaren Leuchtturm zur Orientierung unserer Informationsgesell-

schaft zu errichten, erwies sich nach Fertigstellung unter Praxisbedingungen als bereits überholt und entpuppte sich damit als ziemlich trübe Funzel. Auch ständiges Nachpolieren und Reiben an dieser Lampe wird daraus – so ist zu vermuten – nicht mehr Aladins Wunderlampe machen.

Anders Gebhard Mehring. Er hat uns, persönlich bescheiden und hinter seine Arbeit zurücktretend, trotz schwieriger Rahmenbedingungen umfangreiche, auch im IT-Zeitalter weiterverwertbare Erschließungsleistungen von bleibendem Wert und hoher Qualität hinterlassen und uns trotz des Scheiterns seines Gesamtkonzepts *Urkunden und Akten* gezeigt, was archivisches *Projektmanagement* im besten Sinn sein kann.



Peter Rückert

## Die *Württembergischen Regesten* als Online-Publikation Digitale Perspektiven einer flexiblen Erschließung

Im thematischen und zeitlichen Anschluss an das vorausschauende *Projektmanagement*, wie es am Beispiel von Gebhard Mehring und seinen *Württembergischen Regesten* deutlich wurde, möchte ich diese *Württembergischen Regesten* (kurz: WR) als Online-Publikation präsentieren.<sup>1</sup> Dabei soll es in erster Linie um Perspektiven einer auswertungsorientierten Urkundenerschließung gehen, genauer gesagt: um digitale Perspektiven einer flexiblen Erschließung, wie ich diese nun am Beispiel der Online-Publikation der WR kurz vorstellen möchte.<sup>2</sup> Gerne will ich meine Ausführungen als kurzes Plädoyer für eine flexible Erschließungsstrategie verstanden wissen, die sich an den neuen technischen Möglichkeiten, aber natürlich auch an materiellen Ressourcen- und Personalkapazitäten zu orientieren hat.<sup>3</sup> Betont sei bereits an dieser Stelle, dass die WR und ihre Bearbeitung natürlich bis heute auf der Grundlage und in der Tradition des für seine Zeit jedenfalls bestechenden Mehringschen Erschließungskonzepts stehen.

Schließen wir also zunächst an die Ausführungen über Gebhard Mehring und dessen Konzeption der WR an: Allein die Bestandsgeschichte nach 1945 hatte es in sich. Durch die Kriegsverluste und die über fünf Jahrzehnte von den Archivaren des Hauptstaatsarchivs Stuttgart dem Bestand A 602 *Württembergische Regesten* ständig neu zugewiesenen Doku-

mente standen 1999 schließlich 1900 Abgänge etwa 900 neuen Regesten gegenüber. Oder anders gesagt: Durch die seit dem Druck der WR erfolgte Veränderung der Bestandsstruktur war das Inventar weitgehend überholt und nur mehr unter Vorbehalt nutzbar geworden.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Schriftliche Fassung des im Rahmen des Kolloquiums *Archivisches Arbeiten im Umbruch* aus Anlass der Verabschiedung von Herrn Professor Dr. Gerhard Taddey am 26. November 2002 in Ludwigsburg gehaltenen Vortrags. Der Vortragstil wurde weitgehend beibehalten. Vgl. zum Folgenden auch den Beitrag von Stephan *Molitor* in diesem Heft.

<sup>2</sup> <http://www.lad-bw.de/hstas.htm>.

<sup>3</sup> Vgl. dazu demnächst meine erschließungsgeschichtliche Darstellung: Peter Rückert: Vom Kurzregest zur digitalisierten Urkunde. Erschließungsstrukturen und Nutzungsperspektiven am Beispiel der *Württembergischen Regesten*. In: Felder und Formen der archivischen Erschließung. Hg. von Jürgen *Treffeisen*. Der Band wird in der Reihe der Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg voraussichtlich 2005 erscheinen. Daneben vorrangig unter dem Aspekt der Internet-Präsentation: Peter Rückert und Thomas *Fricke*: Urkunden im Netz. Erschließung und Online-Präsentation der *Württembergischen Regesten* (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand A 602). In: Kulturgut aus Archiven, Bibliotheken und Museen im Internet. Neue Ansätze und Techniken. Hg. von Gerald *Maier* und Thomas *Fricke* (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 17). Stuttgart 2004. S. 147–162.

<sup>4</sup> Druck: *Württembergische Regesten von 1301 bis 1500: I Altwürttemberg. Erster Teil*, hg. von dem K. Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart. Stuttgart 1916; *Zweiter Teil*, hg. von dem *Württembergischen Staatsarchiv in Stuttgart*. Stutt-

Angesichts dieses Dilemmas und der Möglichkeiten der neuen EDV-Technik wurden die Regestentexte nun in eine entsprechend strukturierte Datenbank übertragen, die Daten wurden ergänzt, korrigiert und aktualisiert, so dass der aktuelle Datenbestand jetzt etwa 15 900 Datensätze umfasst. Ausgehend von diesen Basisdaten, die nun über das Online-Findmittel schnell und umfassend recherchierbar gemacht waren, wurde diese Datenbank mit der Anbindung an das von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg betreute DFG-Projekt *Workflow und Werkzeuge zur digitalen Bereitstellung von Archivgut* zu einem neuen Erschließungsmodell für Urkunden ausgebaut: Durch ihre technische Aufbereitung, die Ergänzung von Datenfeldern und Recherchemöglichkeiten sowie den Aufbau als Internetanwendung hat die aktuelle Bearbeitung der WR nun ein umfassendes Erschließungsprofil erhalten.

Dieses basiert zunächst auf dem Datenmaterial des gedruckten Inventars, das durch Verknüpfung der Suchläufe, variable Sortierung und laufende Generierung der Thesauri zu den einzelnen Datenfeldern auf Mausklick beliebig strukturierbar und recherchierbar ist (Abbildung 1). Darüber hinaus – und das ist für unsere flexible Erschließungskonzeption das Wesentliche – ermöglicht die umfassend angelegte Datenbankstruktur die laufende Ergänzung der vorhandenen Daten etwa um die Formalbeschreibung, Angaben zur Besiegelung oder den diplomatischen Apparat mit Hinweisen auf einschlägige Publikationen. Des weiteren sind Datenfelder für ausführliche Regesten oder Volltexteditionen und Übersetzungen angelegt, welche natürlich auch

von bereits vorhandenen Archivregesten oder Publikationen über Scan oder herkömmliche Textfassung aufgenommen werden können.

Eine neue qualitative Dimension erreicht unser Erschließungsmodell jetzt durch die Anbindung der digitalisierten Vorlagen zu ihrem Text. Die Gelegenheit zur Vorstellung des aktuellen Projektstands bietet sich also gerade an: Die systematische Einbindung von Bildern ist mittlerweile zu ihrem (vorläufigen) Abschluss gelangt. Wir sind an dem Punkt angekommen, der es ermöglicht, eine gewisse Bilanz zu ziehen, die methodischen und technischen Erkenntnisse, die aus dem *Workflow* der digitalen Bearbeitung von mittelalterlichen Urkunden und Akten gewonnen wurden, zu bündeln und zur Kritik und Diskussion zu stellen.

Dazu ein kurzer Überblick über das Digitalisierungsprojekt: Mit der digitalen Bearbeitung verschiedener Mikroformen im Rahmen dieses *Workflows* (Farbdias, Farbmikrofilm, Schwarzweißmikrofilm) wurde die angesprochene Text-Bild-Kombination auf drei qualitativen und quantitativen Ebenen durchgeführt: Die *Spitzenstücke* unter den WR, ausgezeichnet durch ihre historische Bedeutung und wissenschaftliche Bearbeitung, wurden mit allen Textseiten und Siegelbildern einzeln auf Großdia aufgenommen und

---

gart 1927; Dritter Teil, hg. vom Württembergischen Hauptstaatsarchiv in Stuttgart. Stuttgart 1940. Vgl. ausführlicher zur Bestandsgeschichte der WR: Peter Rückert: Die Datenbank der *Württembergischen Regesten* im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Geschichte und digitale Perspektive. In: Der Archivar 53 (2000) S. 137–140.

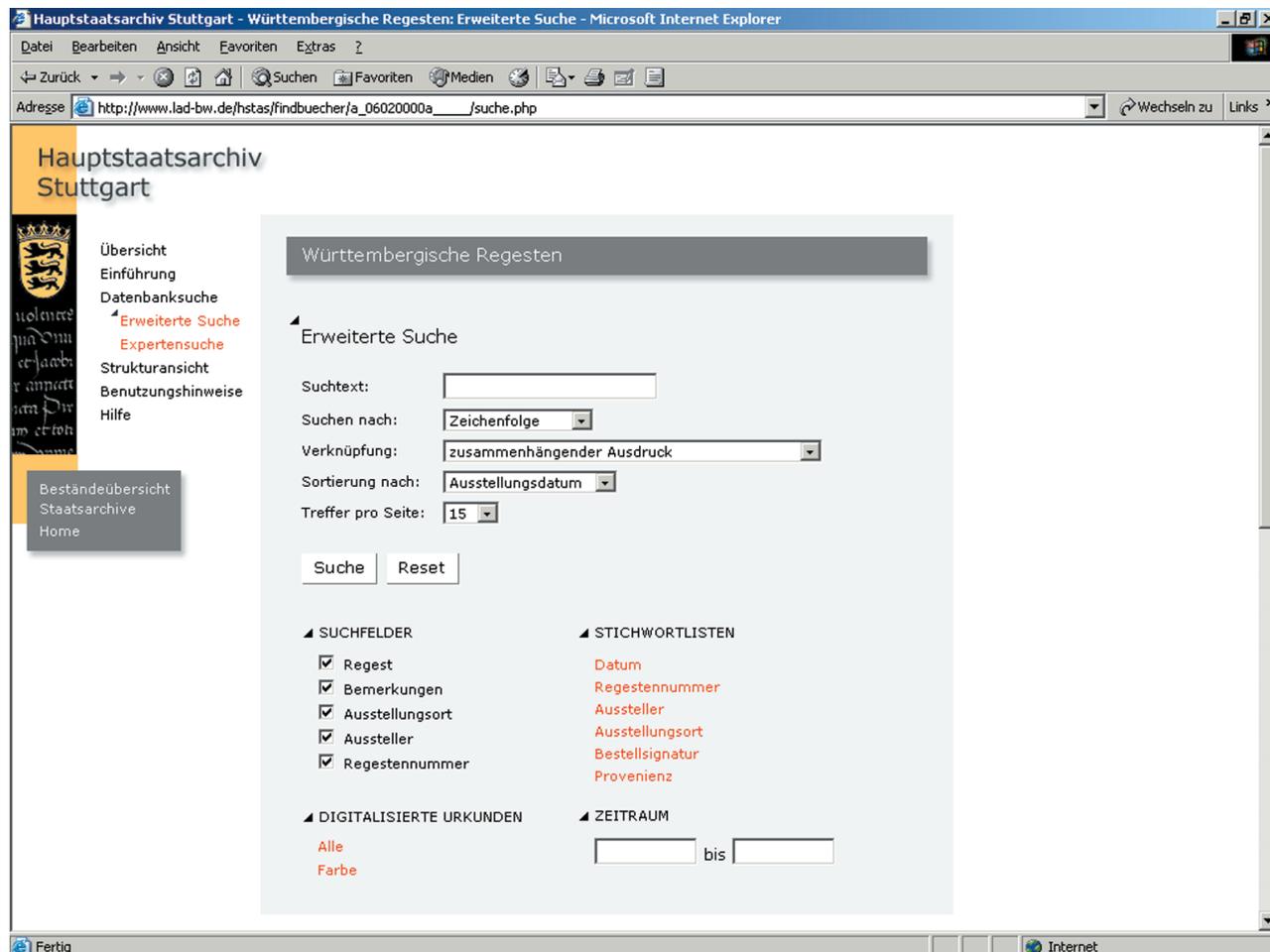


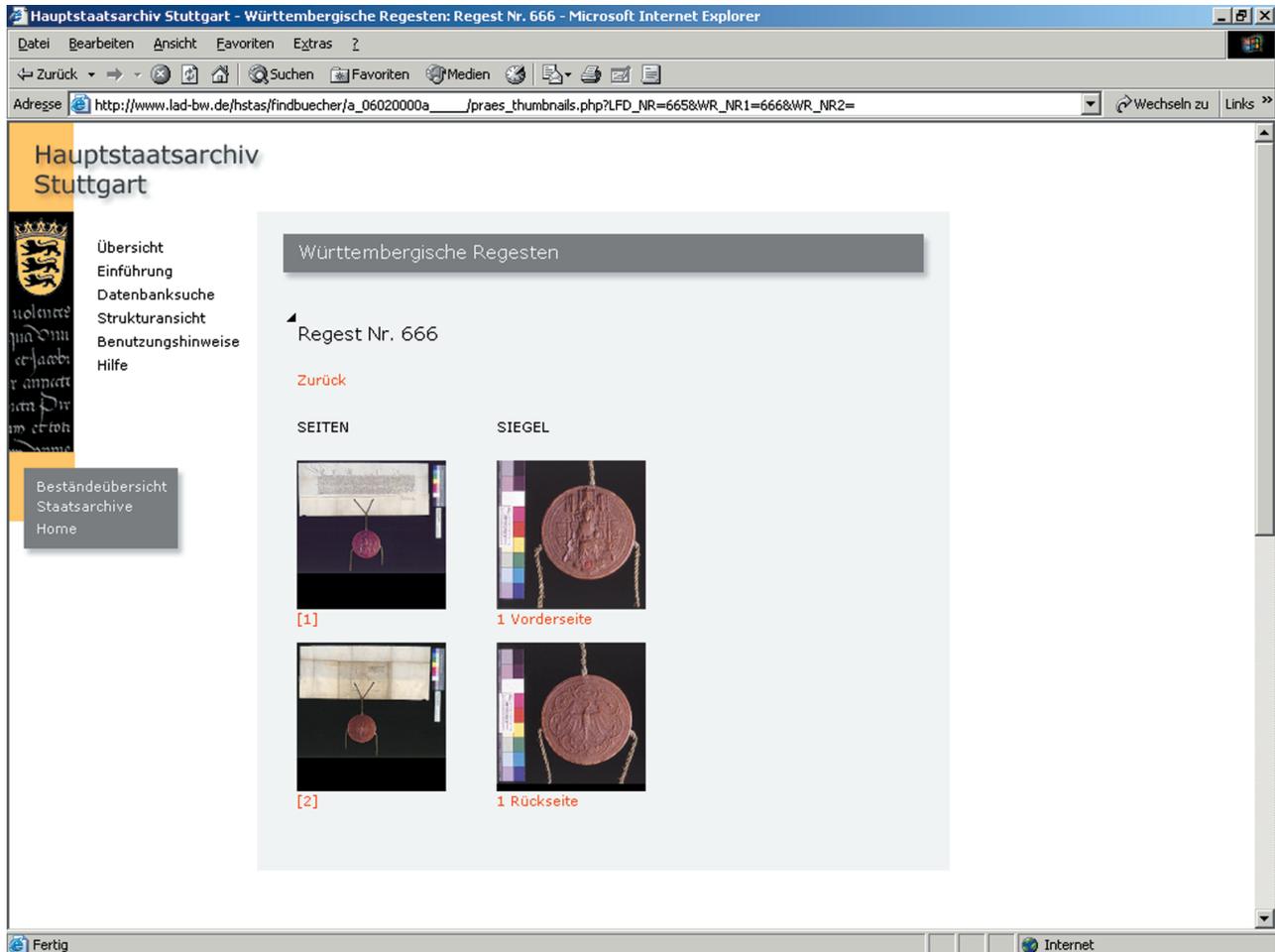
Abb. 1:  
Württembergische  
Regesten: Datenbank-  
suche.

digital bearbeitet, insgesamt 150 Images für 13 Urkunden (Abbildung 2).

Auf einer zweiten Ebene wurden 100 Stücke als repräsentativer Querschnitt aus dem Bestand ausgewählt, die schon ausweislich ihrer Reproduktionsaufträge einer relativ hohen Nutzung unterliegen. Diese Urkunden wurden – ebenfalls im Volltext und mit allen Siegeln – von ei-

nem Dienstleister auf Farbmikrofilm aufgenommen; auch diese etwa 500 Images wurden mittlerweile bearbeitet und den jeweiligen Regestentexten zugeordnet.

Und schließlich wurden mehrere Schwarzweißmikrofilme für einen Teilbestand der WR ausgewählt, um an einem in sich geschlossenen Fonds die verschiedenen Überlieferungsformen von



Urkunden und Akten in großer Zahl einzubinden. Zu den betreffenden etwa 650 Stücken (Teilbestand/Provenienz *Hausarchiv*) sind mittlerweile ebenfalls rund 7000 Repros über die Datenbank sichtbar (Abbildung 3).

Mit der Einbindung der Bilder sollten auch die Informationen zu den jeweiligen

Stücken im Online-Findmittel systematisch ausgebaut werden. Dabei drängt unser Präsentationsmodul ja geradezu nach einer flexiblen Erschließung entsprechend der vorgestellten Hierarchie: Die umfassende Beschreibung der *Spitzenstücke* mit kompletter Text- und Bildwiedergabe ist bereits geleistet, für die 750 Stücke der zweiten und dritten

Abb. 2:  
*Württembergische Regesten: Präsentationsbeispiel A 602 Nr. 666 – Thumbnails.*

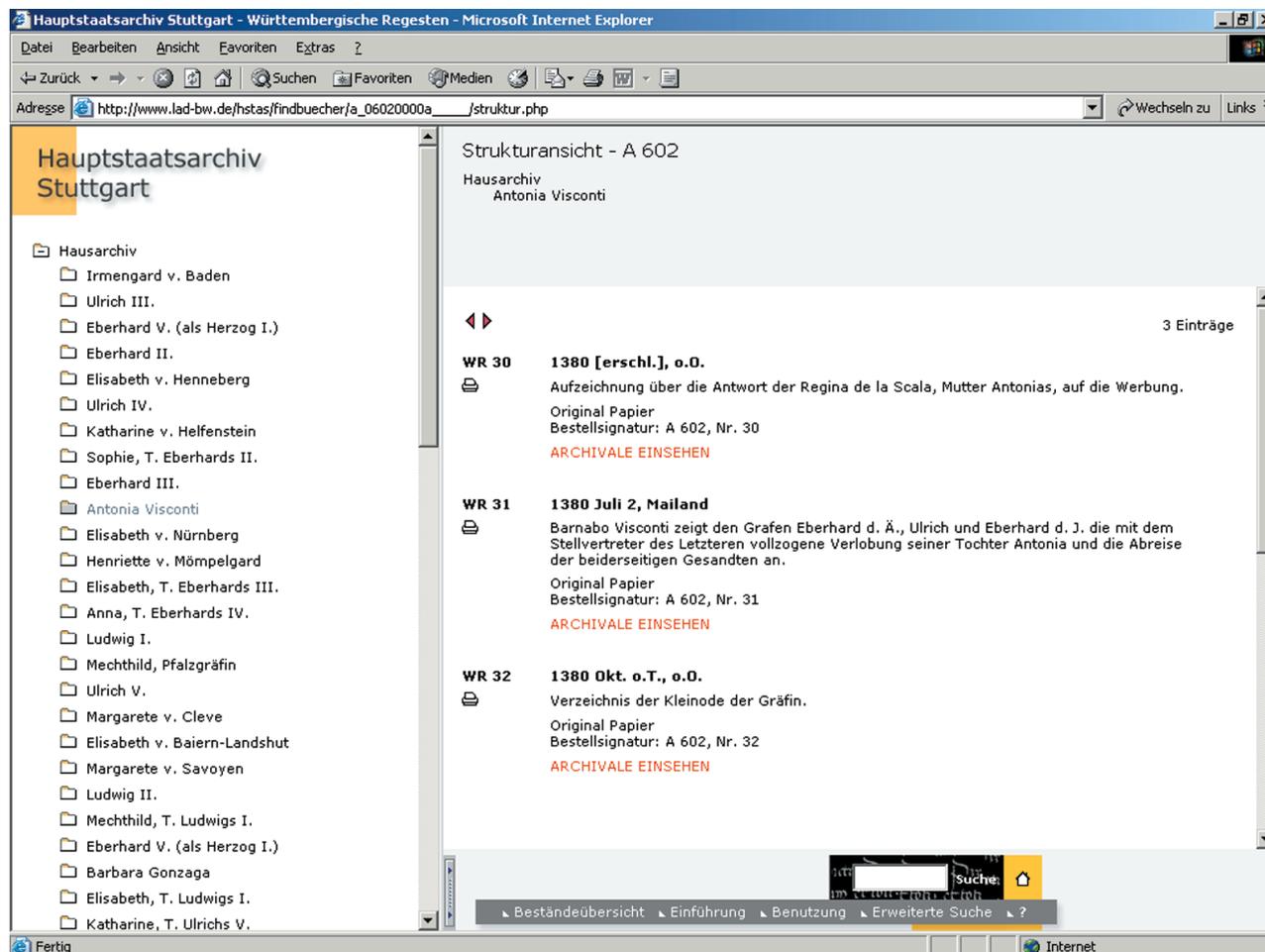


Abb. 3:  
 Württembergische  
 Regesten: Strukturansicht – Hausarchiv – Antonia Visconti, mit Link zur Bildansicht („Archivale einsehen“).

Ebene sollten über die vorhandenen Kurzregesten hinaus zumindest systematische Ergänzungen durch Formalbeschreibung, Hinweis auf Publikationen und ausführlichere Regesten erfolgen, wobei natürlich bereits vorliegende Volltexte und Editionen ohne weiteren Aufwand einzubinden sind. Hier werden die materiellen Ressourcen und Personal-

kapazitäten den weiteren Projektverlauf bestimmen.

In der Zusammenarbeit zwischen Hauptstaatsarchiv und Landesarchivdirektion Baden-Württemberg hat sich unsere modulare, das heißt arbeitsteilige Konzeption – die inhaltliche Verantwortung und archivische Erschließungsleistung beim

Archiv, die digitale Aufbereitung und Implementierung im Netz über die Landesarchivdirektion – jedenfalls als trag- und ausbaufähig bewiesen. Jetzt bleibt es dem Hauptstaatsarchiv, seinen Nutzern und Kontakten in die wissenschaftliche Welt überlassen, die vorliegende Datenbankstruktur nach und nach weiter auszufüllen.

Die aktuellen Fragestellungen und Nutzungsperspektiven von digitalisierten Urkunden im Internet sind damit bereits profiliert: Es geht zunächst um eine möglichst umfassende und qualitätsvolle, das heißt ganzheitliche Text-Bild-Präsentation und deren inhaltliche Vernetzung.<sup>5</sup> Anders als bei herkömmlichen, gedruckten Urkundenpublikationen wird hier der visuelle Kontakt mit der Vorlage so unmittelbar hergestellt, dass für den Nutzer nicht nur eine eigene detaillierte Beschreibung und Kontrolle der Erschließungsdaten möglich wird, sondern – gerade im Sinne einer integrativen Bestandserhaltung – die digitale Präsentation das Original ersetzt. Mit der unmittelbaren Zuordnung von Text und Bild – ausgefeilt in zeilengetreuer, parallel mitlaufender Transkription, gegebenenfalls mit Übersetzung und Siegelbeschreibung – sind die Prämissen der Volltexterschließung formuliert: Spricht der visuelle Eindruck des Urkunden- und Siegelbilds zunächst für sich, fordert der Nutzer mit Blick auf das Einzelstück gleichzeitig einen möglichst umfassenden und komfortablen Zugriff auf den hier gebotenen Text, oder anders formuliert: Er fordert eine an der modernen Internettechnologie ausgerichtete, *auswertungsorientierte Urkundenerschließung*. Die Transkription aller Textbe-

standteile – in der Regel auf Vorder- und Rückseite des Schriftstücks sowie der Siegelumschrift – ist dabei sicher das optimale Erschließungsangebot, das in seiner Aufwendigkeit aber wohl grundsätzlich nur für einige Spitzenstücke zu leisten und jeweils entsprechend der Vorlage individuell zu definieren ist. Gleichzeitig sollten anhand der Formalbeschreibung alle Informationen über die äußere Gestalt der Urkunden, die das Repro auf dem Bildschirm nicht vermittelt, wie Größe, Erhaltungszustand usw., geboten werden.

Kommen wir vom Einzelstück zur Masse: Die Volltextrecherchen, die im Falle der WR ja über knapp 16 000 Datensätze hinweglaufen, sind bekanntlich an normalisierte Schreibweisen gebunden und verlangen sprachlich korrekte, möglichst ausführliche Regesten mit entsprechend zahlreich und eindeutig identifizierbaren Suchbegriffen. Dabei spielt das Bild zunächst keine Rolle, sondern der Umfang der Textinformation und die Anzahl der Treffer sind aus Nutzerperspektive vorrangig. Wird bei einem Treffer dann auch das Bild des Schriftstücks mit einer genaueren Beschreibung geboten, wie wir es für die knapp 800 meistgefragten Stücke avisieren, dann dürften auch hier keine Fragen an das Original mehr offen bleiben. Natürlich sind den inhaltlichen Informationsmöglichkeiten über Links keine Grenzen gesetzt; unser Erschließungsmodul allerdings beschränkt sich hier ganz bewusst im Sinne der diploma-

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch Karsten Uhd: Urkunden im Internet. Neue Präsentationsformen alter Archivalien. In: Archiv für Diplomatik 45 (1999) S. 441–464.

tischen Tradition auf die immanenten Aussagen der Vorlagen. Es geht hier nicht um eine mediale Inszenierung, sondern um massenhafte archivistische Erschließung und deren Präsentation in digitaler Qualität und damit um nichts weniger, als die Neuformulierung von Standards, die wir mit diesem Projekt wenn nicht setzen, so zumindest aufzeigen wollen.

Auch hier liegt die Kunst des Machbaren in der Kunst der Beschränkung. Wie wünschenswert es wäre, in Anlehnung an die ursprüngliche Konzeption von Mehring die WR in der vorliegenden Onlinefassung auch auf die bislang unberücksichtigten Teile der spätmittelalterlichen Überlieferung des altwürttembergischen Archivs auszudehnen, wurde bereits formuliert.<sup>6</sup> Dieser Wunsch bleibt in Abhängigkeit der bereits eingangs angesprochenen materiellen und personellen Kapazitäten bestehen. Nur um die Dimensionen nochmals zu fassen: Bereits das aktuelle Online-Findmittel umfasst nicht nur den rein zahlenmäßig größten Bestand mittelalterlicher Urkunden und Akten zumindest im deutschsprachigen Raum, auch das digitale Angebot von fast 8000 Images zu diesem Bestand führt die Hitliste im World-Wide-Web zur Zeit an.

Wie schnelllebig solche Hitlisten sind, ist freilich bekannt, nichtsdestoweniger bleibt der nachhaltige Vorzug unseres Erschließungsmoduls, auf die differenzierten Nutzeranforderungen flexibel eingehen zu können und nicht zuletzt in seiner digitalen Dimension einen quasi authentischen Eindruck der Überlieferung zu vermitteln. War die Beschäfti-

gung mit den WR bislang schon für jede wissenschaftliche Untersuchung zur spätmittelalterlichen Geschichte Württembergs selbstverständlich, so dürften sich jetzt durch die umfassenden Recherchemöglichkeiten und den ubiquitären Zugang auch die Fragestellungen an diesen Bestand räumlich aufsprengen. Bestätigung finden wir gerade im wissenschaftlichen Bereich, wenn aus der Reihe der *professionellen* Nutzer Komplimente über die inhaltliche Qualität und nutzerfreundliche Bedienung eingehen und mittlerweile bereits weit außerhalb der baden-württembergischen Universitätslandschaft Dissertationen maßgeblich mit unserem Material erarbeitet werden.<sup>7</sup> Nicht zuletzt verbinden wir schließlich mit dieser Internet-Präsentation auch das Angebot an die Fachwissenschaft, unser Modul als Editionsmedium zu nutzen, wie es hier bereits richtungsweisend aufgezeigt wird.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Vgl. den Beitrag von Stephan Molitor in diesem Heft, sowie nochmals Rückert, Datenbank, wie Anm. 4.

<sup>7</sup> Dabei ist etwa zu verweisen auf die an der Universität Kiel eingereichte Magisterarbeit von Gabriel Zeilinger: Die Uracher Hochzeit 1474. Form und Funktion eines höfischen Festes im 15. Jahrhundert (Kieler Werkstücke E 2). Frankfurt 2003.

<sup>8</sup> Zu danken ist in diesem Zusammenhang den Herren Simon Karzel, Tübingen, Dr. Robert Kretzschmar, Stuttgart, Dr. Stephan Molitor, Ludwigsburg, und Gabriel Zeilinger, Kiel, für Textbearbeitung und Publikation im Rahmen unseres Präsentationsmoduls. Im Lehrangebot der Universität Tübingen, Institut für geschichtliche Landeskunde, sind Editionsübungen anhand der WR bereits integriert. Vgl. etwa die Veranstaltung von Robert Kretzschmar zur Einführung in die Paläographie und Diplomatik des Spätmittelalters im Wintersemester 2003/04. Als Kontaktadresse für weitere Editionsprojekte aus den WR gilt: [rueckert@s.lad-bw.de](mailto:rueckert@s.lad-bw.de).



## Archivische Erschließungsarbeit als Dienstleistung

Seit der Öffnung der Archive für die Forschung am Anfang des 19. Jahrhunderts haben die Archivarinnen und Archivare die Erschließung von Archivgut als ihre Hauptaufgabe angesehen,<sup>1</sup> dieser Maxime freilich in ihrer Alltagsarbeit in durchaus unterschiedlicher Weise entsprochen. Die Zielgruppe, der diese Arbeit galt, hat sich im Laufe der Zeit verändert und seit dem Ende der Monarchien auch erweitert; dabei hat das Moment der Dienstleistung zunehmend an Gewicht gewonnen. Es steht heute außer Frage, dass Archive ganz bestimmte Dienstleistungen erbringen, die herkömmlichen für den Staat ebenso wie solche für die allgemeine Öffentlichkeit. Traditionell nimmt dabei die Aufbereitung von Archivgut für Zwecke der Rechts- und Tatsachensicherung und für die historische Forschung die zentrale Stelle ein.

Über der seit geraumer Zeit diskutierten und realisierten Erweiterung des Dienstleistungsangebots im Sinne von mehr Bürgernähe und zur besseren Positionierung der Archive im öffentlichen Raum sollte – nicht zuletzt auch im Zeichen schwindender Ressourcen – darauf geachtet werden, dass in diesem verbreiterten Spektrum von Dienstleistungen die Erschließung nicht ins Hintertreffen gerät. Dabei gilt es zu prüfen, inwieweit Erschließung überhaupt im engeren Sinne als Dienstleistung aufgefasst werden kann, um ihre Position im archivischen Dienstleistungsangebot zu bestimmen

und abzusichern. Dies geschieht ausdrücklich nicht aus einer rückwärts-gewandten Perspektive heraus.

Unerachtet verwaltungswissenschaftlicher Kategorien soll dabei das archivische Leistungsangebot mit der betriebswirtschaftlichen Definition von Dienstleistung und, darauf aufbauend, mit Dienstleistungsmarketing in Beziehung gesetzt werden.<sup>2</sup> Dabei ist auch zu fragen, inwieweit Erschließung im Aufgabenspektrum zwischen Bewertung und Übernahme einer- sowie Nutzung andererseits als Dienstleistung Eigenständigkeit beanspruchen kann.

---

<sup>1</sup> Vgl. stellvertretend für viele weitere Äußerungen dieser Art: Reiner *Groß* u. a.: Aufgaben der nutzerorientierten Erschließung. In: Archivmitteilungen 1 (1977) S. 19–27, hier S. 19.

<sup>2</sup> Die maßgeblichen Forschungen werden Hans Corsten und Anton Meyer verdankt: Hans *Corsten*: Die Produktion von Dienstleistungen. Grundzüge einer Produktionswirtschaftslehre des tertiären Sektors (Betriebswirtschaftliche Studien 51). Berlin 1985; Hans *Corsten*: Betriebswirtschaftslehre der Dienstleistungsunternehmen. Einführung. München/Wien <sup>2</sup>1990, später erschienen unter dem Titel: Dienstleistungsmanagement, zuletzt <sup>4</sup>2001; Hans *Corsten*: Artikel *Dienstleistungsproduktion*. In: Handwörterbuch der Betriebswirtschaftslehre. Hg. von Waldemar *Wittmann* u. a. Band 1. Stuttgart <sup>5</sup>1993. S. 766–776; Anton *Meyer*: Artikel *Dienstleistungen und Dienstleistungsmarketing*. In: Lexikon der Betriebswirtschaftslehre. Hg. von Hans *Corsten*. München <sup>4</sup>2000. S. 185–194; Hans *Meyer*: Artikel *Dienstleistungen und Dienstleistungs-Marketing*. In: Vahlens Großes Marketinglexikon. Hg. von Hermann *Diller*. München <sup>2</sup>2001. S. 285–288 bzw. 293–297.

Es fällt zunächst auf, dass der Begriff der Dienstleistung im Alltag – das war freilich zu erwarten –, in der Rechtsprechung, in der Soziologie, in der Volkswirtschaftslehre und schließlich in der Betriebswirtschaftslehre durchaus unterschiedlich verwendet wird.<sup>3</sup> Die Soziologie liefert – immer unter Verweis auf die zunehmende Bedeutung des tertiären Sektors – dabei eine allgemein verwendbare und auch von der Betriebswirtschaftslehre übernommene Definition. Danach handelt es sich bei einer öffentlichen Dienstleistung überwiegend um eine immaterielle Leistung, die neuen Nutzen stiftet. Sie wird mit einem *politischen Gut* gleichgesetzt, das der Staat meist unentgeltlich bereitstellt, wobei in der reinen Form niemand von der Nutzung ausgeschlossen werden oder unterschiedliche qualitative und quantitative Nutzungsrechte erhalten darf. Tatsächlich hängen Art und Umfang öffentlicher Dienstleistungen sowie Art und Umfang ihrer Nutzung von durchsetzungsfähigen Interessen ab.<sup>4</sup> Die bei solchem *Dienst am andern* produzierten immateriellen Güter sind nicht lagerfähig, nicht transportierbar und nicht beliebig reproduzierbar.<sup>5</sup>

In der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung nimmt der Anteil der Dienstleistungen seit langem zu. Sie zählen dort zusammen mit den Sachgütern zu den Konsumgütern, die direkt an den Endverbraucher gelangen, und stellen Produkte dar, die durch den Einsatz von Arbeitskraft erbracht werden, bei denen aber Erstellung und Konsum zeitlich zusammenfallen.<sup>6</sup>

Für unsere Zwecke tauglicher ist die seither weiter ausdifferenzierte betriebswirt-

schaftliche Definition. Dass sie hier zugrunde gelegt wird, ist umso gebotener, als die Einführung der Neuen Steuerungsinstrumente (NSI) in der baden-württembergischen Landesverwaltung den Umgang mit dieser Materie ohnehin nahe legt. In diesem Zusammenhang wird die Tauglichkeit der Anwendung von betriebswirtschaftlichen Grundsätzen auf eine öffentliche Verwaltung nicht hinterfragt.<sup>7</sup>

Auffälligerweise erfolgte in der Betriebswirtschaftslehre eine vertiefte Auseinandersetzung mit Dienstleistungsfragen erst seit den 1980er Jahren. Dazu waren jedoch weder Definitionsansätze, die das Wesen von Dienstleistungen enumerativ, noch solche, die es über eine Negativdefinition von den Sachgütern abgrenzen wollten, so recht geeignet. Indessen wurden das Immaterielle der Dienstleistung

<sup>3</sup> Meyer 2000, wie Anm. 2, S. 185.

<sup>4</sup> Detlef Krause, Artikel *Dienstleistung, private – öffentliche*. In: Lexikon der Soziologie. Hg. von W. Fuchs-Heiritz u. a. Opladen <sup>3</sup>1994. S. 142.

<sup>5</sup> Soziologie-Lexikon. Hg. von G. Reinhold u. a. München <sup>4</sup>2000. S. 118; Hans E. Büschgen: *Das kleine Banklexikon*. Düsseldorf 1992. S. 406.

<sup>6</sup> H. Hanusch und Th. Kuhn: *Einführung in die Volkswirtschaftslehre*. Berlin <sup>2</sup>1992. S. 10.

<sup>7</sup> Noch 1970 ist davor gewarnt worden, Grundsätze der Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre auf private oder öffentliche Dienstleistungsbetriebe anzuwenden: Karl Oettle: *Die Dienstbereitschaft in einzelwirtschaftlicher und gesamtwirtschaftlicher Sicht*. In: *Dienstleistungen in Theorie und Praxis*. O. Hintner zum 70. Geburtstag. Hg. von Hanns Linhardt u. a. Stuttgart 1970. S. 16–36, hier S. 17. Die seither erfolgte Befassung der Betriebswirtschaftslehre mit der Dienstleistung – vgl. die in Anm. 2 aufgeführte Literatur – erstreckte sich jedoch vorwiegend auf privatwirtschaftliche Dienstleistungsunternehmen.

und die Notwendigkeit der Integration eines externen Faktors, womit in der Regel der Abnehmer der Dienstleistung gemeint ist, als konstitutive Merkmale festgestellt.<sup>8</sup> Um der Dienstleistung als einem sehr komplexen Phänomen Herr werden zu können, wird eine Differenzierung nach drei Definitionsebenen für sinnvoll gehalten:

1. eine am Potential orientierte Dimension.  
Sie hebt auf die Fähigkeit und die Bereitschaft des Dienstleistungsanbieters ab, bestimmte Leistungen zu erbringen. Diese Leistungsfähigkeit und -bereitschaft kann aus menschlichen und anderen Faktoren bestehen, im Archiv also aus qualifiziertem Personal, dem Rohstoff in Gestalt von aufzubereitenden Unterlagen und technischer Ausrüstung zur Durchführung der Erschließung.
2. die prozesshafte Dimension.  
Sie ist zu verstehen als dienstleistende Tätigkeit zur Übertragung oder Überführung von Leistungsfähigkeiten auf externe Faktoren, bezogen auf das Archiv mithin der eigentliche Erschließungsvorgang, mit dem freilich die (spätere!) Rezeption seines Ergebnisses durch die Nutzer zusammengelesen werden muss. Darauf wird zurückzukommen sein.
3. die ergebnishafte Dimension.  
Sie erstreckt sich nicht etwa vorrangig auf fertig vorliegende Findmittel, sondern auf den Abschluss des Verarbeitungsprozesses der jeweils über das bestehende Findmittelangebot beigezogenen Quellen beim Nutzer.

Allgemein und systemneutral wurde auf dieser Grundlage Dienstleistung betriebswirtschaftlich wie folgt definiert:

*Dienstleistungen sind angebotene Leistungsfähigkeiten, die direkt an externen Faktoren (Menschen oder deren Objekte) mit dem Ziel erbracht werden, an ihnen gewollte Wirkungen (Veränderung oder Erhaltung bestehender Zustände) zu erreichen.*<sup>9</sup>

Diese Definition muss nicht einmal weiter spezifiziert werden, um die Erschließung als Dienstleistung im archivischen Aufgabenspektrum zu erkennen. Angeboten wird die Erschließungskompetenz, deren Anwendung in Gestalt von Findmitteln und Beständeübersichten sowie dazugehöriger Beratung dem Nutzer indirekt oder direkt zur Verfügung gestellt wird und ihn in die Lage versetzt, dem Archivgut die gewünschten Informationen zu entnehmen. Aussonderung und Bewertung sind gewiss Voraussetzungen dafür, jedoch leistet die Aussonderung in anderer, nur auf die abgebenden Stellen gerichteter Weise einen Dienst, kann sich also nicht – so die Forderung der sozio-

<sup>8</sup> Das Folgende nach: Meyer 2000, wie Anm. 2, S. 185 f.; Meyer 2001, wie Anm. 2; Corsten 1993, wie Anm. 2.

<sup>9</sup> Meyer 2000, wie Anm. 2, S. 186. Daneben existieren enger gefasste, nur auf das gewerbliche Dienstleistung bezogene Definitionen, z. B. bei Werner Pepels: Marketing-Lexikon. München 2001. S. 149 f.: *Marktfähige (entgeltliche oder unentgeltliche) Verrichtung (Interaktion) eines Anbieters am Externen Faktor (Kunde oder Kundenobjekt), um daran selbständig oder sachleistungsverbunden (d. h. als Kundendienst) von diesem gewünschte Ergebnisse (Bewahrung oder Veränderungen) zu erzielen.*

logischen Definition – an die Allgemeinheit richten. Die Bewertung steht sozusagen dazwischen, hat bisher die Nutzer kaum gekümmert. Umso bemerkenswerter sind jüngere Vorschläge, die Nutzerschaft in die Bewertungsdiskussion mit einzubeziehen<sup>10</sup> und/oder ihr die Ergebnisse transparent zu machen. Jedoch kann dies nicht auf eine interaktive praktische Teilnahme der Nutzer am Bewertungsgeschäft hinauslaufen.

Im Nutzungsvorgang selbst steckt selbstverständlich auch ein – und im Allgemeinverständnis sogar der vorwiegende – Dienstleistungsaspekt. Angenehme Arbeitsbedingungen im Lesesaal, lange Öffnungszeiten und dichte Aushebefrequenzen tragen zwar zur Verbesserung der Ergebnishaftigkeit, also der dritten Dimension, bei, sind aber in dieser Hinsicht nicht Selbstzweck. Anders verhält es sich freilich mit dem Beratungsgespräch, bei dem im Gegensatz zum Erschließungsvorgang die wichtige Bedingung des unmittelbaren Zusammenwirkens von Dienstleistungsanbieter und -nachfrager zum möglicherweise gegenseitigen Vorteil individuell erfüllt ist.<sup>11</sup> Wollte man aber die eigentliche archivische Dienstleistung auf das Beratungsgespräch einengen, würde man in der Dienstleistungssystematik dem hohen Aufwand beanspruchenden Erschließungsgeschäft seinen Rang verweigern, zumal Beratungsgespräche in aller Regel auf Findmittel hinweisen oder darauf zurückgreifen. Es bliebe also nur dasjenige Beratungsgespräch einschlägig, das möglicherweise über einen noch nicht fertig verzeichneten Bestand mit dessen Bearbeiter geführt wird. Mithin kann die Erschließung für sich beanspru-

chen, die eigentliche archivische Dienstleistung zu sein, und zwar als unabdingbare Voraussetzung für die physische Nutzung der Archivalien, also deren Wirkung im Sinne eines Informationsgewinns erst ermöglichend. In der Regel vollzieht sich denn auch die physische Nutzung unter Ausschluss des archivischen Fachpersonals.

Die vorgestellte Definition von Dienstleistung durch ihre drei Dimensionen beinhaltet gleichfalls drei Elemente, die eine Dienstleistung allgemein konstituieren. Sie sollen hier auf die archivische Erschließung bezogen werden:

Erstens handelt es sich um das Angebot von Leistungspotentialen durch Bereithalten einer Kombination von leistungsfähigen und leistungsbereiten Faktoren. Diese Bereithaltungsleistung besteht in

<sup>10</sup> Clemens Rehm: *Kundenorientierung. Modewort oder Wesensmerkmal der Archive? Zu Transparenz und Partizipation bei der archivischen Überlieferungsbildung.* In: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Das Dienstleistungsunternehmen Archiv auf dem Prüfstand der Benutzerorientierung. Vorträge des 61. Südwestdeutschen Archivtags am 26. Mai 2001 in Schaffhausen. Hg. von Hans Schadek. Stuttgart 2002. S. 17–27; auch unter den „Positionen des Arbeitskreises Archivische Bewertung im VdA“ wird unter *Grundsätzliches zur archivischen Überlieferungsbildung* unter 4. angeregt, auch jeweils eine mögliche Beteiligung von Vertretern der Forschung bzw. von Nutzerkreisen zu prüfen.

<sup>11</sup> Corsten 1990, wie Anm. 2, S. 22 f., fasste die *bilaterale personenbezogene Dienstleistung* als Dienstleistung *im engsten Sinne* auf, versteht aber unter Dienstleistung *im weiteren Sinne* einen Vorgang, bei dem die Integration des Nachfragers nicht mehr zwingend erforderlich ist und bei dem (deshalb) auch materielle Trägermedien zum Einsatz kommen.

erster Linie aus archivischem Fachpersonal sowie dem ihm zugeordneten zeitgemäßen technischen und informellen Instrumentarium zur Bewältigung der Erschließungsarbeit. Die strenge betriebswirtschaftliche Theorie geht freilich in diesem Zusammenhang von einer Einheit von Leistungserstellung und Leistungsabgabe aus. Es dürfe kein Transferobjekt zum Austausch zwischen Anbieter und Nutzer geben.<sup>12</sup> Das Findmittel freilich kommt dafür in Frage. Ist es käuflich zu erwerben, würde es dieser Forderung sogar völlig zuwiderlaufen. Es sind vorwiegend praktische Gründe, die der Unmittelbarkeit der Beziehung zwischen Anbieter und Nutzer entgegenstehen, zu schweigen von jahrzehnte- oder gar jahrhundertalten Findbüchern, die noch in Gebrauch sind und jeden aktuellen Bezug zwischen ihrem Urheber und dem heutigen Nutzer konterkarieren. Dieser Tage erleben wir freilich, dass es technisch möglich ist und sich lohnen kann, aus Gründen der Aktualität gerade entstehende Findmittel etappenweise in das Internet einzustellen, so dass man wenigstens dem Prinzip der Gleichzeitigkeit nahe kommt. Die Forderungen der Präsenz des Nachfragers und der Synchronität des Vorgangs sind in der betriebswirtschaftlichen Dienstleistungsforschung freilich von Anfang an schon mit guten Gründen hinterfragt worden,<sup>13</sup> und auf der gedanklichen Ebene ist die Dienstleistung vom materiellen Trägermedium, mithin dem Findbuch, trennbar, das nur im Rahmen des Materialisierungsvorgangs der Dienstleistung relevant ist.<sup>14</sup>

Das zweite Element betrifft die Immaterialität der Dienstleistung sowohl in der

Potential- als auch in der Wirkungsphase. Leistungspotentiale stellen im Grunde ein Leistungsversprechen dar, und das genehmigte Nutzungsgesuch stellt dem gemäß im Verständnis der Nutzerschaft eine Art Leistungsvertrag dar, dessen im wesentlichen kostenfreie Erfüllung von Anbieterseite mit Fug und Recht erwartet werden darf. Umgekehrt muss die Einhaltung der Leistungsversprechen den betreffenden Mitarbeitern ermöglicht werden.<sup>15</sup> Unabdingbare Grundlage für die Erfüllung des archivischen Leistungsversprechens ist dabei eine angemessene Erschließungslage, an die von Nutzerseite freilich je eigene, häufig auch objektiv unerfüllbare Erwartungen geknüpft werden. Gleichfalls immaterieller Natur sind die Wirkungen von Dienstleistungsprozessen. Hierin liegt auch die Gefahr beschlossen, dass Leistungen der Anbieterseite verkannt werden. Jedenfalls erschwert diese doppelte Immaterialität die Bewertung von Dienstleistungen sowohl vor als auch nach der Inanspruchnahme. Folglich drängen sich zur Bewertung von Dienstleistungen äußere Informationen als Ersatzindikatoren auf.

Das dritte Element schließlich betrifft die Integration von externen Faktoren, also Nutzern, in der Prozessphase. So fordert es die Theorie, nämlich als zeitgleiche, zumindest passive Integration im Sinne eines aktivierbaren Produktionsfaktors.

<sup>12</sup> Meyer 2000, wie Anm. 2, S. 186.

<sup>13</sup> Corsten 1985, wie Anm. 2, S. 178.

<sup>14</sup> Corsten 1990, wie Anm. 2, S. 115.

<sup>15</sup> Darauf weist Meyer 2001, wie Anm. 2, in seinem Artikel über das Dienstleistungs-Marketing eigens hin.

Im besten Falle könne der Dienstleistungsnachfrager sogar *Prosumer*, also Producer und Consumer zugleich, sein.

Dieser Vorgabe, dass der Produktionsprozess von Dienstleistungen im Zusammenwirken mit den Nutzern zu erfolgen habe, kann beim Erschließungsgeschäft kaum, allenfalls informatorisch, entsprochen werden. Es wird ihr freilich in anderer Weise mehrfach Rechnung getragen. Jeder Archivar wird beim Verzeichnen schon einmal einen Titel gebildet haben, für den er sich einen qualifizierten Nutzer als begeistertes Gegenüber zur Entgegennahme einer als sensationell empfundenen Information, etwa in einem Darin-Vermerk, gewünscht hätte. Beim recht verstandenen Verzeichnen sollte also der virtuelle Nutzer sozusagen mit am Tisch sitzen. In einer erweiterten Dimension kann freilich der Archivar selbst als Erschließer in eigener Sache gelten, da ihn nicht selten auch durchaus legitime Forschungsneugier beflügelt. Dass dabei Konflikte mit den 1996 beim Internationalen Archivkongress in Peking verabschiedeten Internationalen Kodex ethischer Grundsätze für Archivarinnen und Archivare<sup>16</sup> auftreten können, muss freilich am Rande erwähnt werden. In besonderen Fällen holt man sich auch einmal spezielle Erschließungskompetenz ins Haus, wie es bei der Verzeichnung der Unterlagen des Kernforschungszentrums Karlsruhe im Generallandesarchiv<sup>17</sup> geschieht. Schließlich sind auch Archivare Kinder ihrer Zeit und handeln bei Verzeichnungsleistungen auch demgemäß. Man muss nicht erst in einem diktatorischen System leben und arbeiten, um sich einzugestehen, dass die Auffassungen über Um-

fang und Qualität der Erschließung durch die gesellschaftlichen Veränderungen und Anforderungen einem ständigen Wandlungsprozess unterworfen sind.<sup>18</sup> Insoweit vertritt der Archivar die Gesellschaft und speziell die Geschichtswissenschaft im Hinblick auf die Beteiligung von Abnehmern der Erschließungsleistung in gewisser Weise in eigener Person. Er tut dies auch in seiner häufig wahrgenommenen Funktion als Vertreter der Interessen historischer Kommissionen oder Vereine.<sup>19</sup> Der interne Faktor Mensch und seine Leistungsfähigkeit,

<sup>16</sup> Angenommen von der Generalversammlung des Internationalen Archivrats am 6. September 1996 in Peking; deutsche Übersetzung von Reimer Witt. Einer der Sätze in Punkt 8 lautet: *Archivarinnen und Archivare ... haben darauf zu achten, dass ihre privaten Forschungs- oder Publikationsinteressen nicht mit der ordnungsgemäßen Durchführung fachlicher oder dienstlicher Aufgaben kollidieren, für die sie eingestellt wurden.*

<sup>17</sup> Folgende Findmittel des Bestands 69 *Kernforschungszentrum Karlsruhe* sind unter Mitherausgeberschaft des Wissenschaftshistorikers Professor Rüdiger *Gleitsmann-Topp* von der Universität Karlsruhe (TH) durch von ihm ausgebildete Studenten und Absolventen erarbeitet worden: 1. Akten der Geschäftsführung der Kernreaktor Bau- und Betriebsgesellschaft m. b. H. und der Gesellschaft für Kernforschung m. b. H. (1956–1974), von D. *Cramer* und G. *Oetzel*, 1995; 2. Akten der Geschäftsführung der Gesellschaft für Kernforschung / Versuchsanlagen, von D. *Cramer*, S. *Dahringer-Boy* unter Mitarbeit von G. *Oetzel*, A. *Rese* und V. *Cesljarevic*, 2001; 3. Eurochemie-Dokumentation, bearb. von S. *Dahringer-Boy* unter Mitarbeit von D. *Cramer*, 2001.

<sup>18</sup> *Groß*, wie Anm. 1, S. 20.

<sup>19</sup> Davon unabhängig stellen solche Mitgliedschaften für den Absatz der Dienstleistung Erschließen ein kommunikationspolitisches Moment ersten Ranges dar; vgl. *Corsten* 1990, wie Anm. 2, S. 190.

aber auch sein Verantwortungsbewusstsein ist also gleichsam in doppelter Weise gefordert. Hier gilt es für den Anbieter zu differenzieren nach Leistung und Erfahrung und die Frage der zeitlichen, quantitativen und qualitativen Verfügbarkeit zu beantworten. Auf Nachfragerseite ergeben sich dadurch je nachdem wichtige Nutzungsargumente. Im Archivwesen erhalten sie dadurch besonderes Gewicht, dass die einzelnen Häuser mit ihrem jeweils eigenen Beständeprofil bei definierten Forschungsvorhaben zwingend in Anspruch zu nehmende Anbieter darstellen, ein Wettbewerb also nicht stattfinden kann, sieht man von äußeren Umständen der Nutzung ab.

Es ist hier noch kurz auf die produktionstheoretische Interpretation der Dienstleistungserstellung<sup>20</sup> einzugehen. Unter diesem Gesichtspunkt wird unterschieden zwischen Input, Throughput und Output. Als Input gelten die Produktionsfaktoren, nämlich im archivischen Falle erst einmal die zu erschließenden Unterlagen selbst, sodann die personellen und sachlichen Ressourcen zu ihrer Bearbeitung sowie, worauf besonderer Wert gelegt wird, der externe Faktor in Gestalt des Nutzers. In Einzelfällen kann es auch im Archivwesen zu der lehrbuchmäßigen Externalisierung von Aktivitäten auf den Nachfrager kommen: Letzthin hat eine umfangreiche wissenschaftliche Nutzung<sup>21</sup> im Generallandesarchiv unter besonderen Voraussetzungen dazu führen können, dass Akten zur Justiz vor 1945, die noch bei den Gerichten lagen, in einer mit den abgebenden Stellen gemeinsamen Anstrengung soweit erforderlich entsperrt und im Zuge der Nutzung ins

Archiv überführt wurden, wo sie nun dank der vorausgegangenen Bemühung des Nutzers auch leicht erschlossen werden können.

Der Throughput basiert auf den schon bekannten Faktoren des Leistungspotentials und der Leistungsbereitschaft. Der Nutzen, den diese zu stiften vermag, lässt sich in die Komponenten Beanspruchungsnutzen und Bereitstellungsnutzen untergliedern. Beanspruchungsnutzen entsteht durch Inanspruchnahme der abgegebenen Leistung, Bereitstellungsnutzen wird eher nur negativ erfahren, wenn nachgefragte Leistungsbereitschaft nämlich nicht ausreichend zur Verfügung steht.

Der Output meint das zu erstellende Produkt. Zur Klarstellung: die volkswirtschaftliche Definition<sup>22</sup> unterscheidet zwischen Sachgütern, als die man gemeinhin Produkte ansieht, und Dienstleistungen, bei welchen letzteren freilich Erstellung und Konsum zusammenfallen müssen. Beide stellen Konsumgüter dar. Die Betriebswirtschaftslehre<sup>23</sup> fasst auch reine Dienstleistungen als Produkte auf, die ihrerseits sowohl immaterielle als auch materielle Komponenten aufweisen.

<sup>20</sup> Das Folgende nach *Corsten* 1993, wie Anm. 2, S. 765–772.

<sup>21</sup> Vgl. Michael *Kißener*: Furchtlose, furchtsame oder furchtbare Juristen? Das Projekt *Badische Richter zwischen Weimarer Rechtsstaat und politischem Neubeginn* an der Forschungsstelle *Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten* der Universität Karlsruhe. In: *Themen juristischer Zeitgeschichte*. Baden-Baden 2000. S. 165–171.

<sup>22</sup> *Hanusch/Kuhn*, wie Anm. 6.

<sup>23</sup> *Corsten* 1993, wie Anm. 2, S. 769 f.

Dabei ist zu beachten, dass im Rahmen der Dienstleistungsproduktion, wie bereits gesagt, auch materielle Trägermedien erforderlich sind, die eine Multiplikation gestatten. Hierunter fallen demgemäß auch die Findbücher und Beständeübersichten als Ergebnisse von Erschließungstätigkeiten. Dieser Prozess der Speicherung und anschließenden Vervielfältigung oder medialen Verfügbarmachung wird auch als *Veredelung* begriffen. Dies geht mit unserer Vorstellung der Wertschöpfung, als die wir Erschließung begreifen, konform. Die ökonomische Bedeutung rührt dabei aber von den immateriellen Komponenten her, nicht vom materiellen Trägermedium. Genauso wenig wie die Patentschrift benötigt wird, um das technische Wissen eines Patents in den Produktionsprozess einzubringen, wird das Findmittel unmittelbar für die Erarbeitung von historischen Forschungsergebnissen herangezogen.

Ebenso wie Sachgüter wollen auch Dienstleistungen ihren Abnehmern angedient sein. Indessen erweist es sich, dass das Dienstleistungsmarketing<sup>24</sup> innerhalb der Marketing-Wissenschaft erst spät eine gewisse Bedeutung erlangte. Es muss daher auch nicht verwundern, dass man bei archivischen Erschließungsstrategien lange Zeit den Markt außer Acht ließ und sich aus der Innensicht heraus an dem ausrichtete, was eben noch nicht verzeichnet war. Prioritäten wurden denn auch eher zufällig gesetzt, wobei sich Gesichtspunkte der Anciennität, der Schwierigkeit oder des Erhaltungszustands eines Bestands mit dem der objektiv empfundenen Dringlichkeit mischten oder überschnit-

ten. Die Formulierung *objektiv empfundene Dringlichkeit* kommt nicht von ungefähr; denn archivische Marktforschung mit dem Ziel, die Inanspruchnahme zu erhöhen, ist noch nicht sehr weit gediehen.<sup>25</sup> Wohl gibt es Befragungen der Nutzerschaft mit dem Ziel, die Nutzungsbedingungen angenehmer zu gestalten. Dies gilt aber eben nicht der eigentlichen Dienstleistung. Bei an die allgemeine Öffentlichkeit gerichteten Aktivitäten wie Ausstellungen oder Tagen der offenen Tür, der Teilnahme an Museumsnächten und ähnlichem lassen sich Erkenntnisse aus der Zählung des Publikums gewinnen. Insgesamt ist aber doch bei dem eingangs so bezeichneten erweiterten Dienstleistungsangebot Vorsicht hinsichtlich der Kosten-Nutzen-Relation angebracht, jedenfalls soweit die auf sie verwandten Kapazitäten der Wahrnehmung der Kernaufgaben zur Last fallen.

Hier soll es jedoch nur um das auf die Erschließung zu beziehende Dienstleistungsmarketing gehen. Aus Sicht der Nutzer steht dabei die Zugänglichkeit im Sinne von physischer oder wenigstens

<sup>24</sup> Meyer 2000, wie Anm. 2, S. 189–194. Es sei hier nicht verschwiegen, dass die Literatur zum Dienstleistungs-Marketing auf den öffentlichen Sektor nicht eigens abhebt, so z. B. Handbuch Dienstleistungs-Marketing. Hg. von Anton Meyer. 2 Bände. Stuttgart 1998, und Anton Meyer: Dienstleistungs-Marketing, Erkenntnisse und praktische Beispiele. München<sup>8</sup>1998.

<sup>25</sup> So Günter Cordes in seinem Vortrag *Neues Findbuch – neue Forschung? Zur Wechselwirkung von Erschließungsauftrag und Geschichtswissenschaft* beim 54. Südwestdeutschen Archivtag in Bietigheim-Bissingen am 14. Mai 1994; vgl. den Tagungsbericht von Udo Schäfer in: *Der Archivar* 47 (1994) Sp. 684–687, hier Sp. 686 f.

optischer Erreichbarkeit im Vordergrund; die Archive wissen es und sollten es offensiver vertreten, dass erst Ordnung und Verzeichnung die Voraussetzung dazu schaffen.

Die Betriebswirtschaftslehre<sup>26</sup> gibt für diese Fragestellung nicht sehr viel her. Mit Blick auf die Unmittelbarkeit der meisten Dienstleistungen stellt sie auf ein hohes Maß an Individualität ab, und zwar auf beiden Seiten, so dass eine große Schwankungsbreite entstehe, die dem Anbieter eine erhöhte Variationsfähigkeit abnötige. Ferner wird als Leistungsmerkmal eine hohe Komplexität festgestellt, was auch die Evaluierung erschwert. Anbieter und Nachfrager können sich vor diesem Hintergrund eher nur auf ein Leistungsversprechen einigen, so dass man Dienstleistungen geradezu als Vertrauens- oder Glaubensgüter bezeichnen kann. Ebenso lässt sich nachvollziehen, dass kein Dienstleister eine Konstanz seiner Leistungsfähigkeiten garantieren könne, dass im Gegenteil deren Anpassung an die externen Faktoren möglicherweise sogar eine Qualitätseinbuße zur Folge habe.

Die hier so stark apostrophierte beiderseitige Individualität spielt zwar auch für das Erschließen eine Rolle, indem einerseits im Archiv selbstverständlich unterschiedlich qualifizierte oder engagierte Kräfte am Werk waren, andererseits aber die Abnehmerseite als durchaus heterogen zu gelten hat. Trotzdem erlaubt die zeitliche Entkopplung zwischen Erstellung und jeweiliger Nutzung der Erschließungsdienstleistung vor dem Hintergrund des Archivguts, das gewissermaßen die *Geschäftsgrundlage* ab-

gibt, eine gewisse Standardisierung, die das deutsche Archivwesen schon im 19. Jahrhundert quasi als *kanonische Regelwerke*<sup>27</sup> eingeführt hatte. Neuerdings schuf ISAD (G) sogar eine übernationale Verständigungsplattform, erklärtermaßen zum Zweck der Erleichterung des Zugangs zu Archivgut durch Identifikation und Erläuterung seines Entstehungszusammenhangs und Inhalts.<sup>28</sup>

Dass auf das Archivwesen die Grundsätze des allgemeinen Dienstleistungsmarketings nicht ohne weiteres anwendbar sind, hängt nicht etwa mit seiner allgemeinen Aufgabe, sondern mit der jeweiligen Singularität seiner Bestände zusammen, die ein Archiv in gewisser Hinsicht konkurrenzlos machen, so dass es eigentlicher Marketinganstrengungen gar nicht zu bedürfen scheint. Diese Ausgangslage bestimmt auch die Struktur der realen und der potentiellen Nutzerschaft, die durch ihre jeweilige Bedarfslage definiert ist.

Eine erste Gruppe umfasst den Personenkreis, der von Berufs wegen auf die Archivnutzung angewiesen ist und um den daher nicht geworben werden muss, also Historiker für die Abfassung von Qualifikationsarbeiten sowie gewerbliche Nutzer und schließlich – aus eigenem Antrieb – historisch interessierte Personen unterschiedlichen Qualifikationsgrads zur Bearbeitung landes-, regional- oder personengeschichtlicher Themen.

<sup>26</sup> Meyer 2000, wie Anm. 2, S. 189–191.

<sup>27</sup> ISAD (G). Internationale Grundsätze für die archivarische Verzeichnung. Bearb. von Rainer Brüning u. a. Marburg <sup>2</sup>2002. S. 15.

<sup>28</sup> ISAD (G), S. 23.

Daneben ist ein weiterer Personenkreis auf das Archiv angewiesen, ohne sich in jedem Fall darüber im Klaren zu sein: Personen, die aus rechtlichen oder wirtschaftlichen Gründen auf archivierte Unterlagen zurückgreifen müssen oder zumindest sollten. Bereits hier tut sich ein Tätigkeitsfeld für Marketing auf. Schließlich könnte Aufwand zur Erschließung ganz neuer Nutzergruppen getrieben werden, indem in geeigneter Weise Bedürfnisse zur Bearbeitung historischer Themen geweckt werden, sei es über die Archivpädagogik, über historische Vereinsarbeit, durch Ausstellungen, Archivführungen und Tage der offenen Tür.<sup>29</sup> Gewiss fallen solche Bemühungen zusammen mit allgemeinen Anstrengungen der Archive, sich im öffentlichen Raum besser zu positionieren. Indessen dürfte es schwer fallen, aus solchen Aktivitäten gestiegene Nutzerzahlen direkt abzuleiten.

Aussichtsreicher erscheint da schon das Medium der Internetpräsentation, da sich seiner Personenkreise bedienen, die zunächst nicht zur potentiellen Klientel von Archiven gehört haben. Aus Anfragen per E-Mail wird ersichtlich, dass verständlich aufbereitete Angebote erschlossenen Archivguts zu Nutzungen führen, die sonst nicht stattgefunden hätten. Es verdiente eine eigene Erörterung, wie weit man sich bei solchen Angeboten auf die Nutzerbedürfnisse einzustellen hat und dabei womöglich zum Schaden der Verständlichkeit sozusagen aus Reklamegründen archivische Strukturen leugnet.<sup>30</sup> Falsche Scham ist hier nicht angebracht, stellt doch, wie gesagt, Komplexität ein Element von Dienstleistungen ganz allgemein dar.

Hier sollte eine veränderte Perspektive hilfreich sein, die sich beim Einstellen von Beständeübersichten und Findmitteln ins Internet mit weitergehenden Informationen darum bemüht, Strukturen auch archivübergreifend verständlich zu machen. Das Internetportal *Archive in Baden-Württemberg*<sup>31</sup> schafft hier eine willkommene neue Dimension der Erschließungsdienstleistung. Die Schaffung horizontaler und vertikaler Recherchierbarkeit,<sup>32</sup> die so erlangt werden kann, ist freilich ebenfalls unter der Kosten-Nutzen-Relation zu sehen und in die Kernaufgabendiskussion einzubeziehen. Auch kann man sich und das Publikum mit Blick auf das angestrebte Ziel der umfassenden Online-Recherchierbarkeit einem zu hohen Erwartungsdruck aussetzen; denn bei solchen Anstrengungen wird die Präsentation von Torsi mittelfristig unvermeidbar bleiben. Dazu sollte man sich dann auch erklärend bekennen, damit nicht wohlmeinende Absichten

<sup>29</sup> Bei solchen Aktivitäten kommt es aus betriebswirtschaftlicher Sicht vor allem darauf an, den Bereitschaftszustand für die Abgabe von Dienstleistungen bewusst zu machen, worunter auch der Erschließungsgrad der Bestände eines Archivs verstanden werden darf; vgl. *Corsten*, wie Anm. 19.

<sup>30</sup> Hartmut *Weber*: Die Archive als Dienstleister in der modernen Wissensgesellschaft. In: *Aufbruch im Umbruch. Die Sächsische Archivverwaltung auf dem Weg ins 21. Jahrhundert*. Hermann Bannasch zum 65. Geburtstag. Hg. vom Sächsischen Staatsministerium des Innern, Referat Archivwesen. Dresden 2001. S. 3–13, hier S. 8.

<sup>31</sup> *www.archive-bw.de*. Gemeinsam präsentieren sich seit Anfang Dezember 2002 die Staats-, Stadt- und Kreis-, Kirchen-, Wirtschafts- und Adelsarchive sowie die Archive wissenschaftlicher Einrichtungen.

<sup>32</sup> *Weber*, wie Anm. 30, S. 9.

wegen Irreführung der Abnehmer in ihr Gegenteil verkehrt werden.

Dies alles stützt sich letztlich aber auf geleistete und weiter zu leistende Erschließungsanstrengungen. Sie sollten ihrerseits gepflegt und müssen kontinuierlich weiter unternommen werden. Das Thema, wie weit die Forschung darauf Einfluss nehmen könnte oder gar sollte, ist nicht mehr neu,<sup>33</sup> aber anhaltend wichtig. Es geht dabei sowohl um Erschließungsstrategien als auch um die Formulierung von Erschließungsstandards. Während die Geschichtsforschung sich bei der Einbindung in Überlegungen zu Erschließungsstrategien eher zurückzuhalten pflegt, macht sie aber zum Beispiel Forderungen hinsichtlich der Erschließungstiefe im Sinne der Bewusstmachung möglichst breiter Auswertungsspektren oder nach Bestandsanalysen<sup>34</sup> geltend oder äußert Wünsche nach Auskunftsqualitäten von Findmitteln *quer zur Ordnung des Archivguts*.<sup>35</sup> Umgekehrt greift die archivarisches Vorstellung, ein neues Findmittel müsse die Forschung am verzeichneten Bestand sogleich in Gang setzen, bei weitem zu kurz.<sup>36</sup> Es sei nicht verschwiegen, dass der meist eher zufällig gepflegte, aber unabdingbar wichtige Dialog mit Vertretern der Geschichtswissenschaft es auch dem Archivar erlaubt, auf im betreffenden Fall auskunftsfähige Bestände, zumal wenn sie neu verzeichnet sind, hinzuweisen.

Es ist erwünscht, mit der Forschung das Benehmen etwa über Erschließungsstandards oder Erschließungsstrategien herzustellen; dies verlangt nach einer Verstetigung, ohne dass man der Schaffung

neuer Gremien das Wort reden möchte. Man sollte dazu lieber die bestehenden Strukturen, nämlich beiderseitige Mitgliedschaft in historischen Kommissionen und Vereinen und Bewilligungsgremien für Drittmittelprojekte bewusst in Anspruch nehmen. So kann dem betriebswirtschaftlich wichtigen externen Faktor Rechnung getragen werden. Ob es auch Aufgabe von archivischen Fördervereinen sein kann, Bestände der Öffentlichkeit zu erschließen und ihre Zugänglichkeit zu verbessern,<sup>37</sup> bleibe dem jeweiligen Einzelfall überlassen.

Schon aus ökonomischen Gründen ist der Archivar, was Außenkontakte mit dem Ziel der Verbesserung der Erschließungsdienstleistung anlangt, auf eine

<sup>33</sup> Der 54. Südwestdeutsche Archivtag 1994 hatte als Rahmenthema *Erschließen und Benutzen*; vgl. den Tagungsbericht von Schäfer, wie Anm. 25.

<sup>34</sup> Albrecht Luttenberger: Forschungsinteresse und Verwaltung der Archive. In: *Der Archivar* 48 (1995) Sp. 237–250, hier Sp. 249.

<sup>35</sup> Sylvia Schraut, Vortrag *Wechselspiel zwischen Forschung und archivischer Aufgabe. Die Perspektive der Zeitgeschichtsforschung* beim 56. Südwestdeutschen Archivtag in Freiburg im Breisgau am 18. Mai 1996; vgl. Volker Trugenberg: Provenienz und Pertinenz. Von der Antithese zur Synthese durch neue Möglichkeiten des Zugriffs auf Archivgut im Zeitalter der EDV. In: *Vom Findbuch zum Internet. Erschließung von Archivgut vor neuen Herausforderungen. Referate des 68. Deutschen Archivtags*, 23.–26. September 1997 in Ulm (*Der Archivar*, Beiband 3). Siegburg 1998. S. 53–59, hier S. 57.

<sup>36</sup> So Cordes, wie Anm. 25.

<sup>37</sup> Ein Faltblatt (2002) des *Freundeskreises des Schwäbischen Staatsarchivs* Augsburg führt unter seinen Aufgaben u. a. an, *die Bestände des „Schatzhauses der schwäbischen Geschichte“ der Öffentlichkeit zu erschließen*.

Priorisierung der Gesprächspartner nach Kompetenz angewiesen. Es kommt dabei auf die für beide Seiten wichtigen durchsetzungsfähigen Interessen an, die wir aus der soziologischen Definition der öffentlichen Dienstleistung kennen. Eine gediegene Erschließungsarbeit ist weiterhin die Säule unseres Berufs, um die sich alles andere rankt und von der eben auch die effektivsten medialen Präsentationsweisen, die niemals zum Selbstzweck verkommen sollten, in ihrer Wirkung letztlich abhängig bleiben. Es geht um dieses *politische Gut*, das die archivische Erschließungsarbeit als Dienst-

leistung in extenso darstellt und das den Stellenwert des Archivwesens innerhalb der Schnittmenge zwischen den Schlagwortfeldern *Dienstleistungsgesellschaft* und *Wissensgesellschaft* erst ausmacht.<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup> Hartmut *Weber* weist darauf hin, dass die *problemlösende Dienstleistung* nur noch *in einem komplexen Prozess ... unter Beteiligung mehrerer Stellen* erstellt werden kann, der Besitzstand der Gesellschaft an Dienstleistungen gleichwohl aber sichergestellt werden muss; wie Anm. 28, S. 5 f.

Kurt Hochstuhl

## **Auswanderung – online Informationsvermittlung für Familienforscher und Wissenschaft**

Seit einigen Jahren gehört der Begriff *Transfer* schon fast zum Standardreper-toire in den modernen Kulturwissen-schaften. Kaum eine Tagung vergeht, auf der nicht gesprochen wird über den Transport von Informationen, Inhalten, Begriffen und Wissen von einem zum anderen und den sich aus diesem Transport ergebenden kommunikativen und sonstigen Beziehungen, die ihrer-seits wieder zurückwirken auf die Art und Weise des Transports, der Vermittlung und der Präsentation. Auch diese Veranstaltung macht darin keine Aus-nahme.<sup>1</sup>

Transfer, soweit ist man sich einig, kann nur wirken, wenn Kommunikationsbezie-hungen bestehen. Wo diese nur rudi-mentär vorhanden sind oder gar fehlen, besteht Handlungsbedarf, meist für denjenigen, der etwas aus seiner Sicht Sinnvolles anzubieten hat, von dem aber nur die wenigsten, auf jeden Fall zu wenige Notiz nehmen.

Die Inflation des Begriffs hat auch – wen wundert's – das Archivwesen erfasst. Im Curriculum der Archivschule Marburg gibt es nun eine *Transferphase*, deren Existenz allein schon die Vorwürfe über den breiten Graben, der die archivische handwerkliche Praxis von der wissen-schaftlichen Theorie trennt, zu bestätigen scheint. Dass es diese Transferphase überhaupt gibt, lässt jedoch für die Zu-kunft auf Besserung, auf ein allmähliches

Zuschütten und Einebnen dieses Gra-bens hoffen.

Transfer scheint also ein Problem der Vermittlung zu sein, oder flapsig gesagt: wie bringe ich es rüber, wie kann ich mich – auf das Archiv gemünzt – als In-stitution so interessant machen, dass die anderen, meine avisierten Zielgruppen, auf mich aufmerksam werden und meine Angebote, meine Dienstleistungen in Anspruch nehmen wollen. Sicher, es gibt da viele Möglichkeiten: Tage der offenen Tür, Teilnahme an Museums- und sonstigen kulturellen Festen, musikalische Soireen bis hin zum Würstchenverkauf im Garten des Archivs.

Bei dem im letzten Jahr erstmals veran-stalteten Tag der Archive fanden in Ba-den-Württemberg laut Pressemitteilung rund 20 000 Besucher den Weg zu den Archiven, die sich mit einem vielfältigen Programm in der Öffentlichkeit präsenti-erten. So gewaltig die Zahl, so schnell sollte man sie wieder relativieren. 20 000 Nutzer, nicht Besucher – das ist ein Unterschied –, so viele verzeichnet allein die Universitätsbibliothek Freiburg in einer halben Semesterwoche. Es wäre schon interessant, eine Kosten-Leis-tungsrechnung über diesen Tag der

---

<sup>1</sup> Vgl. Matthias *Middell*: Einleitung. In: Archiv und Gedächtnis. Studien zur interkulturellen Überlie-ferung. Hg. von Michel *Espange*, Katharina *Mid-dell* und Matthias *Middell*. Leipzig 2000.

Archive anzustellen, und sei es nur, um zu erfahren, was jeder der Besucher, der häufig doch nur zu den *üblichen Verdächtigen* zählte, die das Archiv schon kannten, dem chronisch ressourcenknappen Archivwesen gekostet hat.

Solche und ähnliche Aktionen haben sicher den Vorteil, dass das Archiv als Institution, als kulturelle Einrichtung in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird und es sich somit im Netzwerk der Kulturinstitutionen *positionieren* kann. Zudem scheint bei derartigen Events eine unmittelbare Evaluierung möglich. Je größer die Zahl der Besucher, desto größer der *Erfolg*, so lautet die einfache Formel. Doch dies ist nur ein Teil der Wahrheit. Unser aller Ziel ist es doch, das Archiv nicht nur größeren Kreisen bekannt zu machen, sondern größere Nutzerkreise an uns zu binden. Unter Berücksichtigung dieser Zielvorstellung müsste sich eine Evaluierung am Kriterium des Rückgriffs auf die Dienstleistungen des Archivs orientieren. Steigende Anfragen und mehr Nutzer in den Lesesälen, und das jenseits aller konjunkturellen Wellenbewegungen, wären zum Beispiel ein archivspezifisches Erfolgskriterium. Dass jedoch gerade hier eine Kluft besteht zwischen den erwähnten Aktivitäten der Archive und ihrem erklärten Ziel, nämlich mehr Nutzer an das Archiv zu binden, lässt das in den letzten Jahren zu beobachtende tendenzielle Sinken der Archivnutzer erahnen. Seit dem Jahr 2000 bewegt sich die Zahl der Nutzer aller baden-württembergischen Staatsarchive wieder unterhalb der Schallmauer von 4000, nachdem diese im Zusammenhang mit den Revolutionsgedenkjahren 1997–1999 deutlich und, wie zu Unrecht

angenommen wurde, auch anscheinend dauerhaft überschritten worden war.

Was tun also, wenn die Bürgerinnen und Bürger trotz aller Bemühungen von unserer Seite das Dienstleistungsangebot *Zugang zu Archivgut* nicht oder nicht in dem wünschenswerten Maße wahrnehmen? Was tun also, wenn der Berg partout nicht zum Propheten kommt? Müssten dann nicht andere Transfermechanismen gefunden werden, die Erfolg versprechender sind und welche sind diese? Muss tatsächlich, wie Heinrich Heine es einmal formuliert hat, das größere Wunder geschehen und der Prophet zum Berg kommen? Was müssen die Archivarinnen und Archivare tun, um die programmatische Forderung von Hartmut Weber: *Zugang zu Archivgut als Dienstleistung schließt eine aktive Unterstützung und Förderung der Nutzung ein* in praxisgerechtes Handeln umzusetzen?<sup>2</sup>

Mit diesen Fragen sind wir mitten im Thema meiner Ausführungen zur Auswanderung-online. An der Präsentationsgeschichte dieses Projekts lassen sich meines Erachtens paradigmatisch die sich wandelnden Kommunikationsbeziehungen zwischen Archiven und ihren Nutzern im letzten Jahrzehnt ablesen, woraus vielleicht allgemeine Aussagen für die Rolle der Archive und damit ihrer Dienstleistungen im Rahmen dieser Kommunikationsbeziehungen abgeleitet werden können.

<sup>2</sup> Hartmut Weber: Der willkommene Benutzer. Förderung des Zugangs zu Archivgut als professionelle Zielvorstellung. In: Der Archivar 54 (2001) S. 291–296, hier S. 293.

Zu jeder Geschichte gehört jedoch eine Vorgeschichte, die in diesem Falle mit den Namen Hans Glatzle untrennbar verbunden ist. Eine Gefälligkeitssuche nach einem aus Württemberg stammenden Vorfahren eines amerikanischen Geschäftsfreunds führte den damals kurz vor der Pensionierung stehenden Verkaufsdirektor einer schwäbischen Sondermaschinenfabrik Mitte der 70er Jahre erstmals in das Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Die Suche war erfolgreich und stand am Anfang einer Leidenschaft für alle Fragen der Auswanderung aus Württemberg, der sich Hans Glatzle nach seiner Pensionierung im Jahre 1979 als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart vollkommen verschrieb. Das Zustandekommen der Auswandererkartei ist also einer privaten Initiative zuzuschreiben, nicht irgendwelchen strategischen Überlegungen der Profis, wie man die in den Archiven verwahrten Informationen auch Nutzern, die keine Wissenschaftler sind, zur Verfügung stellen könnte. Im Gegenteil: Nicht wenige lächelten insgeheim über die Leidenschaft des Sammlers Hans Glatzle, der unermüdlich die Ministerialüberlieferung nach den dort vorhandenen Auswanderungsfällen durchforstete.<sup>3</sup>

Das Ergebnis seiner rund 20-jährigen Recherchen kann sich sehen lassen: Knapp 50 000 Auswanderernamen mit ergänzenden Hinweisen über Herkunftsort, das Auswanderungsjahr und das Auswanderungszielland kamen dabei zusammen. Die anfänglich angestrebte Vollauswertung der Quellen, um Auswanderungsmotive, die mitwandernden Familienangehörigen, das ausgeführte Vermögen etc. zu erfassen, musste an-

gesichts der Fülle der Informationen aufgegeben werden. Das heißt, die Erschließungstiefe wurde reduziert im Interesse einer schnelleren inhaltlichen und strukturellen Durchdringung der Informationsmassen.

Was Hans Glatzle geleistet hat, ist nichts anderes als nutzerorientierte Erschließung auf einer Meta-Ebene, die nach systematischen Gesichtspunkten Informationen aus Archivalien ganz jenseits des Provenienzprinzips und der Bindung an einen behördlichen Überlieferungszusammenhang versammelt.

Seit Ende der 80er Jahre geschah dabei die Neuerfassung der Auswandererfälle, parallel dazu die Übertragung der auf Karteikarten vorliegenden Fälle, mit Hilfe der digitalen Datenverarbeitung. Als strategisch richtig entpuppte sich die Entscheidung von Stephan Molitor, der inzwischen für die Betreuung des Glatzle-Projekts im Hauptstaatsarchiv zuständig war, die Daten unter Verwendung eines marktgängigen Produkts als Datenbank digital zu sichern. Dies erweiterte aus technischer Sicht die Chance einer problemlosen Migration der Daten, angesichts der schon damals rasend schnellen Produktionszyklen der Informatik-Anwendungen ein wesentlicher Gesichtspunkt. Doch auch aus inhaltlicher Sicht erwies sich diese Entscheidung als folgerichtig. Die Strukturierung der Informationen in einer Datenbank erweiterte den Nutzeffekt der

<sup>3</sup> Vgl. die Projektgeschichte der Auswanderer-Dokumentation aus der Feder von Hans Glatzle. In: <http://www.auswanderer-lad.bw.de/glatzle.htm>.

Glatzleschen Arbeit über den bloßen Namenszugriff hin zur Beantwortung von Fragen, die über einzelne Personen hinausgingen. Damit wandelte sich auch die Qualität des Produkts. Von einer Kartei, die bereits in ihren Anfängen wertvolle Dienste als archivinternes Namens-Findmittel leistete, hin zu einer Anwendung, die durch freie Wahl und Verknüpfung der Zugangsebenen mehrdimensionale Recherchen eröffnete. Mehrwert wurde geschaffen.

Diesen Mehrwert über den Rahmen des Archivs hinaus interessierten Nutzern zur Verfügung zu stellen, war ein weiterer folgerichtiger Schritt. Schließlich gehört die Präsentation der Ergebnisse ihrer Arbeit zu den selbstverständlichen Pflichten der Archivverwaltung Baden-Württemberg.

Die Frage war nur, in welcher Form? Die Lösung, die das Generallandesarchiv für die von Heinrich Raab zusammen getragenen Revolutionäre gefunden hatte, Veröffentlichung der gesamten Datei auf CD-ROM und ergänzender Abdruck der prominentesten oder wichtigsten Revolutionäre in Buchform, kam für das Auswandererprojekt aus mehreren Gründen nicht in Frage.<sup>4</sup> [Randbemerkung: Auch das Projekt der Revolutionäre von Heinrich Raab geht auf eine private Initiative zurück!] Zum einen fehlten die für ein solches Publikationsprojekt unabdingbaren Ressourcen. Zum anderen, und dies war viel gravierender, sollte die Glatzle-Dokumentation, die trotz allen Fleißes ihres Autors nur wenig mehr als zehn Prozent der württembergischen Auswanderer bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erfasst hatte, bewusst eine offene Anwendung

bleiben, das heißt aus vielfältigsten Quellen und Richtungen weiterhin Zuwachs erhalten. Und drittens hatte just in jenen Jahren mit dem Internet ein weltweites, grenzüberschreitendes und uneingeschränktes Kommunikationsmedium seine *start-off*-Phase, ein Medium, das wie kein anderes geeignet war, die ersten Ergebnisse des dynamischen Projekts *Auswandererdokumentation Hans Glatzle* zu präsentieren.

Möglich wurde dessen Realisierung – neben der finanziellen Förderung durch die Landesarchivdirektion Baden-Württemberg – über eine Kooperation mit dem Karlsruher Informatiker August Wegmann, der seinerzeit eine Stifterprofessur am Lehrstuhl für elektronische Medien und Märkte des Fachbereichs Wirtschaftsinformatik der Fachhochschule Karlsruhe innehatte. Mit Professor Wegmann stand ein ausgewiesener Experte zur Verfügung, der bereits über umfangreiche Erfahrung mit dem neuen Kommunikationsmedium Internet verfügte und bereit war, diese kostenlos weiterzugeben.<sup>5</sup> So hatte er als Entwicklungschef einer Softwarefirma in Karlsruhe ein On-

<sup>4</sup> Heinrich Raab: Revolutionäre in Baden 1848/49. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg. Bearb. von Alexander Mohr. Stuttgart 1998 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 48).

<sup>5</sup> August Wegmann: Elektronische Bücher im Internet. Modell und standardisiertes Werkzeug zur Präsentation sequentiell abfolgender Seiten. In: Digitale Archive und Bibliotheken. Neue Zugangsmöglichkeiten und Nutzungsqualitäten. Hg. von Hartmut Weber und Gerald Maier (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 15). Stuttgart 2000. S. 287–296.

linebanking-Modul entwickelt, das bis heute Bestandteil der T-Online-Provider-Software ist.

Ziel der Kooperation war es, die Stärke von Datenbanken – mehrdimensionale Recherchen durch freie Wahl und Verknüpfung der Zugangsebenen – mit den Stärken des Internet – unbegrenzte Recherchen im weltweiten Netz – zu verbinden. Und zwar dynamisch zu verbinden. Dieses heute zum Standard zählende *strukturierte Publizieren aus Datenbanken im Internet* wurde mit der Glatzle-Dokumentation erstmals im deutschen Archivreich genutzt.

Die Anwendung, die mit Standardwerkzeugen – Microsoft Frontpage 98, Microsoft Active Server Pages, Perl, MySQL – erstellt wurde, konnte ab März 1999, nachdem schon im Oktober 1998 ein Prototyp im Lesesaal des Hauptstaatsarchivs Stuttgart zur Verfügung stand, als Internetanwendung präsentiert werden.<sup>6</sup> Der Recherchezugang ist vielfältig und – wie oben schon angesprochen – beliebig kombinierbar. Die individuelle Suche nach einem Namen steht natürlich im Vordergrund; doch auch nach größeren geographischen Einheiten wie Oberamt oder Auswanderungszielland und chronologischen Abschnitten kann jeweils einzeln und in Kombination gesucht werden.<sup>7</sup> Damit können zwei Zielgruppen gleichzeitig abgedeckt werden, die traditionelle historische Auswandererforschung und die größte Zahl an Archivnutzern, nämlich die Familienforscher.

Durch die entsprechende Verankerung der Anwendung in den spezifischen genealogischen Suchmaschinen im Web

wurde dafür Sorge getragen, dass die potentiellen Nutzer zu tatsächlichen wurden. Die Kommunikationsbeziehung als wichtige Voraussetzung des Transfers war also hergestellt. Und sie wurde aufgegriffen, weltweit von vielen verschiedenen Personen.

In welchem Maße, darüber gab eine automatisch erstellte jederzeit abrufbare Tabelle über den Zugriff auf die Anwendung umfassend Auskunft, eine Funktion übrigens, die man bei anderen Anwendungen im Bereich der Landesarchivverwaltung bis heute vergeblich sucht.

Warum eigentlich? Scheuen wir die harten statistischen Zahlen, die über den Erfolg und die Akzeptanz unserer Dienstleistungsangebote in der Öffentlichkeit Auskunft geben könnten?

Der *Glatzle* auf jeden Fall konnte mit durchaus respektablen Zugriffszahlen aufwarten. In der ersten Zeit fanden zwischen 100 und in der Spitze 170 Nutzer am Tag den Weg zur Auswandererdatenbank; in einem Monat war somit die jährliche Zahl aller Nutzer baden-württembergischer Staatsarchive übertroffen. Jeder dieser Kunden unternahm im Schnitt drei Recherchen.

<sup>6</sup> Im Archiv das Fischen Lernen. In: Staatsanzeiger Baden-Württemberg Nr. 41 vom 14. Oktober 1998.

<sup>7</sup> Kurt *Hochstuhl*: Auswanderung online. Kooperationsprojekt des Fachbereichs Wirtschaftsinformatik mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart. In: Magazin der Fachhochschule Karlsruhe – Hochschule für Technik 20 (1999) S. 57 – 58.

Der häufige Zugriff auf die Web-Seite und die überwiegend positiven Reaktionen der Nutzer im Gästebuch bestätigten unsere Prognose, dass mit dieser Anwendung nicht allein eine große innerdeutsche Nachfrage befriedigt werden konnte, sondern vor allem in den USA, wo rund zehn Prozent der Bevölkerung ihre Herkunft heute noch auf deutsche Vorfahren zurückführen. *First class website! Please keep up the good work, so ein 1952 nach Kanada ausgewandelter ehemaliger Esslinger; Nice site. It's great to see this kind of data available on the web, so ein Mr. Stern, dessen Vorfahren aus Laupheim an der Donau kamen.*

Allen anders lautenden Gerüchten zum Trotz lief diese Anwendung nahezu dreieinhalb Jahre störungs- und wartungsfrei, vertrag Explorer-Wechsel klaglos, Beweis genug also für die technische Ausgereiftheit des Produkts. Es hat einen Kreis von Kunden erreicht, der sich zahlenmäßig sehen lassen kann, und der sonst – und das halte ich für das Wesentliche – vom Archiv nicht erreicht worden wäre.<sup>8</sup>

Von einer Bindung der Kunden an das Archiv, das heißt von einer dauerhaften Transferbeziehung, kann jedoch auch bei der Glatzle-Anwendung bei weitem nicht gesprochen werden. Dies liegt in erster Linie daran, dass die anfänglich beabsichtigte permanente Erweiterung der Datenbank – sei es von außen, durch Beiträge von Familienforschern, Heimatvereinen und sonstigen Zuträgern, sei es von innen, durch systematische Fortführung der Erschließung der Quellen zur Auswanderung – nicht in dem gewünschten Maße realisiert wer-

den konnte. Die Prioritäten wurden anders gesetzt, oder mussten anders gesetzt werden. Knapp 7000 weitere Datensätze konnten durch den damaligen Abteilungsleiter im Hauptstaatsarchiv Stuttgart bis Mai 2000 erhoben werden. Sie sind in eine neue, durch die Vereinigung mit der Auswandererdatenbank Müller des Generallandesarchivs Karlsruhe entstandene baden-württembergische Auswandererdatenbank eingeflossen, die seit November 2002 ins Web eingestellt ist. [Zweite Randbemerkung: Auch das Zustandekommen der Auswandererdatenbank von Wolfgang Müller geht auf seine private Initiative zurück!]

Der *Glatzle* erfuhr also keinen Zuwachs, was sich unmittelbar auf den Zugriff auf die Anwendung im Internet ausgewirkt hat. Und zwar negativ! Zum Schluss besuchten noch rund 30 Nutzer am Tag die

<sup>8</sup> Dieses Eingehen auf die Bedürfnisse breiter Bevölkerungsschichten ähnelt in der Tat – wie in der Diskussion kritisch angemerkt wurde – stark dem Schielen der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten auf die Einschaltquoten. Nur, was ist daran so schlimm? Subventionieren bei den Fernsehanstalten nicht gerade die populären Sendungen so genannte Nischenproduktionen und trägt dieses ausgewogene Verhältnis nicht dazu bei, die erhobenen Gebühren unter Hinweis auf die umfassende Grundversorgung zu begründen? Vom Gebührenaspekt einmal abgesehen, stehen doch auch die kulturellen Einrichtungen nicht zuletzt auf dem Prüfstand hinsichtlich ihres populären Erfolgs, ob wir dies als Archivare/innen gut heißen mögen oder nicht. Angesichts dieser Tatsache erhöht sich meines Erachtens die Notwendigkeit für die Archivverwaltungen, durch Projekte mit Breitenwirkung auch Anwendungen für einen traditionell kleinen Nutzerkreis argumentativ und finanziell abzusichern.

Stuttgarter Auswandererdokumentation. Dieser Rückgang bestätigt wieder einmal, dass nichts langweiliger ist als Internet, das sich nicht verändert. Es scheint mir ein generelles Problem archivischer Anwendungen (nicht nur im digitalen Sektor) zu sein, dass diese vehement an Dynamik verlieren dann, wenn die so genannten *Mühen der Ebenen* beginnen, wenn es gilt, überzeugende technische oder sonstige Konzepte nicht nur prototypisch zu realisieren, sondern sie inhaltlich umzusetzen. Zu Recht beklagen wir Archivare den Trend zur Eventkultur, wo das Zünden von Leuchtkerzen scheinbar lohnender ist, als die Installation und das Einschalten einer dauerhaften Beleuchtung. Doch betreiben wir das mit unseren Internet-Events nicht auch, oder sind wir zumindest in Gefahr, dieses zu tun?

Wie kann man dieser Haltung, die das Internet als Selbstzweck und nicht mehr nur als Werkzeug zur besseren Erfüllung unserer Aufgaben betrachtet, entgegen steuern? Anstatt Projekt-Hopping, dem Hüpfen von einem Projekt zum andern, wünschte ich mir ein bisschen mehr Nachhaltigkeit, zumindest in den Bereichen, in denen wir eine größere Breitenwirkung erzielen und folglich die Sinnhaftigkeit und gesellschaftliche Relevanz archivischen Arbeitens und der Archive unterstreichen können. Dieses meines Erachtens fundamentale strategische Ziel kann nur mit einer Intensivierung der inhaltlichen Erschließung erreicht werden. Das im Staatsarchiv Ludwigsburg laufende, 400 000 Einzelfälle umfassende Projekt zur Erschließung der Spruchkammerverfahrensakten ist neben der Glatzle-Anwendung so ein Beispiel für das, was ich meine. Um dauerhafte

Transferbeziehungen zwischen Archiv und Nutzern herzustellen, dürfen wir uns nicht damit zufrieden geben, die in den Archiven verwahrten Quellen mit einer Signatur zu versehen und einige davon digital ins Netz zu stellen. Die Existenz der Dokumente im Archiv kann nicht mit ihrer Präsenz im kulturellen Gedächtnis gleichgesetzt werden.<sup>9</sup>

Die große Frage *für wen arbeiten wir?* – die in einer frühen Planungsphase des Kolloquiums als Untertitel zu meinem Vortrag im Gespräch war – bedarf also noch weiterer Diskussionen. Ob uns der unbestimmte Rechtsbegriff *interessierte Bürgerinnen und Bürger*, womit wir im Allgemeinen darauf antworten, wirklich weiter hilft, mag bezweifelt werden. Weiter helfen in dem Sinne, dass wir ohne Scheu Aufgaben angehen und sie zu Ende bringen, auch wenn sie eher das Adjektiv *populär* denn *wissenschaftlich* tragen.

Schließen möchte ich mit einem weiteren Zitat von Hartmut Weber: *Der gesellschaftspolitische Erwartungsdruck zielt nicht länger auf den Zugang ab – unter welchen Bedingungen auch immer – der Erwartungsdruck richtet sich an die Dienstleistungsqualität. Das – ich ergänze: zutiefst republikanische – Motto „Archives of the people, by the people, for the people“, unter das Eric Ketelaar im Jahre 1992 Ausführungen zur Funktion der Archive in demokratischen Gesellschaften gestellt hat, ist nicht länger ein Angebot aus der Perspektive der*

<sup>9</sup> Middell, wie Anm. 1, S. 32.

*Archive. Dieses Motto ist zur Forderung aus der Sicht der Nutzer geworden.*<sup>10</sup>

Dem ist in der Tat nichts hinzuzufügen. Nur ein Satz: Die Auswandererdokumentation Hans Glatzle wie die auf sie gefolgte mit rund 240 000 Fällen bedeutend erweiterte Anwendung *Auswanderer aus Südwestdeutschland* erfüllen diese

Forderung *archives of the people, by the people, for the people* in hervorragender Weise und bieten die Chance zu dauerhaften Transferbeziehungen zwischen den baden-württembergischen Archiven und ihren vielfältigen Nutzern.

---

<sup>10</sup> Weber, wie Anm. 2, S. 291.

## Zugang und Zugangsformen zu Archivgut Fachkonzepte für die Erschließung, Präsentation und Nutzbarmachung von Archivgut<sup>1</sup>

In der Empfehlung des Ministerrats der Europäischen Union an die Mitgliedsstaaten vom 12. Juli 2000 heißt es: Davon ausgehend, dass Archive ein grundlegendes und unersetzbares Kulturelement darstellen, dass sie das dauerhafte Gedächtnis einer Gesellschaft bilden, außerdem dem wachsenden Interesse der Öffentlichkeit für Geschichte Rechnung tragend – um nur einige der aufgeführten Begründungen zu nennen – wird empfohlen, *die entsprechenden gesetzlichen und politischen Voraussetzungen zu schaffen, um den ungehinderten Zugang zu Archiven zu garantieren. Zugang wird dabei definiert als den Archiven zukommende Funktion, Nutzern die Bestände, die sie verwahren, verfügbar zu machen, sowie die adäquate Wahrnehmung dieser Aufgabe.*<sup>2</sup>

Neben der Sicherung des Archivguts ist demnach die Verfügbarmachung des Archivguts die grundlegende und nach außen gerichtete Funktion der Archive. Im Folgenden soll – ausgehend von Überlegungen zur Verbesserung der Zugänglichkeit zu Archivgut – zunächst der Frage nachgegangen werden, welche Erwartungen und Informationsbedürfnisse von Seiten der Nutzer an die Archive herangetragen werden. Daran anschließend werden Konzeptionen zur Erschließung und Präsentation von Archivgut als

Voraussetzung für dessen Zugänglichkeit vorgestellt; der Schwerpunkt liegt auf dem amerikanischen Standard der *Encoded Archival Description* (EAD), der einen übergreifenden Zugang zu digitalen Informationen bietet.

### Zugänglichkeit zu Archivgut

Die juristische Fixierung eines einklagbaren Zugangsrechts zu Archiven ist durch die Archivgesetzgebung des Bundes und der Länder seit der zweiten Hälfte der 80er Jahre erfolgt.<sup>3</sup> Neben der rechtlichen Sicherung des Zugangs zu Archiven und Archivgut hängt die Zugänglichkeit darüber hinaus aber auch von anderen Faktoren ab, und zwar von der Schaffung der notwendigen fachlichen Voraussetzungen, um Archivgut erfolgreich nutzen zu können. Die Sicherstellung der Zugänglichkeit zu Archivgut in

<sup>1</sup> Leicht überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung des Vortrags. Die Vortragsform wurde beibehalten.

<sup>2</sup> Recommendation No. R (2000) 13 of the Committee of Ministers to member States on a European policy on access to archives: [http://www.coe.int/T/E/cultural\\_Cooperation/culture/Resources/Reference\\_texts/Recommendations/](http://www.coe.int/T/E/cultural_Cooperation/culture/Resources/Reference_texts/Recommendations/).

<sup>3</sup> Vgl. Hartmut Weber: Der willkommene Benutzer. Förderung des Zugangs zu Archivgut als professionelle Zielvorstellung. In: Der Archivar 54 (2001) S. 291–296, hier S. 291.

diesem Sinn ist eine grundlegende Dienstleistung der Archive. Aussagekräftiges Archivgut im Entstehungszusammenhang transparent zu machen und seine Nutzung zu fördern, ist die entscheidende Funktion der Archive, die den kultur- und informationspolitischen Auftrag der Gesellschaft an sie ausmacht, und die auch der individuelle Nutzer von den Archiven erwartet. Die Diskussion über Informationszugangsgesetze im europäischen Rahmen und konkrete Umsetzungen solcher Überlegungen in einigen Bundesländern forcieren ebenfalls die Erwartungen an die Archive. Der Erwartungsdruck richtet sich aber nicht mehr auf den – rechtlich gesicherten – Zugang, sondern auf die Dienstleistungsqualität der Zugänglichkeit.<sup>4</sup>

Entscheidende Voraussetzungen dieser Zugänglichkeit sind

- zum einen die Erschließung des Archivguts, das heißt seine Erfassung und Beschreibung;
- und zum anderen die Darstellung der Ergebnisse dieser Erschließungsleistungen (Metadaten) in einem offenen, nutzerfreundlichen *Präsentationssystem* oder, umfassender, in einem *Zugangssystem*.

Ich möchte mich im Folgenden auf diejenigen Zugangsformen zu Archivgut, die mit der Informationstechnologie verbunden sind und die speziell auch das Internet bietet, beschränken. Ein zeitgemäßes Verständnis von der Dienstleistungsfunktion der Archive legt nahe, die Zugänglichkeit zu Archivgut unter umfassendem Einsatz der Informationstechnologie zu verbessern. Das Internet ist

dabei das Medium, um einer breiten Öffentlichkeit, unabhängig von Ort und Zeit, den Zugang zu Archivgut – oder zumindest zu den Informationen über Archivgut – zu bieten. Wenn ein Archivbesuch mittels der im Internet abrufbaren Information gezielt vorbereitet werden kann, hilft dies, wertvolle Zeit zu sparen. Die Informationstechnologie eröffnet aber weitere, über die Funktionen des klassischen Findbuchs hinausgehende Möglichkeiten und schafft so Raum für neue Wege zur Verbesserung des Zugangs zu Archivgut.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Weber, wie Anm. 3, S. 293.

<sup>5</sup> Das Thema *Archive und Internet* trat erstmals auf dem 67. Archivtag in Darmstadt 1996 stärker in den Vordergrund der archivfachlichen Diskussion. Der Frage der archivischen Erschließung und ihrer Weiterentwicklung mit zeitgemäßen Mitteln sowie dem Aufweisen neuer Formen und Wege des Zugangs zu archivischen Quellen war der 68. Deutsche Archivtag in Ulm 1997 gewidmet. Norbert Reimann artikuliert in seiner Begrüßungsansprache noch als Frage, *ob das maschinenschriftliche oder gedruckte Findbuch als solches allein künftig noch den Erwartungen der Benutzer gerecht werden kann. Wenn die verzeichneten Aktentitel auch in digitalisierter Form in Datenbanken verfügbar sind, ergeben sich vielfältige neue und zusätzliche Zugriffsmöglichkeiten, die dem Benutzer nicht vorenthalten werden sollten*; Vom Findbuch zum Internet. Erschließung von Archivgut vor neuen Herausforderungen. Referate des 68. Deutschen Archivtags, 23.–26. September 1997 in Ulm (Der Archivar, Beiband 3). Siegburg 1998. S 5. In Ulm musste noch konstatiert werden, dass die Nutzung des Internets im Archivbereich wenig erprobt ist und allgemeine Konzepte benötigt werden, um herkömmliche Findmittel im Internet abbilden zu können; so Dietrich Wagner: *Archive im Internet: Erfahrungen am Beispiel zweier Archive*. In: Vom Findbuch zum Internet, wie oben, S. 99–103, hier S. 103. In den gut fünf Jahren seit dem 68. Deutschen Archivtag hat die Nutzung des Internets als Präsentationsforum für

Die Nutzung von Archivgut setzt – anders als beispielsweise die Nutzung von Bibliotheksbeständen – mehr Vorkenntnisse voraus. Kenntnisse über die Zuständigkeit und Tektonik des Archivs, über die Struktur seiner Bestände sind erforderlich, um richtig – und das heißt erfolgreich – auf Informationssuche gehen zu können. Diese wesentlichen Informationen müssen daher dem Nutzer, der Nutzerin geboten werden, gerade auch im Internet, wo, anders als im Lesesaal eines Archivs, kein Archivar und keine Archivarin bereitstehen, um kompetente und individuelle Beratung zu leisten.

Zunächst sind daher Grundinformationen über das Archiv, seine Funktion, seinen Aufbau, seine Zuständigkeit und Nutzungsmöglichkeiten erforderlich; des weiteren müssen Inhalte und Struktur seiner Bestände dargelegt werden in Form von Beständeübersichten, und es müssen Findmittel vorliegen, welche die Bestände erschließen. Diese Gesamtpalette muss aufeinander abgestimmt und vertikal integriert sein und kann bis zur Einbindung digitaler Konversionsformen von Archivgut selbst gehen. Dazu können weitere Informationen eingebunden und spezielle Angebote erarbeitet werden wie Hintergrundinformationen zu den Provenienzstellen, Einführungen in die Archivnutzung, themenbezogene Nutzerinformationen, Online-Dokumentationen, Quellensammlungen und -präsentationen, um nur einige Beispiele zu nennen. Dies alles sind Instrumentarien und Werkzeuge, um Schwierigkeiten und Hemmschwellen, welche die Nutzung von Archivgut behindern oder sogar verhindern, abzubauen.<sup>6</sup> Die Staatliche Archivverwaltung Baden-Württemberg

setzt auf der Grundlage der Archivsoftware MIDOSA-Online das oben beschriebene Konzept sukzessive und kontinuierlich um. Inzwischen liegen Online-Beständeübersichten mit einheitlicher Oberfläche und Funktionalität für alle Staatsarchive vor, und die Zahl der online verfügbaren Findmittel steigt,

---

Archive einen gewaltigen Aufschwung genommen. Angelika Menne-Haritz konnte auf dem 6. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg 2001 bilanzieren, dass *die Skepsis, ob man auf diesem Weg wirklich die Öffentlichkeit erreicht, ... der Erfahrung gewichen [ist], dass mit den neuen Instrumenten ein direkterer Kontakt mit potentiellen Benutzern möglich ist*; Angelika Menne-Haritz: Internet und Archive. Die Wiederentdeckung der Strukturen. In: Online-Findbücher, Suchmaschinen und Portale. Beiträge des 6. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg. Hg. von Angelika Menne-Haritz (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 35). Marburg 2002. S. 9. Die Website der Archivschule weist inzwischen eine sehr große Zahl deutscher Archive mit ihren Internetadressen auf: <http://www.uni-marburg.de/archivschule/fv61.html>.

<sup>6</sup> Weber, wie Anm. 2, S. 295 f. Siehe auch Mechtild Black-Veldtrup: Findbücher im Internet. Möglichkeiten ihrer Präsentation. In: Archivische Erschließung. Methodische Aspekte einer Fachkompetenz. Beiträge des 3. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg. Hg. von Angelika Menne-Haritz (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 30). Marburg 1999. S. 23–138; Beate Dorfey: Benutzungsanleitung im Internet. In: Der Zugang zu Verwaltungsinformationen. Transparenz als archivische Dienstleistung. Beiträge des 5. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg. Hg. von Nils Brübach (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 33). Marburg 2000. S. 81–92; Gerald Maier: Präsentation archivischer Tektonik im Internet. Archivinformationen, Online-Findmittel, digitalisiertes Archivgut. In: Der Zugang zu Verwaltungsinformationen, wie oben, S. 93–120; Angelika Menne-Haritz: Internet und Archive, wie Anm. 5, S. 9–17.

wenn nicht täglich, so doch beinahe wöchentlich.<sup>7</sup>

Es dürfte wohl inzwischen grundsätzlich Konsens bestehen über die Struktur und den vertikalen Aufbau eines solchen Archivinformationssystems wie oben beschrieben. In der Art und Weise der Umsetzung, sowohl in technischer wie auch in fachlich-inhaltlicher Hinsicht, werden aber, wenn man im nationalen und vor allem auch im internationalen Rahmen das Online-Angebot der Archive in den Blick nimmt, sehr unterschiedliche Wege beschritten.

Bei allen Überlegungen zur Gestaltung des Internetangebots, insbesondere aber bei der Präsentation der Erschließungsleistung, des Findbuchs, sollte die *Kundenorientierung* bestimmend sein. Die Frage wäre also, welche Erwartungen der Nutzer mit dem archivischen Informationsangebot verbindet, und welche Angebote – über das *klassische* Findbuch hinaus – erforderlich sind, um die Zugänglichkeit zu Archivgut zu fördern und den Nutzer in die Lage zu versetzen, seine Recherchen erfolgreich durchzuführen.

### **Erwartungen und Anforderungen von Nutzerseite**

Dass es *den* Nutzer nicht gibt, ist eine banale Feststellung. Nutzer haben ein sehr unterschiedliches Vorwissen in Bezug auf den Umgang mit Archiven und Archivgut, und sie benötigen Archivgut aus den verschiedensten Interessen. Dennoch bleibt zu fragen: Gibt es einen gemeinsamen (Grund-)Anforderungs-

katalog, der für unterschiedliche Nutzergruppen und verschiedene Arten von Nutzungen verbindlich sein kann? Wenn ja, wie sieht er aus? Und welche Anforderungen werden darüber hinaus von bestimmten Nutzergruppen erhoben? Welche Angebote können – oder auch sollten – die Archive machen?

Auch wenn die Nutzerorientierung bei allen archivischen Informationssystemen explizit oder implizit postuliert wird, ist doch erstaunlich festzustellen, dass es keine adäquaten Untersuchungen gibt, die Suchstrategien und Informationsbedürfnisse der Nutzer zum Gegenstand haben. Es gibt Evaluierungen zu den *klassischen* Angeboten der Archive, zu Öffnungszeiten und Service im Lesesaal, und statistische Auswertungen von Nutzungsvorhaben und genutzten Beständen.<sup>8</sup> Quantitative Aussagen, auch in Bezug auf Online-Zugriffe, sind zwar einzubeziehen, stellen aber für sich allein kein geeignetes Instrument dar, um eine zielgerichtete Optimierung von Online-Findmitteln zu erreichen. Was daher –

<sup>7</sup> <http://www.lad-bw.de>. MIDOSA-Online Findbuch und MIDOSA-Online Beständeübersicht wurden im Rahmen der Kooperation zur Softwareentwicklung von Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Archivschule Marburg und Bundesarchiv entwickelt. Vgl. Gerald Maier: Online-Informationssysteme in Archiven. Fachportale, Archivinformationen, Online-Findmittel, digitalisiertes Archivgut. In: B. I. T. online 4 (2001) Nr. 1 S. 16 ff.; Gerald Maier: Präsentation archivischer Tektonik, wie Anm. 6, S. 110 ff.; Detlev Heiden und Mechthild Black-Veldtrup: Das Marburger Online-Findbuch. Konsequenzen für die Erschließung und Präsentation von Archivgut. In: Der Archivar 52 (1999) S. 217 – 224.

<sup>8</sup> Vgl. Kurt Hochstuhl: Kundenorientierung im Archiv. Nutzerbefragung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. In: Der Archivar 50 (1997) Sp. 449.

zumindest im deutschsprachigen Raum – fehlt, sind Studien, welche die Charakteristika der Nutzer, ihre Methoden, Informationsbedürfnisse und Erwartungen offen legen und untersuchen, wie differenziert Nutzergruppen den Rechercheprozess betreiben. Hier ist sicherlich Handlungsbedarf zu konstatieren, dem möglichst bald nachgekommen werden sollte, solange Archive noch im Aufbau ihrer Systeme begriffen sind.<sup>9</sup> Wünschenswert wäre ein – wohl nur mit Drittmitteln zu finanzierendes – Projekt, das diese Fragen aufgreift. Als ein erster Schritt käme aber auch die Erarbeitung einer Online-Nutzerbefragung in Betracht, mittels derer auf freiwilliger Basis Auskünfte erhalten werden könnten über Nutzungsvorhaben, bevorzugte Suchstrategien, Bewertung der Gestaltung und Weiteres.

Im amerikanischen Raum gibt es eine ganze Reihe von Nutzerstudien, die zwar auch noch einige Fragen offen lassen, vor allem in Bezug auf Suchstrategien und Navigationsmechanismen, die aber zumindest eine erste Orientierung bieten. Die Ergebnisse lassen sich meines Erachtens bis zu einem gewissen Grad durchaus verallgemeinern. Ein Bericht der New York State Archives, der die entsprechenden amerikanischen Untersuchungen der letzten Jahre auswertet, kommt zu folgendem Ergebnis, das ich zusammenfasse:<sup>10</sup>

- Nutzer werden zunehmend geübt in der Nutzung von Online-Katalogen.
- Alle Nutzergruppen erwarten die Möglichkeit, nach Personennamen, Ortsnamen, Sachbegriffen und Ereignissen zu suchen.
- In Bezug auf die Findmittel erwarten sie knappe und übersichtliche Angaben zum Bestand, zur Provenienz und zum Entstehungszeitraum der erfassten Unterlagen.
- Sie wünschen des weiteren Ergänzungen oder Hyperlinks zum Kontext der Entstehung der Unterlagen und Hintergrundinformationen zum Bestand.
- Ein starkes Interesse besteht an digitalisiertem Material: an Texten, Fotos und audiovisuellem Material.
- In vielen Fällen haben wenig oder gar nicht geübte Nutzer und *Experten* sehr unterschiedliche Erwartungen und Informationsbedürfnisse.
- Das Fehlen eines einheitlichen Zugangs zu digitalen Informationen ist ein wesentliches Hindernis für den Nutzer, um die gesuchten Informationen aufzufinden.

### Präsentation von Erschließungsdaten

Welche Schlussfolgerungen kann man aus diesen Ergebnissen ziehen? Für die Präsentation von Findmitteln heißt das auf jeden Fall, dass sie den Nutzer und seine Bedürfnisse in den Blick zu nehmen hat; konkret bedeutet dies zum

<sup>9</sup> Vgl. Regina Keyler: Der Zusammenhang von Erschließung und Benutzung. Eine Untersuchung an Beständen des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. In: Archivierung und Zugang. Transferarbeiten des 34. wissenschaftlichen Kurses der Archivschule Marburg. Hg. von Nils Brübach (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 36). Marburg 2002. S. 81–109, hier besonders S. 81 f.

<sup>10</sup> New York State Archives: Technical Information Report on User Studies. New York 2001, besonders S. 34 f.

einen eine einheitliche und übersichtliche Gestaltung der Findmittel, zum anderen unterschiedliche Angebote für die Recherche nach Erschließungsdaten. Dies sei näher ausgeführt.

Ein Findbuch besteht üblicherweise aus folgenden Teilen, mit denen sich jeweils bestimmte Funktionen verbinden:

- Einleitung (Behördengeschichte, Bestandsgeschichte, Bearbeiterbericht),
- Klassifikationsschema (für die Orientierung innerhalb des Bestands),
- Bestandsverzeichnis (Nachweis der Verzeichnungseinheiten),
- Anhang (Indizes, Konkordanzen).

Diese Elemente werden auch in Online-Findmitteln abgebildet. Mehr noch als Papierfindmittel müssen Online-Findmittel darüber hinaus aber den Anforderungen an Navigationsvielfalt, Orientierung und Recherchekomfort dienen. Für die Präsentation bedeutet dies, dass verschiedene Zugangs- und Suchstrategien ebenso wie Hilfen zur Orientierung geboten sein müssen.<sup>11</sup>

Wenn nicht direkt auf Beständeübersichten oder Findbücher zugegriffen wird, sollte daher ein Recherchemodul als zentraler Zugang zu archivischen Online-Informationen zur Verfügung stehen. Der Anlage dieses Moduls einschließlich der notwendigen Erläuterungen zu den einzelnen Suchstrategien kommt dabei besondere Bedeutung zu, da es für den Erfolg der Recherche entscheidend ist. Unverzichtbar im bestandsübergreifenden Kontext ist daher die Stichwortsuche; sie sollte sowohl die Möglichkeit der Volltextsuche als auch die Schlagwort-

recherche anhand vorbestimmter Listen von Indexbegriffen umfassen.<sup>12</sup> Die Aus-

<sup>11</sup> Die im Folgenden vorgestellten Überlegungen basieren auf den Ergebnissen eines DFG-Projekts, an der die Verfasserin beteiligt war. Das Projekt *deutsch-amerikanische Fachkonzeption Online-Erschließung* wurde im Februar 2000 von der damaligen Direktorin der Archivschule Marburg, PD Dr. Angelika Menne-Haritz, beantragt. Schwerpunkt des Projekts waren Verfahren der Online-Präsentation archivischer Findmittel und deren Weiterentwicklung unter besonderer Berücksichtigung von EAD. Von deutscher Seite waren neben Menne-Haritz und der Verfasserin beteiligt: Dr. Mechthild Black-Veldtrup (damals Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, jetzt Staatsarchiv Münster), Dr. Edgar Büttner (Bundesarchiv Koblenz), Beate Friedrich (Bundesarchiv, Stiftung Parteien und Massenorganisationen der DDR, Berlin), Dr. Bernhard Grau (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München), Klaus Tempel (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin) und Katharina Tiemann (Westfälisches Archivamt Münster). Zu den Ergebnissen des Projekts siehe den Abschlussbericht vom 27. August 2001 (unveröffentlicht); Mechthild Black-Veldtrup: DFG-Projekt: *Deutsch-amerikanische Arbeitsgruppe Online-Findmittel*. In: *Der Archivar* 53 (2000) S. 352–353; Bernhard Grau: Mitarbeit der Staatlichen Archive Bayerns an deutsch-amerikanischer Arbeitsgruppe Online-Findmittel. In: *Nachrichten aus den Staatlichen Archiven Bayerns* 43 (2000) S. 4; Bernhard Grau: Das deutsch-amerikanische Projekt *Gemeinsames Fachkonzept Online-Erschließung*. Zur Übertragbarkeit der Encoded Archival Description (EAD) auf die archivische Praxis in Deutschland. In: *Online-Findbücher, Suchmaschinen, und Portale*, wie Anm. 5, S. 49–65; Katharina Tiemann: DFG-Projekt *Deutsch-Amerikanische Fachkonzeption Online-Erschließung*. Erstes Arbeitstreffen in Washington am 23./24.06.2000. In: *Archivpflege in Westfalen und Lippe* 53 (2000) S. 41 f.; Nicole Bickhoff: *Deutsch-amerikanische Fachkonzeption für die Online-Präsentation von Findmitteln*. In: *Archivnachrichten* 22 (2001) S. 6.

<sup>12</sup> Die Volltextsuche kann nach Auffassung der Verfasserin die indexgebundene Suche nicht ersetzen. Für den weniger geübten Nutzer ist diese immer noch eine nicht zu unterschätzende

gabe von Suchergebnissen sollte in Form von strukturierten Trefferlisten erfolgen, um die Auswahl der tatsächlich in Frage kommenden Informationen zu rationalisieren; in einem zweiten Schritt sollten die Suchergebnisse in einer Detailsicht aufgerufen werden können.

Bei dem direkten Zugriff auf den Bestand ist die strukturierte Suche – anhand der Klassifikation – ein wesentliches Suchkriterium. Dazu sollte ein Verzeichnisbaum angeboten werden, welcher der Gliederung des Bestands entspricht und dessen Ebenen schrittweise geöffnet und wieder geschlossen werden können, der also ein dynamisches Navigieren erlaubt. Ein Navigationsrahmen bietet den Vorteil, dass der Nutzer sieht, an welcher Stelle der Klassifikation er sich befindet. Die Navigation sollte durch eine entsprechende Darstellungsform erleichtert werden, damit der Nutzer die Orientierung über den Standort in der Hierarchie behält.

Die Anforderungen an Navigation und Orientierung wurden bei den auf der Grundlage von MIDOSA-Online erstellten Findmitteln verwirklicht. Realisiert wurde auch ein Recherchemodul für Findmittel, das auf der Grundlage der Volltextsuche die Auswahl verschiedener Suchfelder ermöglicht. Die Ergebnisausgabe erfolgt in Trefferlisten, die einen Link zur Strukturansicht enthalten. Eine übergreifende Suchmaschine für Findmittel mit Berücksichtigung der Titelaufnahme als kleinster Sucheinheit soll ebenfalls realisiert werden.<sup>13</sup>

Grundsätzlich sollte die Präsentation von Online-Findmitteln nicht bei der Repro-

duktion papierener Findmittel stehen bleiben, sondern sich von der Darstellung in Papierfindbüchern lösen. Letzteres gilt vor allem auch für die Form der Darstellung des Kontextes des Bestands. Bislang erscheint die Einleitung in Online-Findbüchern in der Regel wie in Papier-Findbüchern als langer, nur wenig untergliederter Text – meistens wird nur nach Behörden- und Bestandsgeschichte unterteilt –, eventuell werden auch noch Bearbeiterbericht und Nutzungsbedingungen gesondert aufgeführt. Hier sollte bei Online-Findbüchern eine andere Form gefunden werden, die es dem Nutzer ermöglicht, die für ihn relevanten Informationen rascher zu erfassen.

Vorgeschlagen wird daher eine stärkere Strukturierung und Untergliederung der allgemeinen Informationen, wie sie bei-

---

Recherchehilfe, und auch für die bestands- bzw. institutionenübergreifende Recherche ist sie von Bedeutung, um eine treffsichere Angabe der Rechercheergebnisse zu erzielen. Die Landesarchivdirektion Baden-Württemberg entwickelt daher einen Thesaurus für Ortsnormdaten für Baden-Württemberg, der mit anderen Normdaten wie der Schlagwortnormdatei (SWD) der Deutschen Bibliothek abgeglichen werden soll. Abzuwarten bleiben auch die Ergebnisse des Einsatzes kommerzieller Online-Indexierungssysteme, die getestet werden im Rahmen des DFG-Projekts *Gemeinsames Portal für Bibliotheken, Archive und Museen (BAM)*, das gemeinsam von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, dem Bibliotheksservicezentrum Konstanz und dem Landesmuseum für Technik und Arbeit Mannheim bearbeitet wird. In die Überlegungen zur Indexierung sollte auch die Verschlagwortung auf Bestandsebene einbezogen werden.

<sup>13</sup> Vgl. *Maier*, Präsentation archiverischer Tektonik, wie Anm. 6.

spielsweise die Findmittel auf der Grundlage von EAD bieten.<sup>14</sup> Daran angelehnt bietet sich folgende Struktur an:

- Darstellung des Entstehungskontextes: Beschreibung der Behörde oder Institution oder Biographie des Nachlassers, die kurz und knapp gehalten sein sollte und einen raschen Überblick ermöglichen muss. Für diejenigen Nutzer, die sich näher informieren wollen, sollten weitere Informationen per Hyperlink zugänglich sein.

Weitere Felder könnten sein:

- Vorprovenienz,
- Bewertung (Einordnung in den Bewertungszusammenhang),
- Zugangsbeschränkungen,
- Nutzungsbedingungen,
- Informationen über die Ordnung des Bestands und die Art der Erschließung,
- Entstehungszeitraum der erfassten Unterlagen,
- physische Beschaffenheit.<sup>15</sup>

Die genannten Informationen finden sich zwar auch jetzt meistens in der Findbucheinleitung, in der Regel aber nicht in dieser übersichtlich gegliederten Form. Befürwortet wird eine strukturierte Kurzbeschreibung des Bestands, die der Beschreibung der einzelnen Verzeichnungseinheiten vorangestellt wird.

Für bedenkenswert halte ich auch die Festlegung von so genannten *Zugriffspunkten*.<sup>16</sup> Diese Zugriffspunkte zu dem beschriebenen Material sollen ein kontrolliertes Suchen, auch über mehrere Findbücher hinweg, ermöglichen.

Darüber hinaus sind Online-Findmittel prädestiniert, weitere Zusatzinformationen aufzunehmen, um so eine Hilfe zu bieten zum Verständnis und zur Einordnung der beschriebenen Unterlagen. Diese weiteren Informationen können quellenkritische Erläuterungen sein, es kann aber auch – insbesondere bei gleichförmigen Akten – eine komplett digitalisierte Akte sein, um deren Inhalt beispielhaft darzulegen.<sup>17</sup>

### Encoded Archival Description (EAD)

Nachfolgend soll das bereits erwähnte amerikanische Fachkonzept der EAD vorgestellt und Aussagen getroffen werden über die Möglichkeit ihres Einsatzes in Deutschland.<sup>18</sup>

<sup>14</sup> Das bedeutendste Portal für Findmittel in EAD mit inzwischen weit über 30 000 Findmitteln von 161 Institutionen (Stand Juni 2003) ist die Datenbank der Research Library Group (RLG): <http://www.rlg.org>. Siehe auch Anne Van Camp: Integrating Access to Archives. The RLG Experience. In: Online-Findbücher, Suchmaschinen und Portale, wie Anm. 5, S. 19–25.

<sup>15</sup> Encoded Archival Description Application Guidelines. Version 1.0. Society of American Archivists. Chicago 1999. S. 35 f., S. 47 ff. URL: <http://lcweb.loc.gov/ead/ag/aghomes.html>.

<sup>16</sup> In der Terminologie von EAD: *Controlled Access Headings*. Es handelt sich dabei um einen knappen Index, der Orte, Personen und Sachbegriffe umfassen kann und etwa einer Verschlagwortung auf Bestandsebene entspricht. Siehe Encoded Archival Description Tag Library. Version 1.0. Society of American Archivists. Chicago 1998. S. 94. URL: <http://lcweb.loc.gov/ead/tglib/tlhome.html>.

<sup>17</sup> Vgl. Menne-Haritz, Internet und Archive, wie Anm. 5, S. 14 f.

<sup>18</sup> Zum Fachkonzept der EAD siehe EAD Tag Library; wie Anm. 16; EAD Application Guideline, wie Anm. 15; EAD-Cookbook: <http://jefferson>.

Im anglo-amerikanischen Sprachraum und besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika hat die Zahl der von Archiven und anderen Einrichtungen mit archivischer Funktion angebotenen Online-Findbücher bereits einen beachtlichen Umfang erreicht. In Form der Encoded Archival Description, kurz EAD, einer auf die Beschreibung archivischer Materialien zugeschnittenen Document Type Definition (DTD), liegt ein standardisiertes Konzept für die Erzeugung online-fähiger Findmittel vor. Ausschlaggebend für die Entwicklung der EAD waren folgende Gründe:<sup>19</sup>

- In den Vereinigten Staaten existiert eine große Vielfalt archivischer Institutionen: neben Staatsarchiven gibt es eine Vielzahl von Organisationen und Einrichtungen, die historische Dokumente verwahren, wie Universitäten und Bibliotheken mit besonderen Sammlungsabteilungen oder spezielle Handschriftensammlungen. Da nur in wenigen Fällen geregelte Zuständigkeiten bestehen, sind die Überschneidungen zwischen den Sammlungseinrichtungen groß, was die Dringlichkeit zentraler Nachweise erhöht.
- Die mit dem Internet erstmals realisierbare Möglichkeit, Beschreibungen der Sammlungen einem größeren Nutzerkreis zugänglich zu machen, führte bei amerikanischen Archivaren dazu, über die Entwicklung von Beschreibungsstandards nachzudenken. Dabei spielten auch Überlegungen eine Rolle, dass nun auch weniger erfahrene Nutzer anzusprechen waren, denen kein Archivar helfend zur Seite stehen konnte. Solange der Zugang zu den Beschreibungen innerhalb der Institu-

tionen erfolgte, war eine Vielfalt der Standards vertretbar. Aber mit dem Einstellen ins World Wide Web wurde offensichtlich, dass mehr Einheitlichkeit erforderlich war, um die Zugänglichkeit zu den Unterlagen zu erleichtern. Daher sollte ein Standard für die Datenstruktur von Findmitteln entwickelt und deren Präsentation vereinheitlicht werden.<sup>20</sup>

Der Standard sollte folgende Anforderungen erfüllen:

- Es musste ein offener, das heißt nicht proprietärer Standard sein.
- Er musste plattformunabhängig sein.
- Er musste die langfristige Verfügbarkeit der Daten ebenso unterstützen wie deren Migration.
- Er musste eine strukturierte, hierarchische Abbildung ermöglichen und
- Navigation und Retrieval in einem Online-System unterstützen.<sup>21</sup>

---

*village.virginia.edu/ead/cookbookhel.html*. Die offizielle EAD homepage wird von der Library of Congress in Washington gepflegt: <http://www.loc.gov/ead/ead/html>. Vgl. Kris Kiesling: *The American Archival Community. Why We Need EAD*. In: *Online-Findbücher, Suchmaschinen und Portale*, wie Anm. 5, S. 27–35; Catherine Dhérent: *French experiences with the adaption of EAD*. In: *Online-Findbücher, Suchmaschinen und Portale*, wie Anm. 5, S. 37–47; *Grau*, *Das deutsch-amerikanische Projekt*, wie Anm. 11.

<sup>19</sup> Zur Entwicklungsgeschichte der EAD siehe <http://sunsite.berkeley.edu/FindingAids/EAD/history.html>.

<sup>20</sup> Vgl. *Kiesling*, *The American Archival Community*, wie Anm. 18, S. 27 f.

<sup>21</sup> *Kiesling*, *The American Archival Community*, wie Anm. 18, S. 34.

Die Entwicklung der EAD, die 1995 mit dem Berkely Finding Aids Project begann, wurde – und wird auch noch – von einer Arbeitsgruppe der Society of American Archivists getragen. 1999 erfolgte die Herausgabe des EAD-Katalogs, der Version 1.0 der DTD. Dieser Katalog besteht aus der TAG-Library, der die Tags, das heißt die Markierungen für die einzelnen Bestandteile eines Findbuchs, enthält, sowie der Application-Guideline.<sup>22</sup>

Wie ist EAD zu definieren? EAD ist ein Datenstrukturierungsstandard. Er besteht aus Datenfeldern, in welche die Informationen einzutragen sind, und er legt die Ordnung fest, in welcher die Felder benutzt werden können. Dabei ist ein umfangreicher Katalog (Tag-Library) entstanden mit über 200 Elementen, die zusätzlich noch mit verschiedenen Attributen genauer definiert werden können. Diese Elemente können für die Beschreibung der verschiedenen Ebenen eines Bestands verwendet werden; EAD ist daher kompatibel mit ISAD(G). EAD basiert auf dem SGML-Standard, liegt inzwischen aber auch auf XML-Basis vor. Zu den Vorzügen von EAD gehört die Flexibilität in der Anwendung. Wenn auch die Erstellung der Findbücher bestimmten Regeln zu folgen hat – es gibt Zwangsfelder, und es ist auch eine bestimmte Reihenfolge der Datenfelder zu berücksichtigen –, ist in der Praxis die Anpassung an die Erfordernisse der jeweiligen Institution möglich. Große Freiheiten bestehen auch in der Präsentation, da EAD hier keine Richtlinien vorgibt.<sup>23</sup>

EAD stellt zweifellos einen innovativen Ansatz dar, der eine ganze Fülle von Vor-

teilen bietet. Zudem ist inzwischen ihr großer Verbreitungsgrad zu konstatieren. In den USA stellt sie bereits so etwas wie einen Quasi-Standard dar, der in einer Vielzahl von Archiven, Museen und Bibliotheken zum Einsatz kommt. Auch auf internationaler Ebene ist eine zunehmende Verbreitung festzustellen. So kommt EAD in Kanada und Großbritannien zum Einsatz, und auch in Australien, Spanien, Frankreich und Griechenland sind entsprechende Aktivitäten im Gange.<sup>24</sup>

Die Frage ist daher, wie die Möglichkeiten und Chancen des Einsatzes der EAD in Deutschland zu beurteilen sind. Bei der näheren Prüfung der Anwendbarkeit der EAD auf deutsche Findmittel ist zunächst festzustellen, dass es einige Hindernisse gibt, die bei einem konkreten Einsatz zu berücksichtigen sind. Die Schwierigkeiten hängen mit den Unterschieden in der archivischen Terminologie, Methodik und Praxis zusammen. Eine einfache Adaption der Begrifflichkeit der EAD ist nicht ganz unproblematisch und kann zu Missverständnissen führen. Allein mit der Übersetzung der Begriffe ist die angemessene Anwendung nicht gewährleistet; vielmehr muss auch die Terminologie geprüft und hinterfragt werden.

Das unterschiedliche Begriffsverständnis ist begründet in den Abweichungen in der Erschließungspraxis, welche die

<sup>22</sup> Siehe Anm. 18.

<sup>23</sup> *Grau*, Das deutsch-amerikanische Projekt, wie Anm. 11, S. 55 f.

<sup>24</sup> *Grau*, Das deutsch-amerikanische Projekt, wie Anm. 11, S. 54.

Ausgestaltung der EAD entscheidend beeinflusst hat. Ordnung und Verzeichnung des Archivguts sind in den Vereinigten Staaten nicht primär auf die einzelne archivische Einheit ausgerichtet, sondern werden häufig kumulativ vorgenommen. Daher erfolgt die Verzeichnung in der Regel von oben nach unten; auf eine Detailerschließung, die bis auf die Ebene der einzelnen Verzeichnungseinheit reicht, wird nicht selten verzichtet. Zunächst wird der Bestand als Gesamtheit beschrieben; es entsteht ein so genanntes *collection record*. Daher resultiert auch die differenzierte und strukturierte Beschreibung, wie sie weiter oben in Zusammenhang mit der Findbucheinleitung dargestellt worden ist. Auf der zweiten Ebene werden auch Haupt- und Untergruppen des Bestands, die so genannten *series*, erfasst; erst im Anschluss folgt – wenn überhaupt – die Beschreibung der einzelnen Archivalieneinheiten. Zu den weiteren Charakteristika der US-amerikanischen Erschließungspraxis gehört es, die inneren Strukturen des Verwaltungsschriftguts auch nach seiner Übernahme weitgehend unangetastet zu lassen. Dieses Vorgehen hat Auswirkungen auf die Struktur der Verzeichnungsergebnisse. Soweit Bestände überhaupt hierarchisch gegliedert werden, geschieht dies nicht nach dem im deutschen Sprachraum üblichen Klassifikationsschema, das an den Zuständigkeiten und Aufgaben orientiert ist, sondern nach formalen oder auch rein physischen Kriterien. Folglich beschreiben auch die in der EAD zur Auszeichnung der Bestandsstrukturen verwendeten Markierungen (Tags) vor allem physische oder formale Merkmale.<sup>25</sup>

Einen weiteren wichtigen Unterschied zur deutschen Erschließungspraxis macht die Tatsache aus, dass in den USA vorwiegend Textverarbeitungssysteme zur Erschließung verwendet werden. Das hat zur Folge, dass die bereits existierenden EAD-Handbücher und -Hilfsmittel mehr oder weniger ausschließlich die Umwandlung von Textdateien in internetkompatible Form unterstützen. Wenn dagegen die Erschließungsinformationen in Form einer Datenbank vorliegen, stellt das im Rahmen der EAD vorgesehene Verfahren einen Umweg dar. Dieser lässt sich dann umgehen, wenn Schnittstellen definiert werden können, die eine rasche und zuverlässige Generierung von EAD-Findmitteln aus der jeweiligen Datenbank ermöglichen.<sup>26</sup>

Für deutsche Archive bedeutet das in der Praxis:

1. Eine einfache Übernahme der EAD kommt wegen der voneinander abweichenden archivischen Standards und wegen der anders gelagerten technischen Voraussetzungen zum jetzigen Zeitpunkt nicht ohne weiteres in Frage. Für die Internetpräsentation von Findbüchern allein des eigenen Archivs ist EAD daher keine praktikable Möglichkeit. Dafür gibt es mit der strukturierten Präsentation von MIDOSA-Online sowie mit den Internetschnittstellen der Datenbanken von AUGIAS und FAUST auch bereits

<sup>25</sup> Vgl. Abschlussbericht, wie Anm. 11, S. 12 ff.; *Grau*, Das deutsch-amerikanische Projekt, wie Anm. 11, S. 59 f.

<sup>26</sup> *Grau*, Das deutsch-amerikanische Projekt, S. 61 f.

marktgängige Instrumente, welche die Daten aus einer Datenbank des Archivs konvertieren. Die Grenzen der EAD liegen auch in der fehlenden Möglichkeit der Präsentation von Beständeübersichten. Wenn Findbücher mit EAD dargestellt würden, wäre eine Anbindung an die Beständeübersicht – zumindest zum jetzigen Zeitpunkt – nicht möglich. Allerdings wird EAD ständig fortentwickelt, und mit dem zunehmenden Einsatz in europäischen Ländern ist auch die Berücksichtigung anderer Erschließungspraxen möglich. Trotz der unterschiedlichen Systeme ist dennoch unschwer eine Menge an Elementen erkennbar, die für die Nutzung notwendig und daher gemeinsam sind.

2. Es besteht daher eine fachliche Notwendigkeit, das Nebeneinander verschiedener nationaler Systeme zu belassen, allerdings unter der Voraussetzung, dass mittels eines Austauschformats die Kommunikationsfähigkeit der Systeme im internationalen Kontext gewährleistet wird. Für die Teilnahme deutscher Archive an internationalen, bereits auf der Grundlage von EAD arbeitenden Verbänden ist die Konvertierung von Findbuchdaten nach EAD Voraussetzung.<sup>27</sup> Grundsätzlich sollten aber Bedingungen geschaffen werden, die den Informationsaustausch über Grenzen hinaus ermöglichen und dadurch den Zugriff von potentiellen Nutzerinnen und Nutzern erheblich

erleichtern. Bei Projekten, welche die Präsentation von Erschließungsergebnissen im Internet vorsehen, sollte die Konversionsschnittstelle nach EAD daher von Anfang an mitbedacht und Austauschformate für den Export entwickelt werden.

3. Außerdem sollten die deutschen Archive die Produktion und die nutzerorientierte Präsentation ihrer Erschließungsdaten unter Berücksichtigung von EAD optimieren. Entwicklung und Erfolg von EAD zeigen, wie wichtig es ist, Erschließungsinformationen mit Blick auf Nutzung und Austausch in vereinbarte und fest definierte Elemente zu zerlegen. Vor dem Hintergrund von EAD sollte es daher gelingen, eine gleichsam *latente Document Type Definition* auch für das deutsche Archivwesen manifest werden zu lassen. Im Mittelpunkt der gemeinsamen Bemühungen sollte die internationale Angleichung der Präsentationsformen von Findbüchern stehen, die es dem Nutzer leichter macht, sich in den Findmitteln verschiedener Archive zurecht zu finden.<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Im Rahmen des Projekts wurde ein Austauschformat entwickelt, das die Konversion nach EAD ermöglicht, so dass die Mindestanforderung der Kompatibilität im internationalen Austausch bereits erfüllt ist, ohne EAD in deutsche Archive übernehmen zu müssen. Die Kompatibilität zu EAD wird auch in einem laufenden Projekt des Bundesarchivs weiterentwickelt.

<sup>28</sup> Abschlussbericht, wie Anm. 11, S. 17 ff.

## Auswahlbibliographie Gerhard Taddey zum archivischen Arbeiten

- Vorbemerkung: Berichte über Archivtage und Mitgliederversammlungen des VdA, Kurzberichte und Buchbesprechungen wurden nicht aufgenommen.
- Die jüdischen Gemeinden in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 19). Stuttgart 1968 (zusammen mit Franz *Hundsnurscher*).
- Das gemeinschaftliche Archiv in Schwäbisch Hall. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 28 (1969) S. 391–419.
- Der Umzug des Hauptstaatsarchivs Stuttgart. In: Der Archivar 23 (1970) Sp. 73–82.
- Das Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. In: Beiträge zur Landeskunde Nr. 6 (1972) S. 8–13.
- Schloß Neuenstein. Ein kulturelles Zentrum im Hohenloher Land. In: Schwäbisches Land 24 (1977) S. 40–42.
- Aufgaben und Probleme eines standesherrlichen Archivs. Dargestellt am Beispiel des Hohenlohe-Zentralarchivs Neuenstein. In: Der Archivar 31 (1978) Sp. 353–362.
- Über den Augenschein. Ein Beitrag zur Frage der Identifizierung historischer Karten. In: Der Archivar 33 (1980) Sp. 397–402.
- Von der Entstehung eines Augenscheins. Landkarten als Beweismittel im historischen Gerichtsprozeß. Ein Beispiel aus Hohenlohe. In: Beiträge zur Landeskunde Nr. 1 (1980) S. 9–15.
- Zur Provenienz und Datierung der ältesten Gültbücher der Stadt Kirchberg/Jagst. In: Württembergisch Franken. Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken 65 (1981) S. 201–204.
- Der Deutsche Orden und das Reich. Akten der Deutschordensregierung Mergentheim. Inventar des Bestandes B 290 im Staatsarchiv Ludwigsburg. In: Beiträge zur Geschichte des Deutschen Ordens. Band 1. Hg. von Udo *Arnold* (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 36). Marburg 1986. S. 181–278 (zusammen mit Gabriele *Benning*).
- Adelsarchive in Württembergisch Franken. In: Adelsarchive. Bewahrung und Betreuung. Colloquium auf Schloß Bödighheim am 13. September 1986 anlässlich der Heimattage Baden-Württemberg. In: Hierzuland-Extra, nicht nur Badisches von Rhein, Neckar und Main 1 (1987) S. 21–39.
- Archivierung staatlicher medizinischer Unterlagen [aufgrund des Landesarchivgesetzes Baden-Württemberg]. In: Der Archivar 43 (1990) Sp. 390–395.
- Das Landesarchivgesetz Baden-Württemberg und seine Konsequenzen für die Bewertungsfrage. In: Der Archivar 43 (1990) Sp. 539–547.
- Archivaliendiebstähle in süddeutschen Archiven. In: Der Archivar 45 (1992) Sp. 501–502.
- Erfahrungen mit dem baden-württembergischen Landesarchivgesetz. In: Zeit-

- geschichte in den Schranken des Archivrechts. Beiträge eines Symposiums zu Ehren von Professor Dr. Gregor Richter am 29. und 30. Januar 1992 in Stuttgart. Hg. von Hermann *Bannasch* (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 4). Stuttgart 1995. S. 57 – 63.
- Arsenal und Zeughaus Ludwigsburg an die staatliche Archivverwaltung übergeben. In: *Der Archivar* 49 (1996) Sp. 462 – 463.
- Israelitische Oberkirchenbehörde im Königreich Württemberg. Inventar des Bestands E 212 im Staatsarchiv Ludwigsburg (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg C 2). Stuttgart 1996 (zusammen mit Erwin *Biemann* und Wolfgang *Schmierer*).
- Öffentlichkeitsarbeit – eine Aufgabe der Staatsarchive? In: *Archiv und Öffentlichkeit. Aspekte einer Beziehung im Wandel. Zum 65. Geburtstag von Hansmartin Schwarzmaier*. Hg. von Konrad *Krimm* und Herwig *John* (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 9). Stuttgart 1997. S. 267 – 274.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft, Unterausschuss für Nachlasserschließung: Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA). Berlin 1997 (mit Ergänzungen 1998, Online-Publikation) (zusammen mit weiteren Autoren).

## Die Autoren

Dr. Nicole Bickhoff  
Landesarchivdirektion Baden-Württemberg  
Eugenstraße 7, 70182 Stuttgart

Dr. Kurt Hochstuhl  
Staatsarchiv Freiburg  
Colombistraße 4, 79098 Freiburg im Breisgau

Dr. Norbert Hofmann  
Staatsarchiv Ludwigsburg  
Arsenalplatz 3, 71638 Ludwigsburg

Dr. Robert Kretzschmar  
Hauptstaatsarchiv Stuttgart  
Konrad-Adenauer-Straße 4, 70173 Stuttgart

Dr. Stephan Molitor  
Staatsarchiv Ludwigsburg  
Arsenalplatz 3, 71638 Ludwigsburg

Professor Dr. Volker Rödel  
Generallandesarchiv Karlsruhe  
Nördliche Hildapromenade 2, 76133 Karlsruhe

Dr. Peter Rückert  
Hauptstaatsarchiv Stuttgart  
Konrad-Adenauer-Straße 4, 70173 Stuttgart

